



Zwischen Druck und Freiheit: Gender und Raum in Zürcher Skateparks

GEO 511 Master's Thesis

Author: Timon Dufner, 20-712-766

Supervised by: Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

Faculty representative: Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

29.08.2025

Abstract (deutsch)

Skaten wird als ein Phänomen betrachtet, welches durch kreative Aneignungen urbane Räume umformt und durch eine rebellische Motivation geprägt ist. Dabei stellt es oftmals eine «man's world» dar, welches sich durch die Auffassung von Skaten als ein «Männersport» oder den hohen Anteil von Männern in Skateräumen zeigt. Daran anknüpfend sollte im Rahmen dieser Masterarbeit die Verflechtung von Gender und Raum in Zürcher Skateparks erfasst werden. Aufbauend auf theoretischen Konzepten wie der Raumaneignung, Performativität von Gender und hegemonialer Männlichkeit zeigt sich, inwiefern Skateräume soziale Räume zwischen Freiheit und Ausschluss darstellen. Dabei werden die Brunau und der Korny (zwei Skateparks Zürichs) genauer betrachtet. Innerhalb dieser Räume habe ich durch eine Kombination aus Beobachtungen, Mental Mind Maps von und Interviews mit zehn Skaterinnen empirische Daten gesammelt. Dabei haben die Ergebnisse gezeigt, dass Skateräume durch subkulturelle männliche Codes, performative Praktiken der Männlichkeit und hierarchische soziale Strukturen gegenderte Räume darstellen. Daraus resultieren Hürden und Unsicherheiten für Skaterinnen innerhalb dieser Räume. Dabei werden Skaterinnen schneller als «Pose-rinnen» betrachtet und finden räumliche Dynamiken vor, welche unwohle Gefühle hervorrufen, die als Hürde im Zugang der Räume verstanden werden. Gefühle wie sich beobachtet fühlen oder das Gefühl anderen im Weg zu sein, kreieren eine paradoxe Raumwahrnehmung davon im Zentrum zu sein und sich gleichzeitig am Rand zu fühlen. Dabei zeigen sich verschiedene Muster der männlichen Performanz, welche durch rücksichtsloses Einnehmen des Raumes und das Reproduzieren männlicher Überlegenheit die Hürden im Zugang zum Raum produzieren. Gleichzeitig verdeutlicht die Analyse, dass Communities von Skaterinnen durch kollektive Aneignungen der männlichen Prägung widersprechen können, wodurch neue Räume des Miteinanders geschaffen werden. Diese kollektiven Aneignungen können Hürden aufheben und wirken den Exklusionen entgegen. Weiter zeigten sich Zusammenhänge zwischen den physisch räumlichen Strukturen und den erfassten sozialen Dynamiken. So beeinflussen die Struktur in Teilräume, die Strukturen von Lines, die Grösse und Lage von Parks, sowie einzelne Infrastrukturelemente die soziale Dynamik. So können jene Aspekte dazu beitragen, dass Hürden und exkludierende soziale Dynamiken eher ausbleiben oder eintreffen oder können Ausweichoptionen dafür bieten. Die Arbeit leistet dabei einen Beitrag zum besseren Verständnis von Gender in Skateräumen und bringt Aufschlüsse für eine Planung von Skateräumen, welche genderbezogene Hürden und Ausschlüsse möglichst verhindern soll.

Abstract (english)

Skating is seen as a phenomenon that transforms urban spaces through creative appropriation and is characterized by a rebellious spirit. It often represents a “man's world,” as evidenced by the perception of skating as a “male sport” and the high proportion of men in skating spaces. Building on this, this master's thesis aims to examine the interconnection between gender and space in Zurich's skate parks. Based on theoretical concepts such as spatial appropriation, gender performativity, and hegemonic masculinity, it shows the extent to which skate parks represent social spaces between freedom and exclusion. The Brunau and Korny skateparks (two skateparks in Zurich) are examined in more detail. Within these spaces, I collected empirical data through a combination of observations, mental mind maps, and interviews with ten female skaters. The results showed that skate spaces are gendered spaces due to subcultural male codes, performative practices of masculinity, and hierarchical social structures. This results in obstacles and uncertainties for female skaters within these spaces. Female skaters are more quickly regarded as “posers” and encounter spatial dynamics that cause feelings of discomfort, which are understood as obstacles to accessing the spaces. Feelings such as feeling observed or feeling like they are in the way of others create a paradoxical perception of space, of being at the center and at the same time feeling marginalized. Various patterns of male performance emerge, which produce barriers to access to the space through the reckless occupation of space and the reproduction of male superiority. At the same time, the analysis makes it clear that communities of female skaters can counteract male influences through collective appropriation, thereby creating new spaces for coexistence. These collective appropriations can remove barriers and counteract exclusion. Furthermore, correlations were found between the physical spatial structures and the social dynamics observed. The structure of subspaces, the structures of lines, the size and location of parks, and individual infrastructure elements all influence social dynamics. These aspects can contribute to the absence or presence of barriers and exclusionary social dynamics, or they can offer alternatives to them. The work contributes to a better understanding of gender in skate spaces and provides insights for the planning of skate spaces that aim to prevent gender-related barriers and exclusion as far as possible.

Danksagung

Mit dem Beenden der Masterarbeit endet eine intensive Zeit für mich. Es war ein Jahr anstrengendes und doch schönes Jahr. Dabei möchte ich als erstes ein grosses Dankeschön an Prof. Dr. Hanna Hilbrandt aussprechen. Es hat mich sehr gefreut, dass sie sich bereit erklärte meine Masterarbeit zu betreuen, wobei ihre fachliche, wie auch persönliche Unterstützung waren mir eine grosse Hilfe. So konnte ich durch die hilfreichen Gespräche immer wieder meinen Fokus zu finden, wobei ihre Inputs bezüglich der Thematik, jedoch auch dem Vorgehen einen bedeutenden Prozess der Arbeit prägten. Weiter möchte ich dem ganzen SURB-Team für spannende Inputs und Inspirationen danken. Weiter wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen, ohne die empirischen Daten, welche ich den Skaterinnen verdanke, welche sich bereit erklärt haben, ein Interview mit mir durchzuführen. Diese fanden einerseits in ihrer Freizeit statt, wobei der Umstand, dass sie sich die Zeit genommen haben, nicht selbstverständlich ist. Weiter waren es teils sehr persönliche Erlebnisse, welche sie mit mir geteilt haben, wobei ich ihre Offenheit sehr schätze. Deswegen ein grosses Dankeschön meinerseits an alle Interviewpartnerinnen. Zuletzt möchte ich meinem persönlichen Umfeld ein Dank aussprechen. Dabei möchte ich insbesondere meiner Freundin Steffi danken. Du hast meine Höhen und Tiefen im Prozess mit den daraus resultierenden Launen abgefangen (und ausgehalten) und mich dabei in den vielen Gesprächen unterstützt. Wenn ich kurz vor der Verzweiflung stand, hast du mir wieder Motivation, Selbstvertrauen und Kraft geschenkt. Das hat mir den nötigen Halt gegeben. Abschliessend möchte ich mich bei meinen anderen Mitbewohnern danken, welche in zahlreichen Gesprächen eine unterstützende Rolle einnahmen und mir die Zeit erleichterten.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
1.1	Persönlicher Bezug zum Skaten	7
1.2	Erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Skaten	8
1.3	Thematik der Arbeit	9
2	Stand der Forschung	12
2.1	Skaten als Forschungsgegenstand	12
2.2	Stadtplanung und Inklusion im Sport	13
2.3	Gender und Skaten	14
3	Theoretische Herangehensweise	16
3.1	Raum und Aneignung	16
3.2	Gender	18
3.3	Gender und Raum	20
3.4	Performativität von Gender	21
3.5	Hegemoniale Männlichkeit	22
3.6	Sport und Männlichkeit	23
3.7	Männlichkeit in der Skateszene	25
3.8	Hierarchie und Identität in Skateräumen – Subkulturelle Ansätze	27
3.9	Soziale Position von Skater*innen & räumliche Manifestation	29
3.10	Raumplanung, Gender, Gerechtigkeit?	30
3.11	Skateboarden und Skateräume	31
4	Forschungsdesign und Methodik	34
4.1	Forschungsdesign – geplantes Vorgehen	34
4.2	Methodisches Vorgehen	36
5	Ergebnisse und Diskussion	41
5.1	Einführung	41
5.2	Raumeigenschaften und Bewegungsmuster	43
5.2.1	Generelle Raumeigenschaften	44
5.2.2	Bevorzugte Räume und Gemiedene Räume - Brunau	47
5.2.3	Bevorzugte und Gemiedene Räume - Korny	51

5.2.4	Sozialräumliche Unterschiede	54
5.3	Zugang und Hürden - Genderbezogene Unsicherheiten und Ausschlüsse	56
5.3.1	Im Weg sein	56
5.3.2	Beobachtet fühlen	57
5.3.3	Zeit	58
5.3.4	Die einzige Frau* sein	59
5.3.5	Einflüsse «von aussen»	60
5.4	Soziale Dynamiken und Szenezugehörigkeit	64
5.4.1	Offen- und Geschlossenheit der Skateszene	64
5.4.2	Die Rolle von Skills	66
5.4.3	Community von Skaterinnen*	68
5.4.4	Performanz von Männlichkeit	73
5.5	Raumcharakteristiken und soziale Auswirkungen	84
5.5.1	Struktur und Bedeutung von Teilräumen	84
5.5.2	Grösse und Lage	87
5.5.3	Lines und Tempo	89
5.5.4	Multifunktionalität	90
5.5.5	Planungsstruktur	92
5.6	Fazit	93
6	Literaturverzeichnis	97
7	Anhang	102
7.1	Interviewleitfaden	102
7.2	Codierung Interviews	104
7.3	Bitmaps	105
	Selbständigkeitserklärung	113

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: simplifizierte Beispiele von Stilen und deren räumlichen Anforderungen (Angner, 2017, S. 18).....	S. 32
Abbildung 2: gängige Formen und Objekte in Skateräumen (Angner, 2017, S. 31).....	S. 33
Abbildung 3: stilisierte Skizze der Brunau (eigene Darstellung).....	S. 44
Abbildung 4: stilisierte Skizze des Korny (eigene Darstellung).....	S. 45
Abbildung 5: stilisierte Skizze der Brunau mit Gliederung nach Teilräumen (eigene Darstellung).....	S. 47
Abbildung 6: stilisierte Darstellung des Korny mit Gliederung in Teilräume (eigene Darstellung).....	S. 51
Abbildung 7: Screenshot Instagram-Post von queenpin_skateboarding (17. Februar 2025)	S. 72
Abbildung 8: satirische Darstellung des Verhaltensmusters „Laut sein“ (eigene Darstellung).....	S. 75
Abbildung 9: satirische Darstellung des Verhaltensmusters „Aggressives Verhalten“ (eigene Darstellung).....	S. 76
Abbildung 10: satirische Darstellung des Verhaltensmusters „stolzes Verhalten & oben ohne sein“ (eigene Darstellung).....	S. 77
Abbildung 11: satirische Darstellung des Verhaltensmusters „reinsnaken“ (eigene Darstellung).....	S. 78
Abbildung 12: satirische Darstellung des Verhaltensmusters „Frauen* klein machen“ (eigene Darstellung).....	S. 79
Abbildung 13: satirische Darstellung des Verhaltensmusters „Mansplaining“ (eigene Darstellung).....	S. 81
Abbildung 14: satirische Darstellung des Verhaltensmusters „Skaterinnen* ignorieren“ (eigene Darstellung).....	S. 82
Abbildung 15: Frontstage und Backstage (Angner, 2017, S. 26).....	S. 85
Abbildung 16: stilisierte Darstellung von homogenem Raum mit Randbereich vs. fragmentiertem Raum mit klaren Teilräumen (eigene Darstellung).....	S. 87
Abbildung 17: stilisierte Darstellung vom Korny mit Wegen für Fußgänger (eigene Darstellung).....	S. 91
Abbildung 18: stilisierte Darstellung der Brunau mit Wegen für Fußgänger (eigene Darstellung).....	S. 91
Abbildung 19: Mental Mind Map Interviewpartnerin 1 Brunau.....	S. 105
Abbildung 20: Mental Mind Map Interviewpartnerin 2 Brunau.....	S. 106
Abbildung 21: Mental Mind Map Interviewpartnerin 4 Brunau.....	S. 107
Abbildung 22: Mental Mind Map Interviewpartnerin 5 Brunau.....	S. 108
Abbildung 23: Mental Mind Map Interviewpartnerin 6 Brunau.....	S. 109
Abbildung 24: Mental Mind Map Interviewpartnerin 7 Brunau.....	S. 110
Abbildung 25: Mental Mind Map Interviewpartnerin 9 Korny.....	S. 111
Abbildung 26: Mental Mind Map Interviewpartnerin 10 Korny.....	S. 112

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Durchgeführte Interviews (eigene Darstellung).....	S. 39
Tabelle 2: Unterteilung der Brunau in Teilräume (eigene Darstellung).....	S. 49
Tabelle 3: Unterteilung des Korny in Teilräume (eigene Darstellung).....	S. 53

1 Einleitung

1.1 Persönlicher Bezug zum Skaten

Ich erinnere mich genau an das erste Mal, als ich Skaten wahrgenommen habe. Zu Besuch bei Freund*innen meiner Eltern schauten wir einen Film, in welchem ein Skater ein Geländer herunter slidet. Ich glaubte in meiner kindlichen Wahrnehmung, dass was ich sehe Fiktion sei. Wie ein Brett an den Füßen halten soll und wie es möglich ist, bei einer Treppe das Geländer herunterzurutschen, übersteigerte mein Vorstellungsvermögen. Als ich dann in einem nahe gelegenen Skateshop mit ca. 11 Jahren mein erstes richtiges Skateboard bekam, konnte ich mein Glück kaum fassen. Da ich in einem Bauerndorf gross wurde, beschränkte sich das Skaten erst auf die Strassen, selbstgebaute Holz Obstacles und (bei Regen) in Tiefgaragen im Dorf. Dabei führte dies immer wieder zu Problemen mit Anwohner*innen, welche uns wegschickten. Da ich nur begrenzt Zugang zum Internet hatte und lediglich bei Besuch im Skateshop durch die Skatemagazine blätterte, war mein Wissen über die Kultur begrenzt. Das Skaten hatte für mich also einen kleinen räumlichen und kulturellen Radius.

Als ich dann mit etwa 14 Jahren zum ersten Mal in einen Skatepark ging, eröffnete sich mir eine neue Welt. Ich kam zum ersten Mal richtig in Kontakt mit der Kultur des Skatens. Es war für mich eine Welt, in welcher Alter keine Rolle spielte und auch die Älteren mich grüssen, sich über gelandete Tricks freuten und mit mir ins Gespräch kamen. Im Skatepark schien für mich alles egal. Es gab in meinen Augen niemanden der einem sagt, wie man sich zu verhalten habe. Man konnte den ganzen Tag rumhängen, wobei am Abend oft gemeinsam grilliert wurde, während man sich unterhielt und teils Rauschmittel konsumiert wurden. Dabei lernte ich eine Sicht auf Autoritäten, wobei man sich von «Spiessern» nichts sagen lassen soll und ich eine Abneigung gegenüber dem Militär und Polizei entwickelte. Zudem fand ich keinen Gefallen mehr an kompetitiven Sport, welchen ich zuvor noch in Form von Fussball und Unihockey betrieben habe. Stattdessen schätzte ich das Skaten als Sportform, in welcher man die verschiedenen Skills nicht genau messen kann, da alle andere Styles und Tricksets besitzen. Dabei verstand ich es so, dass man sich beim Skaten freut, wenn jemand anderes etwas schafft, das für die Person schwer ist, sodass man sich gegenseitig unterstützt. Zusätzlich etablierte sich ein Bild, dass Skaten wie eine Sprache funktioniert, wobei man sich automatisch versteht, wenn jemand anderes skatet. Unterschiede jeglicher Art sollen so egal sein, da alle Skater*innen sind.

Neben dem Skatepark gingen wir regelmässig «Street-Skaten», wobei wir Formen der Architektur in Städten und Dörfern aufsuchten, welche sich zum Skaten eigneten. So veränderte sich mein Blick auf die Objekte des Raumes. Deren vorgesehener Nutzungszweck wurde egal. Stattdessen wird geschaut, ob sich ein Objekt zum Skaten eignet oder nicht. So wird eine Bank zu einem *Kerb*, eine Treppe zu einem *Gap*, eine Laderampe zu einer *Bank* und eine spezielle architektonische Form zu einem optimalen Objekt verschiedener kreativer Nutzungen.

1.2 Erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Skaten

Mein Interesse dem Skaten gegenüber hat mich dazu gebracht, meine Masterarbeit dem Skaten aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu widmen. So habe ich damit begonnen, Literatur darüber zu lesen. Hier habe ich gesehen, dass skaten als urbane Praxis eine spannende Rolle im städtischen Raum einnimmt, da durch kreative Aneignung städtischer Strukturen, Räume umgeformt und herausgefordert werden. Dabei lassen sich die urbanen Räume als Arenen betrachten, in welchen sich andauernd Konflikte und Kämpfe um deren temporären Besitz abspielen. Folglich zeigt sich, dass öffentliche Räume durch klare Anforderungen an die Art und Weise der Nutzung, sowie der Nutzenden Personen geprägt sind (Németh, 2006). Neben der Rolle im öffentlichen Raum eröffnen sich durch die Betrachtung der Kultur um die Praktik des Skatens verschiedene faszinierende Aspekte. So beschreiben O'Connor et al. (2023) das Skaten als ein Phänomen zwischen Subkultur und Kommerz, zwischen Olympia und Grassroots Aktivismus, zwischen Rebellion und Anpassung.

Diese Betrachtung löste grosses Interesse in mir aus, wobei ich die Arbeit erst den «politischen Aspekten» des Skatens widmen wollte. So hat mich aus der Kombination der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und meiner persönlichen Beziehung zum Skaten, welche mein politisches Verständnis, wie ich behaupten würde, nachhaltig geprägt hat, dazu ermuntert, als Masterarbeit die Selbstwahrnehmung von Skater*innen als politische Akteure durch das Skaten zu erforschen. Die komplexe Beziehung zum Neoliberalismus hat mich besonders interessiert. So fand und finde ich es interessant, ob die spielerische Aneignung des Urbanen Raumes als eine politische Handlung verstanden wird und ob diese dem Neoliberalismus trotzt. Besonders fasziniert hat mich dabei die Beziehung zwischen dem Skaten und Orten, welche als Ausdruck des Neoliberalismus verstanden werden können. So erscheint es mir, als seien oftmals jene Plätze, moderner Stadtprojekte für Skater*innen ansprechend, welche durch die Linse der unternehmerischen Stadt laut Scheller (2020,

46-52) als Imageprojekte der neoliberalen Rationalität verstanden werden können. Insofern beobachte ich eine interessante Beziehung, wobei Skaten durch den Neoliberalismus angezogen wird, wobei jener wie bereits erwähnt diesen zugleich herausfordert und bestärkt (O'Connor et al., 2023).

Wenngleich diese Thematik wohl für eine vertiefte Betrachtung interessant gewesen wäre, fiel mir in der weiteren Literaturrecherche auf, dass sich eben um jenes Thema respektive ähnliche Themen bereits eine vertiefte Auseinandersetzung finden lässt. Folglich musste ich mich fragen, ob ich tatsächlich eine Forschungslücke versuche zu schliessen oder ob ich das Thema aus Eigentresse verfolge. So kam ich zum Entscheid die Arbeit einem anderen Thema zu widmen, bei welchem mir im Stand der Forschung klare Fragen auffallen.

1.3 Thematik der Arbeit

Während meiner Auseinandersetzung mit dem Skaten in der Wissenschaft kamen immer wieder Fragen bezüglich Inklusion und Exklusion auf, wobei besonders das Thema Gender diesbezüglich immer wieder zum Denken angestossen hat. Wie ich bereits im persönlichen Bezug erwähnt habe, bestand bei mir, als ich frisch in die Skateszene kam, das Bild, «dass Skaten wie eine Sprache funktioniert, wobei man sich automatisch versteht, wenn jemand anderes skatet. Unterschiede jeglicher Art sollen so egal sein, da alle Skater*innen sind.» Dieses idealistische Bild, welches mich anfangs prägte, wurde immer wieder gestört durch die Wahrnehmung teils exklusiver Dynamiken. So besteht innerhalb des sozialen Raumes des Skatens ein Feld zwischen individueller und kollektiver Identität, wobei die kulturellen Werte einerseits von Offenheit geprägt sind, jedoch andererseits verschiedene Machtstrukturen produzieren und reproduzieren. So sind die kulturellen Werte beispielsweise stark mit weisser Maskulinität gekoppelt (Yochim, 2010). Infolgedessen gilt laut Angner (2017) Inklusion als eines der bedeutendsten Themen in der Diskussion um das Skateboarden. Beim Bearbeiten des Themas Inklusion, ist es von grosser Bedeutung, die Beeinflussung meines Standpunktes stetig zu hinterfragen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass ich als weisser heterosexueller Cis-Mann ein Teil der dominanten Kultur bin, welche ich im Rahmen dieser Arbeit zu hinterfragen versuche. Die eigene Positionalität zeigt sich dabei sehr gut an meinem ursprünglichen idealistischen Bild, welches ich über die Skateszene hatte. Dieses Verständnis bildet sich daher einfacher, dadurch dass ich selbst von den Exklusionen nicht betroffen war und bin, was einen privilegierten Standpunkt ausmacht. Hierbei ist es wichtig auf exkludierende Dynamiken

einzugehen, diese zu erforschen und dabei stetig meine eigene Position, mein Blickwinkel, sowie mein eigenes Verhalten kritisch zu hinterfragen. Dabei kommt hinzu, dass mein Standpunkt dadurch beeinflusst ist, dass ich bereits vertiefte Einblicke in die verschiedenen Themen des Skatens, was zu Vor- wie auch Nachteilen führen kann. Es ist hierbei wichtig zu trennen, welches Wissen für die Arbeit förderlich ist und genutzt werden kann und welche Annahmen bei Seite gelegt werden müssen, um zu verhindern, dass ich voreingenommen das Thema bearbeite.

So möchte ich mich in meiner Masterarbeit der Auseinandersetzung mit Skateräumen und Gender widmen. Hier sollen diese zwei Phänomene mit ihren Interdependenzen erforscht werden. So sollen die Dynamiken in und Aneignungen von Skateräumen analysiert werden. Soziale Dynamiken, spezifische gegenderte Erfahrungen und Hürden sollen dabei erfasst werden, wobei eine räumliche Perspektive eingenommen werden soll. Während durch theoretische Auseinandersetzungen die Begriffe Gender und Raum verstanden werden sollen, möchte ich bezüglich Skateräumen die Beziehung zwischen diesen Konzepten erforschen. Dabei möchte ich besonders die Verknüpfung zwischen Raum und Gender erfassen. Es soll sich zeigen, wie Aneignungen stattfinden, wobei die verschiedenen individuellen Erfahrungen der Skater*innen in den Fokus rücken. In ausgewählten Räumen, welche durch Skater*innen angeeignet werden, soll die Genderprägungen dieser Räume betrachtet werden. Dabei wird erforscht, welche räumlichen Elemente und Aspekte gegenderte Erfahrungen bei Aneignungspraktiken hervorbringen.

Im folgenden Kapitel zeige ich den Stand der Forschung auf, welcher klar aufzeigen soll, was im von mir zu untersuchendes Feld bereits geforscht und herausgefunden wurde. Dies wird wiederum klarer zeigen, welche Aspekte erforscht, respektive dadurch auch was noch nicht oder in geringem Masse erforscht ist. Insofern sollen die Forschungslücke und dadurch auch die Relevanz der von mir gewählten Thematik aufgezeigt werden. Dennoch möchte ich bereits vorweg kurz auf die Forschungslücke eingehen, welche mich zu meiner Hauptfragestellung und Unterfragen bewegt hat. So besteht wie im folgenden Kapitel aufgezeigt wird eine zwar im Nischenbereich aber dafür dennoch relativ breite Auseinandersetzung mit der Aneignung des urbanen Raumes durchs Skaten. Themen wie Rebellion und das Herausfordern urbaner Räume aber auch die Anpassung und Kommerzialisierung werden in diesem Forschungsstrang betrachtet. Beispiele dafür sind O'Connor et al. (2023), Németh (2006), Howell (2008) und Hollett & Vivoni (2021), auf welche ich beim Stand der Forschung genauer eingehen werde. Bezüglich der Rolle von Gender und dem Skaten konnte

ich verschiedene Arbeiten über die soziale Dynamik und die Rolle von nicht weissen heterosexuellen Cis-Männern in der Skateszene ausmachen. Dabei dauerte es länger, bis ich Arbeiten fand, welche sich mit der räumlichen Dynamik von Gender auseinandersetzen, wobei ich hier eine Forschungslücke ausmachen konnte, zu welcher Klärung ich mit dieser Arbeit beitragen möchte. Im Allgemeinen fand ich im Kontext der Schweiz und speziell für Zürich keine vorliegende Auseinandersetzung. Dies wird gestützt durch Carr (2020), wobei in der Forschungsarbeit, welche Skateräume und Gendernormen untersucht, gezeigt wird, dass dies ein Feld darstellt, welches eine bisher geringe wissenschaftliche Auseinandersetzung aufzeigt. Daran möchte ich anknüpfen, wobei mich dies zu den folgenden Fragen gebracht hat, welche durch meine Masterarbeit geklärt werden sollen:

Hauptfrage:

Inwiefern weisen verschiedene Skateräume Zürichs Unterschiede in der Zugänglichkeit in Bezug auf Gender auf?

Unterfragen:

- *Welche Einschränkungen erleben Frauen* innerhalb und im Zugang von Skateräumen?*
- *Welche sozialen Dynamiken und Muster zeigen sich in Skateräumen?*
- *Welche räumlichen Eigenschaften beeinflussen die genderbezogene Nutzung?*

2 Stand der Forschung

2.1 Skaten als Forschungsgegenstand

Im ersten Moment würde ich auf die Frage, was Skaten ist, meinen, eine klare Antwort geben zu können. Jedoch zeigt sich im akademischen Kontext, dass Skaten ein diverses Feld darstellt, welches aus verschiedenen Perspektiven betrachtet und auch definiert werden kann. Sobiech & Hartung (2014) beschreiben Skaten als eine Idee der Fortbewegung, welche mittels Rollen an einem Brett befestigt geschieht, woraus eine soziale Praxis resultierte. Daraus entstand eine Sportform mit gekoppeltem Lifestyle, welche sich durch Virtuosität, Geschwindigkeit und Dynamik auszeichnet. Wie im vorherigen Kapitel bereits betrachtet, beschrieben O'Connor et al. (2023) Skaten als ein Phänomen, welches sich in einem Feld bewegt, welches zwischen Subkultur und Kommerzialisierung, Rebellion und Anpassung und Olympischer Sportart und Grassroots Aktivismus gelegen ist. Weiter ist das Skaten laut Yochim (2010) durch ein soziales Gefüge geprägt, welches Widersprüchlichkeit insofern zeigt, als dass kulturelle Offenheit besteht, jedoch dennoch verschiedene Machtstrukturen produziert und reproduziert werden, wobei die Reproduktion weisser Maskulinität ein Beispiel darstellt. Paechter et al. (2024) verstehen Skaten als einen Raum der Performativität, wobei sich dieser als eine Kombination aus der physischen Ausführung des Skatens (in Form von Tricks), sowie der Ausführung einer damit verbundenen Skater Identität manifestiert. Und Lombard (2015) beschreibt Skaten als eine Auflistung verschiedener relevanten Aspekte, so ist Skaten «eine Multi-Millionen-Dollar-Industrie, Freizeitaktivität, Sport, Kinderbeschäftigung, Trend, Untergrundbewegung, kriminelle Aktivität, Fortbewegungsmittel, ästhetische Praxis und vieles mehr» (Lombard, 2015, S. 11, eigene Übersetzung). Diese Zusammenstellung zeigt auf, inwiefern Skaten sich als vielschichtiges Phänomen zeigt, welches aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden kann. Mittels einer Kombination jener Definitionen und Beschreibungen des Skatens soll eine Annäherung an eine Definition gewagt werden. So ergibt sich mir Skaten als eine Kombination aus *physischer Aktivität*, worin mittels mit Rollen versehener Bretter, dynamische Bewegungen als ästhetische Praxis ausgeführt werden und der daraus resultierenden *sozialen Praxis*, welche durch Zugehörigkeit und Identitätsstiftung, sowie durch Spannungsfelder zwischen Offenheit und hegemonialen Strukturen, Subkultur und Kommerz, Untergrund und Millionen-Dollar-Industrie geprägt ist (Sobiech & Hartung, 2014; O'Connor et al., 2023; Yochim, 2010; Paechter et al. 2024; Lombard, 2015, S. 11).

Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema fällt auf, dass verschiedene Forscher*innen sich mit Skateboarden und den räumlichen Herausforderungen dessen beschäftigen. Oftmals im Fokus steht das Konfliktpotential der Aneignungspraktiken von Skater*innen im öffentlichen Raum. So thematisiert Németh (2006) die Verdrängung von Street Skatern aus dem Stadtkern in Philadelphia, wobei die Bestrebungen der unternehmerischen Stadt als Erklärungsansatz gelten. Hierbei wird das Errichten eines Skateparks als Ersatz für das Skateverbot beim Lovepark – einem öffentlichen Stadtpark, welcher sich zu einem Treffpunkt der Skateszene etablierte - als Form der Verdrängung gesehen. Ähnliche Erkenntnisse zeigen sich bei Howell (2008), welche den Skatepark als neoliberalen Spielplatz bezeichnet, wobei Teile der Beweggründe sind, die spielerische Aneignung der Stadt zu unterbinden. Insofern zeigt sich, dass auf der räumlichen Ebene Skateparks und der öffentliche Raum sich als Schauplätze des Skatens zeigen, wobei sich deren Bedeutung essenziell unterscheidet. Als dritter Schauplatz werden DIY-Skateparks thematisiert. Hierbei handelt es sich um Skateparks, welche von den Skatern selbst oftmals illegal erschaffen werden, wobei die Pläne der Regierungen ignoriert werden und so der Neoliberalismus herausgefordert wird. Dabei handelt es sich ebenfalls um eine Aneignung des urbanen Raumes, welche als aktivistische Form verstanden werden kann (Hollett & Vivoni, 2021). So zeigen sich verschiedene Arten von Räumen, welche durch unterschiedliche Herangehensweisen angeeignet werden, wobei sich dadurch wiederum verschiedene Konfliktpotentiale und Diskussionen ergeben.

2.2 Stadtplanung und Inklusion im Sport

Neben Diskussionen um Aneignungsprozesse, besteht ein Strang an Forschung, welcher sich mit verschiedenen Themen der Stadtplanung und Inklusionsfragen in Zusammenhang mit dem Skaten auseinandersetzt. Als Grundlage können wir die Auseinandersetzung von Book und Högdahl (2022) mit informellen Sportarten betrachten. Hierbei argumentieren sie, dass gleiche Möglichkeiten zur physischen Aktivität in verschiedensten Kontexten Problematiken darstellen. So sei besonders bei jungen Frauen die physische Aktivität geringer als bei jungen Männern. Während es in den letzten Jahren stadtplanerisch ein Wandel hin zu mehr Anlagen für informelle Sportarten gab, so ist die Nutzung dieser oftmals durch einen klaren Genderunterschied geprägt (Book & Högdahl, 2022). Gleichzeitig sagen Peterson und Bergljung (2024) folgendes:

«Ein Instrument zur Förderung sozialer Interaktionen und um Orte zu aktivieren, kann das Skaten sein. Skaten ist eine urbane Aktivität, die verschiedene Arten von Menschen zusammenbringt, um

den öffentlichen Raum auf spielerische und spontane Weise zu nutzen.» (Peterson und Bergljung 2024, S. 1, eigene Übersetzungen)

Zudem argumentieren Peterson und Bergljung (2024), dass durch Skaten physische Aktivität im urbanen Raum gefördert wird. Im Kontext der Argumente von Book und Högdahl (2022), welche eine besonders grosse Nachfrage nach physischer Aktivität bei jungen Frauen aufzeigen, fragt sich, inwiefern weitere Räume für eine Aktivität, welche besonders von Männern ausgeführt wird, dem gerecht werden können. Dies soll die Relevanz der Rolle von Gender im Kontext des Skatens unterstreichen und damit zusammenhängend der Inklusion in Räumen, welche sich zum Skaten eignen.

Stoodley et al. (2024) nennen Skaten als eine Aktivität, welche ein hohes Inklusionspotential bezüglich sozialen, ökonomischen und kulturellen Aspekten hätte. Dies kommt daher, dass es eine informelle spielerische Aktivität darstellt, bei welcher die Kosten relativ gering sind. Zudem gibt es keine klare Organisation und somit kein strukturiertes Gatekeeping. Prinzipiell kann jede*r sich ein Skateboard zulegen (sofern die finanziellen Mittel gegeben sind) und beginnen zu skaten. Dennoch unterstreichen Stoodley et al. (2024), dass das Potential zur Inklusion, diese noch nicht wirklich mit sich gebracht hat. Die Visibilität von Frauen und Trans in Skatemedien, sowie das Belegen von Positionen in Organisationen, welche sich um das Skaten drehen, haben zwar in den letzten Jahren zugenommen. Trotz dieser Entwicklung besteht nach wie vor eine Unterrepräsentation und der Anteil von Frauen und Trans Personen in Skateräumen bleibt eher gering, wobei sich viele Skaterinnen* sich nicht vollkommen als Teil der Community sehen (Stoodley et al., 2024).

2.3 Gender und Skaten

Als Anstoss für die Thematik diene die vertiefte Auseinandersetzung von Willing und Pappalardo (2023) bezüglich der kulturellen Muster innerhalb der Skateszene. Hierbei haben sie durch die Erarbeitung der Geschichte des Skatens dargestellt, inwiefern verschiedene nicht traditionelle Skater*innen in verschiedenen Belangen durch die Skatekultur benachteiligt werden. Dabei spielt Gender eine bedeutende Rolle, da Personen, welche die Identität des heteronormativen Cis-Mannes sprengen, bei der Auseinandersetzung als nicht-traditionelle Skater*innen betrachtet werden. Dabei handelt sich um strukturelle Ausgrenzungen, beispielsweise durch Unterrepräsentation in Medien und als einflussreiche Personen innerhalb der Szene. Jedoch lassen sich auch in den alltäglichen Politiken Mikroaggressionen und Vorurteile bei Interaktionen innerhalb der Skateräume

beobachten (Willing & Pappalardo, 2023). Dies deckt sich mit der Auseinandersetzung von Gender und Skaten von Carr (2020), die ich bereits erwähnt habe. Der hohe Männeranteil und die hohen Hürden zum Beitreten und Teilnehmen an den Aktivitäten, welche das Skaten umfassen, zeigen die genderbezogene Benachteiligung innerhalb der Skateszene, welche für die Untersuchung von räumlichen Dynamiken eine grosse Bedeutung darstellt.

Die Beziehung zwischen Gender und Raum wird von Carr (2020) im Kontext von Skateboarden genauer untersucht. Als Grundlage gilt die feministische Geografie, welche argumentiert, dass Genderidentitäten und -ideologien sich unweigerlich in der sozioräumlichen Dimension manifestieren. Dies zeigt sich nicht nur in den Zahlen, welche in den USA von einem Männeranteil der Skater*innen von 83% zeigt (Carr, 2020), sondern auch darin wie Räume um das Skaten durch die männliche Wahrnehmung geprägt ist. Daraus resultiert eine Unterrepräsentation von Skater*innen in Skatebezogenen Medien, Sexualisierungen jener und verschiedene Hürden zum Beitreten und Teilnehmen bei den relevanten Aktivitäten des Skatens (Carr, 2020).

Carr (2020) unterstreicht die Bedeutung, welche dem Raum bezüglich des Herausforderns oder Stützen von Gendernormen zukommt, wobei sie die Forschung dessen als ein vernachlässigtes Gebiet betrachtet. Durch ihre Interviews, welche sie durchgeführt hat, zeigen sich verschiedene räumliche Aspekte, welche die genderbezogene Inklusion fördern können. Auch bei Angner (2017) ergeben sich Elemente, welche den Raum bezüglich des Skates inklusiver gestalten können, auch wenn dies nicht als Fragestellung der Arbeit gilt. Hierbei ist es jedoch interessant, dass in den beiden Arbeiten sich nicht zwangsläufig dieselben Ergebnisse zeigen. Dieser Aspekt, sowie die von Carr (2020) unterstrichene Bedeutung dieses Forschungsfeldes bringen mich dazu jenes Feld weiter zu erforschen.

3 Theoretische Herangehensweise

Mittels der theoretischen Auseinandersetzung besteht das Ziel die Begriffe Gender und Raum aus einer theoretischen Perspektive zu klären. Dabei wird diese mittels Literaturarbeit konzeptualisiert, wobei die Beziehung zwischen Gender und Raum erarbeitet wird. Die Konzepte sollen so weit verstanden werden, dass eine vertiefte Diskussion der Ergebnisse durch die theoretischen Konzepte gelingt. Der Theorieteil ist dabei insofern gegliedert, dass in einem ersten Schritt eine Annäherung an Raum und Gender geschaffen wird. Anschliessend betrachte ich das Konzept der Performativität, wobei mittels jenes Konzeptes geklärt werden soll, wie Gender hergestellt wird. Weiter soll mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit geklärt werden, wie sich Gender in hierarchischen Machtverhältnissen zeigt. Innerhalb des Konzeptes soll geklärt werden, wie sich dies in Sport generell und innerhalb der Skateszene zeigt. Weiter werden Theorien und Auseinandersetzungen bezüglich subkultureller Statusordnungen und Hierarchien behandelt, wobei auch hier ein direkter Bezug auf die Skateszene genommen wird.

3.1 Raum und Aneignung

Schneider (2016) unterstreicht, dass Raum nicht lediglich als abstraktes Phänomen um den Menschen vorkommt, sondern ein räumliches Beziehungsgefüge darstellt, wobei sich Individuen durch Aneignungspraktiken im Raum orientiert. Hierbei unterstreicht er, dass durch die Aneignung, Raum zu eigen gemacht wird, wobei das Resultat dieses Prozesses das «haben» von Raum darstellt. Dabei gilt es zu beachten, dass das «haben» von Raum nicht mit dem tierischen Aneignen von Territorium gleichzusetzen ist. Stattdessen gehen Aneignungsprozesse auf soziale Prozesse zurück. Diese sind als identitätsstiftend zu verstehen, wobei die Weiteren Ziele sind, Räume der Selbstbestimmung zu kreieren. Dabei muss aber entgegen der Logik des Liberalismus das geforderte Anrecht auf den Raum kein exklusives sein. Stattdessen können Räume kollektiv angeeignet werden, wobei bei widersprechenden Ansprüchen auf Raum Machtstrukturen sichtbar werden. (Schneider 2016).

Laut Arlt, Gregorz & Heimgartner (2014) stellt Raumanneignung eine wahrnehmende und handelnde Ebene dar, wobei daraus die Erschliessung des physischen Raums, sowie des sozialen und geistigen Raums resultiert. Der Architektur und physischen Welt schreiben sie dabei ein kommunikatives Potential zu, welches gesellschaftliche Fragestellungen des Miteinanderseins stellen. Dabei nimmt die Raumanneignung eine Position ein, welche eben diese Fragen auf Basis der Handlung

nachgeht. So geht es nicht lediglich um die In-Besitznahme eines vordefinierten Raumgefüges, stattdessen handelt es sich bei der Raumaneignung um ein «Bespielen» des Raumes, wobei man mit dem bestehenden Umfeld in Kontakt tritt. So sind Räume, welche teil der Raumaneignung werden als Spielfelder zu betrachten, wobei sie argumentieren, dass diese erst durch den Akt der Aneignung zu Räumen werden. So werden die Spielfelder zu Spielräumen durch das Spielen selbst. Hierbei sind Grenzen lediglich durch die Art des Bespielens und Reglemente begrenzt, welche jedoch veränderbar sind. Bezüglich der Raumaneignung unterscheiden sie dabei zwischen dem klassischen Gebrauch des Raumes, welcher den vorgegebenen Regeln und Nutzungen folgt und der Raumaneignung, welche die beschriebene wahrnehmende und handelnde Ebene darstellt. Erst durch das Bespielen des Feldes, welches es zum Raum macht, lösen wir die gewohnten Kriterien der Wahrnehmung und deren Grenzverhältnisse. So wird Raumaneignung als performativer Prozess angesehen, durch welchen veränderbare Grenzverhältnisse zugelassen werden. So wird im performativen Prozess der Raumaneignung der Raum als «aktive Körper-Umwelt-Interaktion» verstanden. Dabei wird die Qualität danach beurteilt, wie die Beziehung zwischen den Möglichkeitsfeldern und dem tatsächlich Möglichen besteht (Arlt, Gregorz & Heimgartner, 2014).

Weiter kommt dem Begriff der Grenze bei der performativen Aneignungstheorie eine dem allgemeingültigen Verständnis von Grenzen widersprechender Ansatz zu. Während Grenzen oftmals als Ränder von Räumen gedacht werden, wodurch Räume als Kiste oder Behälter resultieren, können andere Formen von Grenzen vorgestellt werden, welche Räume als ein «fließendes Feld für Begegnungen und Ereignisse» schaffen (Arlt, Gregorz & Heimgartner, 2014). Dabei argumentieren Arlt, Gregorz & Heimgartner (2014), dass die Grenze bei ihrer Entstehung ein Widerspruch in sich trägt. So soll sie eine festlegende Trennung darstellen, entsteht dabei jedoch aus dem Kontakt heraus. Dabei sind bei der Grenzbildung das Verbindende und das Trennende dem Kontakt inhärent, wodurch die Grenze erreicht und gleichzeitig überwunden wird. So geht die Grenzziehung aus dem Kontakt hervor, welcher jedoch eine Form der Grenzauflösung ausmacht. Dabei ist Art des Kontaktes essenziell, wobei der Umgang damit ausmacht, ob Grenzen resultieren und wie deren Gestalt und Wirksamkeit aussehen soll. Betrachten wir Räume als das fließende Feld der Begegnungen, so sehen wir die Grenzen nicht an den Rändern, sondern als Konflikte, welche aus den Begegnungen resultieren. So widerspricht diese Grenzdefinition der Grenze als ein starres klar verortbares Element. Stattdessen kommt die Grenze einem Zusammenstoß gleich, welche aus der konfliktvollen Begegnung resultiert. Die Grenze ist insofern schwerer greifbar und ist kaum zur

Orientierung nutzbar. Der Umstand, dass die Grenze schwer greifbar ist, könnte einen dazu verleiten, dieses Denken zu verwerfen. Lassen wir uns jedoch darauf ein, so gilt es die Kontakte in Form von Begegnungen zu betrachten, daran zu arbeiten, und diese zu definieren. Während die Grenze durch Plötzlichkeit geprägt entsteht, ist diese im Auftreten nicht ausformuliert und gibt die Möglichkeit diese Grenzsituationen auszuhandeln, zu definieren und gestalten. Folglich haben wir ein Raum als Produkt, welcher nicht vorbestimmt ist, stattdessen ist es ein Raum, welcher durch Handlungen geschaffen wird. Durch verschiedene Arten des Miteinanders können verschiedene Räume geschaffen werden, wobei die Räume veränderlichen Dynamiken unterliegen. Der Raum, sowie die Grenze sind insofern als performativ zu verstehen, als dass diese nicht ohne die Interaktion, den Kontakt, respektive den Zusammenstoß bestehen. So sind es die Interaktion, der Kontakt, respektive der Zusammenstoß welche Grenzen und Räume erschaffen. (Arlt, Gregorz & Heimgartner, 2014).

3.2 Gender

Die Herangehensweise an das Thema Gender lässt sich in den Raumwissenschaften in unterschiedliche Art und Weisen unterteilen, wobei sich diese in ihrer Betrachtungsweise, sowie zeitlicher Entstehung und Nutzung unterscheiden. Im wesentlichen sind drei verschiedene Kategorien auszumachen, welche sich durch ihre Analyseform und darauf folgend deren Ergebnisse unterscheiden (Frost, 2024).

Gender als *Differenzkategorie* bezieht sich auf die Betrachtungsweise des Themas, welche sich in der frühen Geschlechterforschung etablierte. Hierbei geht es darum, die verschiedenen genderbedingten Erfahrungen in den Fokus zu rücken. Die Anerkennung der verschiedenen Lebenswelten und Erfahrungen, welche Menschen verschiedenen Geschlechtes erleben, sollen Aufschlüsse darauf geben, inwiefern diese Erfahrungen Unterdrückungsmuster widerspiegeln. Diese Herangehensweise soll durch die Offenlegung jener strukturellen Unterschiede Anschläge für Interventionen zur Gleichberechtigung der Geschlechter führen. Die Gefahr jener Betrachtungsweise liegt jedoch dabei, dass eine Betrachtung entsteht, welche Bevölkerungsgruppen als Untersuchungsgegenstand fälschlicherweise als homogene Gruppe einordnet (Frost, 2024). So wurde in den 90er Jahren als Reaktion auf die «Unsichtbarkeit der Frauen im Raum» die Frau als homogene Bevölkerungsgruppe als Forschungsgegenstand der Raumplanung auf eine Art in den Fokus gerückt, welche die Geschlechterrollen reproduzierte. So wurde die Hälfte der Bevölkerung als «bedürftig»

betrachtet, wobei unabhängig von Faktoren wie Bildungsgrad, Klasse, Familienstand etc. einheitliche Bedürfnisse suggeriert wurden (Alish & Ritter, 2014 S. 8-9). Dennoch findet die Differenzkategorie in der Praxis häufig eine Anwendung, da mittels dieser sich die Empirie leicht verständlich behandeln lässt und hilfreich sein kann, um genderspezifische Diskriminierung sichtbar zu machen. Wichtig ist, dass daran anschliessend weitere vertieftere Auseinandersetzungen mit Gender folgen, um Resultate weiter zu kontextualisieren und Auseinandersetzungen auch breiteren sozialen Unterschieden gerecht werden (Frost, 2024).

Bei der Betrachtung von Gender als *Strukturkategorie* rückt die Betrachtung von Gender als ein die Gesellschaftsordnung strukturierendes Element in den Vordergrund. Dabei sind es gesellschaftliche Strukturen, worin Gender als prägendes Element für soziale Machtverhältnisse, Hierarchien und Ungleichheiten zu betrachten ist. Dies zeigt sich innerhalb von Institutionen, Normen und Praktiken. Als Folge Resultieren unterschiedlicher Zugang zu Ressourcen, sowie mangelnde Teilhabe und Anerkennung. Gender ist insofern ein prägendes Element, welches die soziale Position innerhalb der Gesellschaft mitbestimmt und laufend produziert und reproduziert wird (Frost, 2024). Anders ausgedrückt stellt Gender «ein sozialstrukturelles Phänomen [dar], das interaktiv produziert wird» (Winker & Degele 2009, zitiert nach Traunsteiner, 2018, S. 119). Dabei soll Gender als ein soziales Konstrukt verstanden werden, welches sich aus und durch einen Komplex an geschlechtsspezifischen Beziehungen stetig geschaffen wird. Insofern stellt Gender kein starres, sondern ein stetig wandelbares gesellschaftliches Konstrukt dar (Traunsteiner, 2018). Bei der Betrachtung eines gesellschaftlichen Phänomens soll die «Vergesellschaftung» von Geschlecht ersichtlich sein, damit Geschlecht innerhalb dessen als Strukturkategorie einer theoretischen Betrachtung bedarf (Aulenbacher, 2008, S. 145). Innerhalb der Betrachtung von Gender als Strukturkategorie soll weiter ein Verständnis dessen bestehen, dass die Betrachtung von Gender alleine nicht genügt, um Aussagen über die gesellschaftlich strukturellen Bedingungen der Gesellschaft zu treffen. Durch intersektionale Ansätze wird Gender als Strukturkategorie erweitert, wobei anerkannt wird, dass das Zusammenwirken verschiedener sozialer Kategorien essentiell sind, um Machtsysteme zu betrachten (Frost, 2024).

Gender als Prozesskategorie betrachtet Gender als ein durch soziale Prozesse und Praktiken geschaffenes und sich schaffendes Konstrukt. Insofern handelt es sich bei Gender um keine Gegebenheit, sondern einen laufenden Prozess, in welchem Praktiken und Interaktionen Gender laufend

konstruieren. Insofern werden «Männlichkeit» und «Weiblichkeit» durch alltägliche Praxen produziert, reproduziert und hinterfragt. So sind nicht die strukturellen Voraussetzungen bezüglich Gender im Fokus, sondern inwiefern Gender durch Handlungen geschaffen wird (Forst, 2024). Daraus folgernd sollen Genderstrukturen nicht lediglich als solche hingenommen werden, sondern ergründet werden, wie diese alltäglich konstruiert werden. Auch hierbei ist die intersektionale Betrachtung sozialer Prozesse von Bedeutung, wobei von Bedeutung ist wie Geschlecht mit anderen sozialen Kategorien verwoben ist (Caglar, 2014).

3.3 Gender und Raum

Während Raum nicht lediglich als physischer Container besteht, sondern durch gesellschaftliche Prozesse und Handlungen geschaffen wird, sind Gesellschaftsverhältnisse im Raum manifestiert. So ist auch das Geschlechterverhältnis in den räumlichen Strukturen inhärent, wodurch der Raum ein vergeschlechtlichtes Phänomen darstellt. Dabei ist Raum nicht vorgegeben, sondern durch die gesellschaftlichen Prozesse konstruiert (Becker, 2004). So beeinflussen und definieren sich die physisch-materielle Gegebenheit und die gesellschaftlichen Prozesse gegenseitig. Dabei ergeben sich gesellschaftliche Prozesse durch ein «Zusammenspiel zwischen der gebauten Umwelt, rechtlichen Vorgaben, menschlichen Handlungen und kulturellen Praktiken und Symbolen in Vergangenheit und Gegenwart» (Frost, 2024 S. 5).

Bezüglich der Rolle von Gender und der Aneignung des Raumes unterstreicht Qasim (2022), dass der Raum nebst den physischen Eigenschaften durch die Interaktionen, welche darin stattfinden geformt und definiert wird. Hierbei gilt es die alltäglichen Interaktionen, welche sich im Raum stattfinden zu analysieren. Diese stellen eine politische Sphäre dar, durch welche Geschlechterbeziehungen konstruiert werden, wobei die Aushandlungen und Aneignungen den zentralen Schauplatz einnehmen. Roberts (2016) definiert Gender als eine Struktur von sozialen Beziehungen, wodurch Genderidentitäten historisch kontextabhängig sind und als erlebte Subjektivität zu verstehen sind. Insofern gilt es die verschiedenen Erfahrungen zu untersuchen, um genderbezogene Beziehungen zu verstehen. Um dies zu erforschen und verstehen, sowie für die Planung von Räumen, gilt es die verschiedenen Erfahrungen zu erfragen, wobei die individuellen Erlebnisse der Grundstein des Verstehens der räumlichen Beziehungen darstellen.

3.4 Performativität von Gender

Der Begriff der Performativität entstand aus der Sprachphilosophie. Hierbei bestand die Beobachtung, dass durch Sprache Handlungen vollzogen werden. Dabei hat Sprechen eine weltverändernde Kraft, wobei Transformationen hervorgebracht werden können. Dies ist dabei im Fall von performativen Äusserungen gegeben. Als Beispiel dafür kann der Satz «Ich erkläre euch zu Mann und Frau» betrachtet werden. Dabei wird kein Sachverhalt beschrieben. Es gibt kein wahr und kein falsch. Stattdessen wird der Sachverhalt verbal geschaffen, wodurch ein Ehepaar entstanden ist. Insofern verändert jener Satz die Welt. Diese Idee der Performativität, welche die Welt verändert, wurde weiter auf Handlungen angewendet, welche die Welt verändern. Mit der Betrachtung von Gender als Performativ durch Judith Butler fand das Konzept der Performativität Einzug in die Kulturphilosophie (Fischer-Lichte, 2012). Butler (1997) sieht bezüglich der Forschung um Gender eine Menge offene Fragen, wobei sie im Konzept der Performanz eine Antwort findet. So sind die Fragen, ob man ein Gender «ist» (welches Geschlecht bist du?) oder ob man eines «hat» (welches Geschlecht hast du?). Und wenn Gender konstruiert ist, wie diese Konstruktion funktioniert. Funktioniert diese nach klaren Regeln? Wenn man sagt man wird eine Frau, wie geschieht dies? Kann dies lediglich eine Wahl sein? Hierbei sieht sie die Entstehung von Gender durch die Performative Handlung. So wird nach der Theorie der Performativität wird das «Wesen» in Gender verworfen. Stattdessen wird Gender, als etwas betrachtet, das durch Handlungen kontinuierlich konstruiert wird. Insofern wird die Idee eines inneren Geschlechtes abgelehnt. Die Vielzahl der verschiedenen Handlungen und Praktiken (sprich des Tuns) konstruieren somit Gender. Die Performanz ist insofern die Handlung, welche das Geschlecht kreiert, wobei die Idee dahinter, dass Geschlecht durch das Tun geschaffen wird die Performativität darstellt. Hierbei ist die ständige Wiederholung des Tuns, sprich Verhaltensweisen essenziell für das Konstruieren von Gender. Diese Wiederholung ist dabei der Ursprung dessen, dass andere Gender als etwas natürliches Verstehen. Hierbei besteht fälschlicherweise das Verständnis, dass Gender als Ursache für Handlungen und Handlungsweisen verstanden werden sollen. Stattdessen soll Gender als Ergebnis der Handlung, sprich der Performanz verstanden werden. So besteht kein Sein, sondern ein Tun. Gender ist insofern das Tun und hat folglich ohne Handlung keine Existenz (Butler, 1997; Salih, 2007).

Bei der Betrachtung von Gender als performativ wird also der Gedanke des ontologischen oder biologischen aufgelöst, welcher Geschlecht und Identität im generellen oft zugeschrieben wird,

wobei Gender und Identität das Ergebnis der «Konstitutionsleistungen» darstellt. Der Begriff der Konstitutionsleistungen meint dabei die wiederholten Handlungen, welche die Identität hervorbringen. Dabei sind die Handlungen als nicht-referentiell zu verstehen. Das meint, dass Handlungen sich nicht auf etwas Vorgegebenes, Inneres oder ein Wesen zurückgeführt werden können. Identität wird stattdessen durch die performative körperliche Handlung erst hervorgebracht. Dabei ist die performative Handlung, wie die performative Äusserung «wirklichkeitskonstituierend». Dabei wird der Körper als ein Bestand an Möglichkeiten verstanden. Die Entstehung der Identität geschieht mit der Verkörperung historisch-kultureller Möglichkeiten durch wiederholte performative Akte und Handlungen. Die Beziehung zwischen dem Individuum und der Identität ist dabei weder durch komplette Freiheit noch durch komplette Determiniertheit zu verstehen. So können Gesellschaftliche Konstrukte gewisse Möglichkeiten der Identität mittels Sanktionen versuchen durchzusetzen, respektive andere zu unterbinden. Komplette verhindert werden können diese Möglichkeiten jedoch nicht. Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Identität durch Konstitutionsleistungen hervorgebracht wird, wobei die Gesellschaft mittels Sanktionen dominierende Vorstellungen der Identität fördern, abweichende Formen der Identität jedoch niemals komplett verhindern kann (Fischer-Lichte, 2012).

3.5 Hegemoniale Männlichkeit

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit betrachtet Männlichkeit als ein Phänomen, welches historisch und kulturell geschaffen wird. Hierbei ergibt sich einerseits, dass Männlichkeit statt als starr, als ein wandelbares Konstrukt zu verstehen ist. Andererseits unterstreicht es, dass Gender keine natürlich zugeschriebene Tatsache, sondern eine erlernte Kategorie darstellt. So handelt es sich bei Männlichkeit um eine gesellschaftlich konstruierte Herrschaft, welcher auch Männer* unterworfen sind, wobei diese einerseits die Normen bilden, sich deren aber auch fügen. So entsteht Männlichkeit durch kollektive Sozialisierungsarbeit. Dies ist insofern hegemonial, als dass die Männlichkeit nicht durch Zwang und Gewalt auferlegt wird. Stattdessen geschieht dies über eine abstrakte Form des «Konsens». So übernimmt Form die Selbstregierung die Herstellung der Männlichkeit. Folglich sind es normative Forderungen, welche sich in Normen, Handlungsweisen und Werten zeigen, die in einem stillen unsichtbaren Konsens angenommen werden. Dabei werden die normativen Forderungen als legitim, wahr und selbstverständlich angenommen und gelebt. Die hegemoniale Männlichkeit ist insofern im Sinne der Selbstregierung eine unsichtbare Macht,

welche Handlungsweisen strukturiert und abweichende Formen von Gender abwertet (Maihofer, 2021).

Während Männlichkeit wie erwähnt ein wandelndes Konstrukt darstellt und in verschiedenen Formen auftritt, ist die hegemoniale Männlichkeit, nach wie vor stark geprägt durch die westliche bürgerliche Form von Männlichkeit. Diese Form von Männlichkeit hat sich in westlichen Gesellschaften historisch seit der Industrialisierung als die erstrebenswerte Form zur Subjektivierung des Mannes durchgesetzt. Diese Form von Männlichkeit stützt sich auf Idealen wie Disziplin, Selbstbeherrschung, Kontrolle, Leistung, Heterosexualität und Familie. Dabei gilt es die eigene Männlichkeit zu beweisen, «Herr-über-sich» zu sein, wobei mittels Disziplinierung nach den hegemonialen Idealen erst das männliche Subjekt kreieren. Dabei gilt es im Subjektivierungsprozess sich selbst den Normen der bürgerlichen Männlichkeit zu unterwerfen. Verschieden Sphären spielen bei der bürgerlich hegemonialen Männlichkeit eine übergeordnete Rolle. So nimmt der Beruf eine bedeutende Rolle ein, wobei beruflicher Erfolg und Disziplin dafür hochgeschrieben werden. Dies kann die komplette Hingabe für den Beruf erfordern. Auch die Familie nimmt eine bedeutende Rolle ein, wobei einerseits ein heteronormatives Familienbild besteht, worin materielle Absicherung gewährleistet werden soll und der Mann die Rolle des Oberhauptes der Familie einnehmen soll. Zusätzlich soll sich ein politisches Interesse, sowie eine politische Beteiligung zeigen. Zuletzt soll Sport als eine Form der Selbstdisziplinierung betrieben werden, wobei dies eng verbunden ist mit der Wehrhaftigkeit, durch welche sich eine bürgerlich hegemonial männliche Person auszeichnen soll. All jene Sphären werden mit der Männlichkeit verknüpft. So sind diese bestimmend, um laut jenem Narrativ männlich zu sein (Maihofer, 2021).

3.6 Sport und Männlichkeit

Die Produktion von hegemonialer Männlichkeit baut verschiedenen Pfeilern auf, wobei Sport dabei eine bedeutende Rolle einnimmt. Verschiedene Rituale innerhalb des Sportes sind dabei essenziell zum «Mann-Werden». Diese Rituale sind dadurch geprägt, Autorität zu lernen, was Regeln lernen und Sanktionen bei Missachtung dieser durch einen älteren Mann (beispielsweise der Coach) beinhaltet. Zudem soll gelernt werden, dass Schmerz ausgehalten wird. Das ganze Ritual findet dabei in einem separaten Raum statt, in welchem andere Familienmitglieder und Frauen* nicht anwesend sind. Dabei ist eine Verflechtung mit dem Militär vorhanden. Dies geht hin zu Coaches, welche ihren Spielern ans Herz legen, dass Football das nächste am Krieg ist und dass

dies die Möglichkeit bürge, Männlichkeit zu finden. Dabei ist Sport im Sinne der hegemonialen Männlichkeit durch Wettkampf, Disziplin, Aggression und physische Dominanz gekennzeichnet. (Beal, 1996).

Die Produktion der Vorstellungen von «Männlichkeit» und «Weiblichkeit» gehen dabei aus einer romantischen naturhaften Vorstellung hervor. Hierbei ergibt sich Männlichkeit zwangsläufig durch eine Abgrenzung von Weiblichkeit und zeigt sich im Sport durch performative Praxis. Diese vermeintlich natürliche Abgrenzung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit geht hierbei auf den Gedanken zurück, dass der Mensch durch polare Geschlechtercharaktere geprägt ist. Dabei besteht die Vorstellung, dass jene Merkmale komplementär funktionieren, wobei sowohl Männlichkeit und Weiblichkeit allein unvollständig ist. Dabei soll erst die Kombination der beiden der menschlichen Natur gerecht werden (Günter, 2014). Beal (1997) analysiert inwiefern eine fundamentalistische christliche Bewegung Sport als Mittel nutzt, um die «gebrochenen» Genderverhältnisse wiederherzustellen. Hierbei besteht die Ansicht, dass die Gesellschaft aus den Fugen gerät, weil die patriarchalen Narrative ins Schwanken geraten. Dies zeige sich konkret durch die «Feminisierung» der Männer*. Dabei wird suggeriert, dass Männer* die Führungsrollen in verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft einnehmen sollen. Durch diese «Feminisierung» können die Männer* dieser Rolle nicht gerecht werden. So wird beispielsweise durch diese mangelnde führende Rolle innerhalb der Familie als Grund dafür gesehen, dass Schulabschlüsse, Kriminalität, Homosexualität und Abtreibungen bestehen. Insofern gilt es als Ziel hegemoniale Männlichkeit zu stärken, das patriarchale System und die Unterordnung der Frau* auszubauen um «die gesellschaftlichen Missstände» zu lösen. Dabei sollen Männer* durch die fundamentalen Eigenschaften der Bestimmtheit, Selbstbeherrschung, Unabhängigkeit, Selbstvertrauen und Stabilität geprägt sein. Innerhalb dieses patriarchalen Weltbildes soll Sport die Rolle einnehmen, Männern* Disziplin zu lehren und sie durch Konkurrenz und Wettkampf zu stärken. Dabei wird eine Verbindung dazu gespannt, dass diese Eigenschaften wiederum ökonomischen Erfolg und Führungsqualitäten versprechen sollen. So soll Sportlicher Erfolg mit gesellschaftlichem Erfolg zusammenhängen. Dabei wird weiter dafür geworben, dass Sport ein männliches Feld sein soll, wobei das patriarchale Bild des erfolgreichen Mannes produziert wird. So soll Sport eine «man's world» darstellen, in welchen gebrüllt und gefeiert werden soll, man laut sein und aggressive Emotionen ausdrücken soll (Beal, 1997).

Bryson (1987) argumentiert, dass lange keine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung, insbesondere aus Sicht von Sozialwissenschaften. Eben diese Auseinandersetzung ist jedoch sehr wichtig in Anbetracht dessen, dass Sport eine bedeutende Rolle in Bezug auf die Produktion und Reproduktion männlicher Vorherrschaft darstellt. So muss für den Abbau patriarchaler Strukturen, das Verstehen und Aufbrechen jener Prozesse innerhalb der männlich dominierten Sportfelder geschehen. So argumentiert Bryson (1987), dass Sport eine bedeutende persönliche Ressource für Vergnügen, Identität, Kompetenzen und in gewissen Fällen auch finanzielles Einkommen darstellt. So soll Sport zurückgefordert (reclaimed) werden, wobei dies insofern geschehen soll, dass keine nicht-dominanten Gesellschaftsgruppen unterdrückt wird (Bryson, 1987).

3.7 Männlichkeit in der Skateszene

Durch die gesellschaftliche Bedeutung von Gender und die zunehmende Anerkennung dessen hat die Forschung um damit zusammenhängende Thematiken stark zugenommen. Im Forschungsfeld um Männlichkeit werden die verschiedenen Formen von Männlichkeit erforscht, wobei die Konsequenzen für die verschiedenen Beziehungen, zwischen Männern* und Frauen*, sowie zwischen Männern* als zentral gilt (Beal, 1996). Carr (2017) erklärt, dass die Betrachtung von Männlichkeit wertvoll für feministische Forschung sein kann, wobei Aufschlüsse über das patriarchale Strukturen, Heterosexismus und Homophobie geliefert werden können. Hierbei gilt die Argumentation, dass wenn Männlichkeit nicht als eine Form von konstruiertem Gender studiert bleibt, die Gefahr besteht, dass Männlichkeit als naturalisiert verstanden wird und Veränderungen dessen schwerer fallen. Dabei ist es von Bedeutung bei einer Betrachtung von Männlichkeit zu betrachten, wie diese konstruiert wird und was die Auswirkungen auf andere ausserhalb des männlichen Feldes haben. Falls dies nicht geschieht, entsteht eine Form von «Feminismus ohne Frauen*», was wiederum die männlichen Privilegien reproduziert und stärkt (Carr, 2017).

Für die Analyse von Skateräumen ist die Betrachtung Männlichkeit von zentraler Bedeutung, da Skateräume durch eine starke männlich heteronormative Prägung ausgezeichnet sind. Durch kreative Aneignung werden neue Räume geschaffen, welche sowohl alternative Muster der Männlichkeit schaffen als auch hegemoniale Männlichkeit reproduzieren. Hierbei stellen die Räume umkämpfte Bühnen dar, welche durch Ausschluss von abweichenden Identitäten zur heterosexuellen Männlichkeitsinszenierungen werden (Sobiech & Hartung 2014). Zusätzlich stellt

Männlichkeit innerhalb von Skateräumen ein interessantes Feld dar, da Sport für die Produktion von Männlichkeit von hoher Bedeutung ist (Beal, 1997).

Beal (1997) argumentiert, dass es neben der hegemonialen Männlichkeit alternative Männlichkeitsformen gibt, welche Hoffnung dafür geben, dass Gewalt, Sexismus und Homophobie abnehmen. Bei einer genaueren Betrachtung der Männlichkeit in der Skateszene ergibt sich, dass es in gewissen Aspekten Formen der hegemonialen Männlichkeit widerstrebt, diese jedoch in verschiedenen Aspekten reproduziert. Widerstrebende Tendenzen ergeben sich besonders daraus, dass Wettkampf und sich an Regeln halten beim Skaten kritisiert wird. Autorität wird abgelehnt, wobei es um Selbstausdruck und Freiheit geht. So will man keine Autoritäre Figur, die einem sagt, wie man den Sport ausführen soll, stattdessen soll man frei sein sich im eigenen Stil auszudrücken.

Jedoch zeigt sich innerhalb der Skateszene dennoch eine Haltung der männlichen Überlegenheit. In den Interviews, welche Beal (1996) mit Skater*innen durchgeführt hat, hat sich ergeben, dass die Ansicht, dass natürliche Geschlechtsunterschiede oftmals als eine Begründung genannt werden, warum es einen derart hohen Männeranteil in der Skateszene gibt. Hierbei besteht das Narrativ, dass Frauen* sich nicht verletzen wollen und dass Verletzungen an ihnen «nicht gut aussehen». Es wird dabei davon ausgegangen, dass Frauen* traditionell feminin sein sollen, wobei ihnen Skaten als eine risikoreiche Sportart abgesprochen wird. In gewissen Fällen wurde Frauen* gar abgesprochen überhaupt fähig zu sein für eine Tätigkeit wie Skaten, welche Koordination und Gleichgewicht beansprucht, während die Argumentation auf vermeintlich natürlichen Unterschieden wurzelte. Dies zeigt die Ausprägung der Narrative der männlichen Überlegenheit innerhalb der Skateszene deutlich. Neben vermeintlich natürlichen Unterschieden wurden soziale Rollen genannt. Hierbei wurde davon ausgegangen, dass Frauen* nicht interessiert daran seien zu skaten. Als Begründung wurde dafür die aggressive Natur des Skatens genannt, während davon ausgegangen wurde, dass Frauen* andere Interessen haben, wie ins Shoppingcenter zu gehen oder sich die Haare zu machen. Dies wiederum stärkt die Idee, dass Frauen* lediglich auf feminines Verhalten reduziert sind. Gewisse Interviewpartner nannten soziale Gründe, wie mangelnde andere Skater*innen und Peer Unterstützung. Jedoch wurde kaum hinterfragt, dass das maskuline Verhalten dazu führen könnte, dass weniger Frauen* skaten (Beal, 1996).

Während die Interviews von Beal (1996) fast 30 Jahre her sind und im Amerikanischen Kontext stattgefunden haben, zeigen sich bei Burmester und Neuber (2015) in Interviews mit Jugendlichen

im deutschen Kontext ähnliche Ergebnisse. So wird in den Interviews Skaten als klarer Männer-sport gesehen, was auf Attributen von Risikobereitschaft und Mut aufgrund der Verletzungsgefahr begründet wird. Dabei werden jene Attribute von den Interviewten Skatern Männern* zugeschrieben und Frauen* abgeschrieben. Zusätzlich zeigt sich in den Interviews, dass Trauer beim Skaten nicht als etwas angesehen wird, das Platz im Sport hat. Stattdessen werden Situationen, welche Trauer erfordern könnten mit Wut gehandhabt. Dabei sieht man wiederum, wie ein hegemoniales Männerbild reproduziert wird.

3.8 Hierarchie und Identität in Skateräumen – Subkulturelle Ansätze

Skateparks und andere Skateräume haben in der Regel keine formellen Hierarchien, dennoch sind diese informellen Räume geprägt von kulturellen Codes. Die Teilnahme in diesen Räumen ist grundsätzlich nicht organisiert und auch Trainer*innen sind in der Regel nicht vorhanden. Doch die kulturellen Codes bestimmen innerhalb dieser Räume, wer ein*e legitime*r Nutzer*in des Raumes ist. Diese Codes nehmen dabei ausschliessende Formen an, welche teils mit Identitätsmerkmalen verknüpft werden (Stoodley et al., 2024). Diese Art von Hierarchien ist in verschiedenen Subkulturen zu beobachten, wobei die Betrachtung von Identitätsbildung und Hierarchien in Subkulturen weitere Aufschlüsse über die Strukturierung und Art der Hierarchie geben soll. In verschiedenen Subkulturen lässt sich eine Identitätsbildung darüber beobachten, wer ein authentischer Teil der Subkultur ist und wer gegenteilig dazu dem «Mainstream» angehört. Insofern soll eine Insider/Outsider-Dichotomie geschaffen werden, welche als identitätsstiftendes Mittel dient. Diese symbolische Ausgrenzung strukturiert dabei die Hierarchie innerhalb der Subkultur (Dupont, 2014).

Die wahrgenommene Authentizität spielt eine Schlüsselrolle, hinsichtlich der Zugehörigkeit zur Subkultur. Auseinandersetzungen mit der Punkkultur zeigen, wer das eigene Leben stärker der Subkultur widmet, ist authentischer Part dessen und gilt als real. Jene, welche weniger Hingabe zeigen, gelten als fake (Dupont, 2014). Eine ähnliche Dynamik zeigen Willing und Pappalardo (2023) beim Skaten, indem sie erklären, was es innerhalb der Kultur bedeutet, Skater*in zu sein. So genügt es nicht zu Skaten um ein*e Skater*in zu sein. Stattdessen muss man unfähig sein, aufhören zu skaten um ein*e Skater*in zu sein. Skater*in zu sein soll dabei tief in der eigenen Identität verankert sein. Bekannte Phrasen innerhalb der Skateszene wie «skate or die», «skate every damn day» und «skate and destroy» leiten und unterstützen dieses Bild. Skaten wird dabei

als eine Aktivität angesehen, von welcher man abhängig, zu welcher man obsessiv und durch welcher man destruktiv sein soll. Dies geht einher mit einer versteckten, aber inhärenten maskulinen Prägung. Jedoch scheint lediglich die Hingabe nicht auszureichen, um die Bildung der sozialen Hierarchie greifbar zu machen. So strukturiert zudem kulturelles Kapital das soziale Gefüge innerhalb der Subkulturen. Dieses kulturelle Kapital setzt sich dabei aus Wissen und Geschmack zusammen und bestimmen den sozialen Status des dazugehörigen Individuums (Dupont, 2014). Die Gesamtheit jener Merkmale bestimmt die Authentizität des Individuums.

Während laut Dupont (2014) skaten vor einer möglichen Wende steht, was die Ideale und Vorstellungen von Authentizität angehen, so prägen jene Vorstellungen die Subkultur dennoch seit den 80er Jahren. Mit dem Aufkommen von Street-Skaten, dem Verwerfen von Contests, sowie dem damit verbundenen Konkurrenzdenken und der Vorstellung einer DIY-Szene definiert sich die Kultur als eine Rebellion gegen den Mainstream. Die Ideale, welche dabei besonders kritisiert werden sind die Vorstellungen suburbaner, weisser, mittelständiger Männer im amerikanischen Kontext. Das Bild des Business-Mannes und Jocks (junger, sportlicher und beliebter Mann) ist das Symbol dessen, wogegen rebelliert wird. Ideale wie Konkurrenzlosigkeit, Freiheit und Kreativität gelten als bestimmend und Teil der Kritik des klassischen Mittel mittelständigen Mannes, welcher sich, so die Kritik, mittels traditioneller Sportarten dem Konkurrenzdenken unterwirft und durch neoliberal geprägte Rationale und besitzorientiertes Denken nicht zur Freiheit fähig ist.

Hierbei ist es interessant zu sehen, dass Skaten zwar den traditionellen Wettkampf, wie es im Sport gängig ist ablehnt (Sobiech & Hartung 2014), es jedoch dennoch durch ungeschriebene kulturelle Formen der Konkurrenz geprägt wird (Stoodley et al., 2024). Dabei bestehen im Skaten Raunkämpfe (Sobiech & Hartung 2014), wobei die kulturellen (maskulin geprägten) Codes, welche erlernt und gelebt werden die Legitimität der Nutzer*in ausmachen (Stoodley et al., 2024). Hier argumentiert (Bryson, 1987), dass verschiedene Prozesse dazu führen, dass Sport die hegemoniale Männlichkeit Instand hält. Einer dieser Prozesse ist es, dass die Definitionen für Sport männlich geprägt sind. Wenn Frauen* «mitspielen» wollen, müssen sie dies nach den männlichen Regeln machen. Wer die gängigen maskulinen Definitionen sprengt ist dabei mit Schwierigkeiten konfrontiert (Bryson, 1987). Diese Schwierigkeiten lassen sich innerhalb der Skateszene erkennen mittels Ausschlusses, welcher durch die Insider/Outsider Dichotomie entsteht (Dupont, 2014) und durch die männlich geprägten Codes definiert wird (Stoodley et al., 2024).

3.9 Soziale Position von Skater*innen & räumliche Manifestation

Während sich Skaten gegen die dominante weisse, suburbane, mittelständige Vorstellung von Männlichkeit stellt, scheitert es sich gegen generelle hegemoniale Männlichkeit zu stellen. Als Folge dessen werden traditionelle Rollenbilder weiter reproduzieren und prägen die Subkultur (Dupont, 2014). Neben verschiedenen bereits diskutierten Konsequenzen dessen, werden Frauen eher als «Poser*innen» angesehen. Dies bedeutet so viel, als dass diese sich als Skater*innen ausgeben würden, jedoch keine «wirklichen» Skater*innen seien (Stoodley et al., 2024). Die Interviews mit Skater*innen von Beal (1996) zeigen, inwiefern die Verurteilung von Skater*innen als Poser*innen auf dem Narrativ männlicher Überlegenheit wurzelt, welches in der Skateszene inhärent ist. Das aufgezeigte Bild von Maskulinität und Feminität innerhalb der Skateszene und die damit einhergehenden Erwartungen an Mann* und Frau* resultieren darin, dass Frauen* schneller als Poser*innen abgestempelt werden. So zeigte sich bei Beal (1996) wie bereits besprochen das Narrativ, welches bei Skatern inhärent ist, das natürliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen sieht, woraus geschlossen wird, dass Frauen nicht skaten möchten. Da es jedoch dennoch Frauen gibt, welche Skaten, entsteht ein Widerspruch zum vorherrschenden Narrativ. Gelöst wird dieser Widerspruch, indem das wirkliche Interesse am Skaten den Skaterinnen abgesprochen wird. So werden anstelle des Interesses oder der Freude am Skaten andere Gründe genannt, weswegen Skaterinnen skaten. So wird beispielsweise gesagt, dass dies lediglich gemacht wird um «cute boys» zu treffen. Folglich wird das Interesse an der Praktik abgesprochen, wobei das Interesse nur wegen männlichen Skatern bestehen würde. Durch dieses absprechen der Motivation zu Skaten dem Skaten wegen, müssen sich Frauen stärker beweisen, um als Teil der Skateszene zu gelten. So müssen sie dieses Narrativ immer wieder aufbrechen, in dem sie sich beim Skaten ständig beweisen müssen, um nicht als Poserin angesehen zu werden. Um dieselbe Anerkennung zu bekommen, müssen Skaterinnen folglich gar besser Skaten als ein Skater (Beal, 1996).

Bäckström und Nairn (2018) erklären Skateräume als männlich heteronormativ geprägte Räume. Dabei gelten Jungs und Männer als die Norm in diesen Räumen, wodurch deren Präsenz als ordinär im Raum auftritt. Als Kontrast dazu bricht die Präsenz jener, welche nicht dem heterosexuellen Mann entsprechen das Ordinäre auf, wodurch diese oftmals als fehl am Platz auffallen. Die Rolle der Frau in Skateräumen wird durch diesen heteronormativ männlichen Blick darauf reduziert, den Männern beim Skaten zuzusehen und sich dabei zur Schau zu stellen. Hierbei besteht eine

Zuschauerrolle, sowie die Objektivierung und Sexualisierung der Frau. Frauen, welche Skaten, widersprechen insofern dem produzierten Ideal der skatenden Person, sowie auch der Rolle, welche die Frau in solchen Räumen durch den heteronormativ männlichen Blick einnehmen soll (Bäckström und Nairn, 2018).

Die ungleichen Genderverhältnisse kommen zum Vorschein, wenn es um den Zugang in Skateräumen geht. Es zeigen sich verschiedene Machtdynamiken innerhalb von Skateräumen, wobei der Raum durch verschiedene Interaktionen ausgehandelt wird. Innerhalb der Interaktionen manifestieren sich die Machtverhältnisse. Dies zeigt sich in den Erfahrungen, welche Skater*innen in Skateräumen machen. Backström und Nairn (2018) erklären die Erfahrungen mit dem Konzept des Paradoxen Raumes. Dieser beschreibt ein Paradox, bei welchem man sich im Raum gleichzeitig im Center, sowie am Rand fühlt. So fühlen sich Frauen in Skatepark durch die Objektivierung des heteronormativen männlichen Blickes im Zentrum des Raumes. Gleichzeitig kommt durch das Gefühl kein*e legitime*r Nutzer*in des Raumes zu sein, das Gefühl zum Rande verdrängt zu werden. Eine zwiegespaltene Wahrnehmung davon Insider und Outsider zu sein resultiert dabei. Im Zentrum zu sein, was eine Insiderposition darstellt, wird unangenehm wahrgenommen, da das Gefühl davon, alle Augen auf einem zu haben eintritt. Am Rand des Geschehens zu sein kommt mit dem Outsider Gefühl, wodurch man sich nicht wirklich als Teil der Community fühlt. Diese Ambivalenz prägt die Erfahrung vieler Skaterinnen*, wodurch die Erfahrung in Skateräumen als unangenehm empfunden werden kann (Backström & Nairn, 2018).

3.10 Raumplanung, Gender, Gerechtigkeit?

Beebeejaun (2017) argumentiert, dass bezüglich der urbanen Raumplanung Genderperspektiven oftmals vernachlässigt werden. Für eine zielführende Auseinandersetzung mit räumlichen Dynamiken kann die Betrachtung des Alltäglichen helfen, die Komplexität der verschiedenen Wahrnehmungen und Erfahrungen im Raum zu verstehen. Dies soll wiederum Aufschlüsse für die Gestaltung des Raumes geben, welche historisch für männliche Bedürfnisse geplant wurde. So sind Architektur und Raumplanung laut Wotha (2016) ein Spiegel der Geschlechterverhältnisse. Um Inklusivität und Sicherheit der Räume zu fördern, sollen die verschiedenen Dynamiken in Räumen betrachtet werden. Insofern sollen Aufschlüsse für die Planung des Raumes entstehen, welche Genderperspektiven gerecht werden (Beebeejaun, 2017).

Book und Högdahl (2022) zeigen in ihren Auseinandersetzungen bezüglich Inklusivität rund um die Planung von urbanen Räumen, sowie dem Zugang zu physischer Aktivität die Bedeutung von Gender auf. Hierbei argumentieren sie, dass für das Verständnis und die Planung von Räumen, welche der physischen Aktivität dienen sollen, primär objektive, messbare und greifbare Parameter verwendet wurden. Hierbei zeigt sich jedoch das Problem, dass dies nicht gewährleistet, dass diese Räume einem breiten Teil der Bevölkerung zugutekommen. Als Reaktion darauf, nimmt die Forschung zunehmend Aspekte wie die Zugänglichkeit von Räumen aus einer Perspektive in den Fokus, welche Wert auf subjektive und wahrgenommene Dimensionen des Raumes legt. Hierbei gilt die Erfassung dieser als wichtig, da diese die physische Aktivität stark beeinflussen. Dabei sind Räume als ein gegendertes physikalisches Umfeld zu verstehen, wobei dieses sozial und historisch in Relation zum Raum kreiert wird. Dabei zeigt sich die Gender Performanz im öffentlichen Raum als kulturelle Überlebensstrategie, wobei einem Widerspruch der als konforme Gender Performanz aufgefasste Verhaltensweisen sanktioniert werden. Dabei steht der Körper mit den Objekten der physischen Welt in einer Beziehung, welche Maskulinität und Feminität produzieren und reproduzieren, wobei Sport ein Feld dieses Prozesses ausmacht. Dies zeigt jedoch, dass die Veränderung einerseits der Verhaltensweise oder andererseits der physischen Welt die produzierten Normen stören kann, da diese erst durch die Beziehung kreiert werden. Dabei ist der gegenderte Körper abhängig von gegenderten Orten und umgekehrt. Insofern ist es essenziell für mögliche Änderungen der gegenderten Räume die Beziehung zwischen der Performativität, den produzierten Normen und Hierarchien und der physischen Welt zu betrachten. Durch die Verknüpfung jener Phänomene, ist es wichtig diese gemeinsam abzudecken, statt sich auf eine einzelne Perspektive zu begrenzen.

3.11 Skateboarden und Skateräume

Für die Betrachtung und Analyse von Skateräumen ist es essenziell, verschiedene Begriffe, Kategorien und Merkmale eben dieser zu klären. Hierbei bestehen viele Begriffe, welche für mich als Skater klar sind, jedoch eine Erklärung für Personen benötigen, welche keinen Bezug zum Skaten haben. In Kapitel 2.1 habe ich bereits eine Definition fürs Skaten genannt und die akademischen Auseinandersetzungen mit Skaten aufgezeigt. Dennoch bedarf es einer weiteren Klärung verschiedener Praktiken und den räumlichen Anforderungen, welche zu dieser gehören, damit die Ergebnisse und Diskussion auch für nicht-Skater*innen verständlich ist. Erst möchte ich nochmals auf die Definition verweisen, mit welcher ich Skaten als ein Phänomen greifbar zu machen versuche.

«So ergibt sich mir Skaten als eine Kombination aus physischer Aktivität, worin mittels mit Rollen versehener Bretter, dynamische Bewegungen als ästhetische Praxis ausgeführt werden und der daraus resultierenden sozialen Praxis, welche durch Zugehörigkeit und Identitätsstiftung, sowie durch Spannungsfelder zwischen Offenheit und hegemonialen Strukturen, Subkultur und Kommerz, Untergrund und Millionen-Dollar-Industrie geprägt ist» (siehe Kapitel 2.1). Für die Praktik des Skatens werden dabei verschiedene Räume benötigt, wobei sich diese stark unterscheiden. So sind die Räume auch abhängig von verschiedenen Styles, welche beim Skaten vorherrschen. In Abbildung 1 verschiedene Styles und die dafür benötigten Räume visuell dargestellt. Hierbei möchte ich die verschiedenen Styles mit einer kurzen Beschreibung erklären. Die Beschreibungen beziehen sich dabei alle auf die Erarbeitung von Angner (2017), wobei teils kleine persönliche Ergänzungen angefügt werden, welche ich aus meiner persönlichen Erfahrung als Skater nehme.

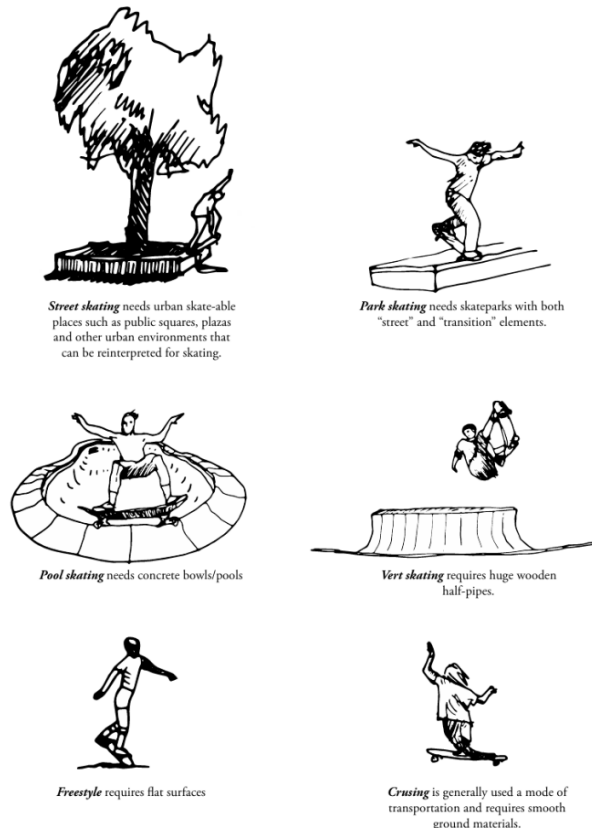


Abbildung 1: simplifizierte Beispiele von Stilen und deren räumlichen Anforderungen (Angner, 2017, S. 18)

Angner (2017) erklärt *Freestyle-Skaten* als eine Form des Skatens, welche lediglich einen flachen Untergrund benötigen, wobei Tricks nicht fahrend, also im Stand praktiziert werden.

Cruising stellt das Fahren auf dem Skateboard dar. Dies kann dazu dienen von A zu B zu gelangen, oder dem Selbstzweck dienen. Dabei sind keine spezifischen Obstacles nötig zum Cruisen, wobei dies in den verschiedensten Räumen geschehen kann (Strasse, Trottoir, einen Hügel hinunter, im Skatepark etc.).

Transition Skaten schliesst das Skaten in abgerundeten Formen dar. Dies schliesst einerseits Pools respektive Bowls ein, sowie Ramps. Der Begriff Pool kommt vom Swimming-Pool, welcher früh zum Skaten genutzt wurde, wobei Bowl ein anderer Begriff für dasselbe ist. Zudem werden U-

förmige Rampen gefahren, wobei Mini-Ramp eine kleinere Rampe und Vert-Ramp grosse im oberen Bereich vertikale Rampen beschreiben. Die Quarter Pipe schliesslich stellt, wie der Name suggeriert ein viertel einer «Pipe» dar. Dabei wird beim Transition Skaten auf den Rampen gefahren, wobei Tricks innerhalb, auf oder über dem oberen Rand gemacht werden.

Street Skating stellt das Skaten innerhalb des urbanen Raumes dar. Dabei werden Objekte der städtischen Architektur umgenutzt, wobei diese auf verschiedenste Weisen zum Skaten genutzt werden. Dabei wird in Form von Sprüngen auf und über Objekte gesprungen und Kanten werden «geslidet» oder «gegrindet». Sliden und Grinden meint dabei das «Rutschen» auf und entlang der Kanten.

Park Skaten stellt schlussendlich die Form von Skaten dar, welche sich in für das Skaten vorgesehenen Räumen abspielt, wobei dabei in der Regel eine Kombination aus Transition und Street Elementen, sowie flachem Untergrund besteht, wodurch in gewissen Skateparks alle der oben genannten Stile ausgeführt werden können. Teils gibt es jedoch auch Parks, welche sich lediglich auf Street Skaten oder Transition Skaten beschränken.

In Abbildung 2 sind die klassischen Formen zu sehen, welche sich im Urbanen Raum finden lassen und in Parks nachgebildet werden. Hierbei stellt dies lediglich eine Auswahl dar, wobei verschiedenste teils auch absurde Formen genutzt werden können. So kommen auch verschiedene dieser Formen in den von mir untersuchten Räumen dar und werden in der Arbeit mit denselben Begriffen benannt.

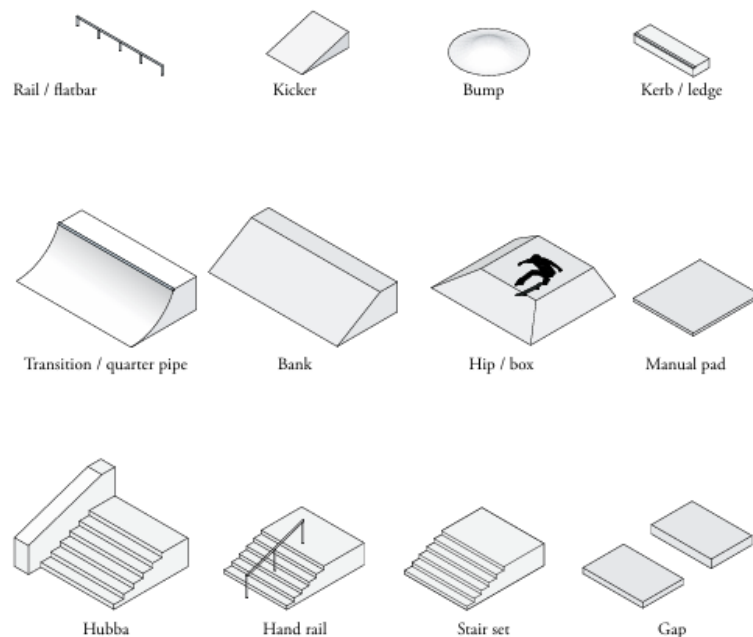


Abbildung 2: gängige Formen und Objekte in Skateräumen (Angner, 2017, S. 31)

4 Forschungsdesign und Methodik

4.1 Forschungsdesign – geplantes Vorgehen

Die notwendigen Daten, welche ich zur Beantwortung meiner Fragestellungen benötige, sollten aus einer Reihe an Beobachtungen, Mental Mind Maps und Interviews zu gewinnen.

Dabei habe ich mich dazu entschieden verschiedene Räume Zürichs zu untersuchen, welche durch Skater*innen angeeignet werden. Dadurch, dass ich selbst oft in Zürich Skate, kenne ich einen Grossteil der verschiedenen Skateräume Zürich. Für die Auswahl der Räume habe ich einerseits darauf geachtet, dass es Räume sein sollen, welche frequentiert besucht werden. Ist dies nicht der Fall, so würde es mir erschwert, Personen zu finden, welche ich befragen könnte. Nebst dessen ist mir bei der Auswahl der Räume wichtig, dass es sich um unterschiedliche Typen von Skateräumen handelt. Dies ist mir wichtig, da durch die Unterschiede klarer ersichtlich werden kann, welche Aspekte des Raumes spezifische Hürden zur Folge haben. So kam ich erst zur Auswahl folgender drei Räume:

Brunau Park

Der Brunau Park stellt den grössten der ausgewählten Räume dar. Als grösster Skatepark der Schweiz (Open House, 2025), stellt er ein grosses Projekt der Stadt Zürich dar. Mit der grossen Fläche bietet dieser deutlich mehr Platz wie die anderen Räume. Jedoch ist es der einzige Raum, welcher sich am Rand der Stadt befindet.

Lettyrämp

Bei der Lettyrämp handelt es sich um eine Hand voll DIY-Elemente, welche überdacht in der Burrischopf Zwischennutzung untergebracht sind. Diese wurden von einem gemeinnützigen und nicht-profitorientierten Verein gebaut. Die Nutzung der Lettyramp wird zudem teils organisiert. So gibt es wöchentliche Finta-Skatesessions, Beginner-Skatesessions und Zeiten, bei welchen die Bitte besteht, das Skaten zu unterlassen (Lettyrämp, 2025).

Korny Skatepark

Der Skatepark unter der Kornhausbrücke ist verglichen zum Brunau Park deutlich kleiner. Nach der Zeit der offenen Drogenszene beim Letten entstand dieser Park unter der Brücke und ist Teil des dynamischen Treibens am Letten, bei welchem verschiedenste Gruppen durch verschiedene Aktivitäten aufeinandertreffen (Roth, 2018).

Geplant war es die Beobachtungen zu verschiedenen Tagen und Zeiten zu planen. Dabei sollte beobachtet werden, wie jene Räume genutzt und angeeignet werden und welche genderspezifischen Muster sich dabei ergeben. Diese Beobachtungen, sollten mittels Skizzen und Notizen festgehalten werden. Neben der Beobachtung sollen Menschen im Raum, welche die Gendernorm aufbrechen um Mental Maps und ein kurzes Interview gebeten werden.

Was die Mental Map und Interview Kombination betrifft, wähle ich eine ähnliche Herangehensweise wie Giesecking (2013) in der Case Study zur Bildung von Genderidentität auf einem Elite Universitätskampus. Hierbei wird unterstrichen, inwiefern die Kombination aus Mental Maps und Interviews ein wertvolles Forschungsmittel darstellt. Durch die Mental Maps gelingt ein Einblick in die Produktion, Wahrnehmung und Erfahrung im Raum. Fragen zum Raum können ohne Mental Map zu Verständnisschwierigkeiten führen, wobei das abstrakte Phänomen des Raumes durch die Mental Map greifbar wird. Während durch die Mental Maps die Wahrnehmung des Raumes visuell ersichtlich wird helfen ergänzende Fragen auf spezifische Erfahrungen, Gefühle und deren individuellen Wertungen vertiefter einzugehen. Insofern soll die Kombination dieser Methoden dazu verhelfen die alltäglichen Erfahrungen aufzeigen (Giesecking, 2013). Die Fragen, welche zu den Mental Maps gestellt werden, sollen nicht strikt festgelegt werden. Da die individuellen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Gefühle variieren, müssen die Fragen diesen angepasst werden. Deswegen werde ich die Interviews semi-strukturiert durchführen. Die Vorteile des semi-strukturierten Interviews liegen besonders darin, dass Flexibilität besteht, wodurch den Interviewten mehr Freiraum gelassen wird, sich auszudrücken. Dennoch ist durch den Interview Guide eine Richtung gegeben, wodurch die wünschenswerten Informationen fokussiert werden. (Kallio et al., 2016). Da die Arbeit eine räumliche Dimension beinhaltet spielt auch der Ort, an welchem die Interviews durchgeführt werden, eine bedeutende Rolle. Nach Elwood und Martin (2000) hat auch der Ort des Interviews seine Mikrogeographien, welcher durch politische, soziale und wirtschaftliche Ebenen geprägt ist. Hierbei sind eben diese Ebenen relevant für meine Interviews. Wenn Interviews in den Räumen stattfinden, welche erforscht werden sollen, so können im Interview einfacher direkte Bezüge dazu genommen werden (Elwood & Martin, 2000).

4.2 Methodisches Vorgehen

Im Rahmen meiner Arbeit konnte ich mit zehn Personen ein Interview durchführen. Acht davon fanden in der Allmend und zwei davon beim Korny statt. Die meisten der Skaterinnen, welche ich interviewt habe, skaten jedoch in beiden der analysierten Räume und konnten somit auch in den Interviews bereits verschiedene Vergleiche nennen, wodurch in den jeweiligen Interviews über beide Räume Schlüsse gezogen wurden. Zudem wurden auch Aussagen über andere Skateparks innerhalb von Zürich oder im Raum Zürich gemacht, auf welche ich jedoch nicht vertieft eingehen werde, da dafür die Datenlage zu gering ist. Dennoch eignen sich diese als Vergleich, um gewisse Aussagen zu unterstützen. Neben den Interviews konnten in den Skateparks Beobachtungen gemacht werden. Diese wurden in Form von Feldnotizen und Skizzen festgehalten und dienten in erster Linie der Kontextualisierung der erhobenen Interviewdaten. Sie lieferten zusätzliche Informationen zu Raumnutzung, Interaktionen und Atmosphären vor Ort. Da ich die Beobachtungen nicht als eigenständiges Erhebungsinstrument, sondern als unterstützendes Material verwende, werden sie im Text nicht wie Literaturquellen zitiert. Bei relevanten Stellen wird lediglich auf die jeweilige Beobachtung mit Datum (z.B. „Beobachtung, Brunau, 12.04.2024“) oder wenn es Beobachtungen sind, welche sich an mehreren Tagen zeigten auf ein Muster verwiesen (z.B. Beobachtungsmuster).

Zudem habe ich mit Mental Mind Maps gearbeitet, welche die interviewten Personen erstellt haben. Dabei haben jedoch zwei Interviewpartnerinnen keine Mental Mind Map gemacht. Einerseits hat Interviewpartnerin 4 (die Erklärung zur anonymisierten Bezeichnung der Interviewpartnerinnen folgt weiter unten im Kapitel) keine Mental Mind Map dargestellt. Als ich sie darum gebeten habe, meinte sie, dass sie noch nicht oft im Park war und deswegen diesen nicht gut aufzeichnen könne. Auch nach weiterem Nachfragen, wollte sie keine Mental Mind Map machen, wobei ich es beim Interview belassen habe. Zudem ist Interviewpartnerin 8 später zum Gruppeninterview zugestossen. Zu der Zeit waren die Mental Maps schon erstellt und nach dem Interview kam es nicht mehr dazu, dass sie auch noch eine Mental Map erstellte. Zudem ergaben sich durch die Interviews durch Vergleiche der Räume von Interviewpartnerinnen, welche beide untersuchten Räume nutzen, Erkenntnisse für die Brunau und den Korny. Die Mental Mind Maps wurden jedoch nur vom Raum erstellt, in welchem das Interview durchgeführt wurde. Zusätzlich hat sich gezeigt, dass oft nicht zwangsläufig das aufgezeichnete Ergebnis, sondern besonders das dazu Gesagte wertvoll für

die Ergebnisse ist. So wird die Analyse der Maps eine geringere Rolle spielen, wobei die dabei getroffenen Aussagen als Teil des Interviews analysiert werden. Dies hat mich dazu gebracht eine vertiefte hermeneutische Auswertung der Mental Mind Maps zu unterlassen. Stattdessen habe ich die Erkenntnisse der Mental Mind Maps in die qualitative Kodierung der Interviews integriert. So wurden vorgenommene Markierungen, Hervorhebungen oder Auslassungen in den Zeichnungen im Zusammenhang mit den verbalen Erläuterungen betrachtet. Folglich sind die Mental Mind Maps als eine Form von Gesprächsimpulse genutzt, wobei sie dabei halfen Raumerfahrungen und -wahrnehmungen genauer zu verorten. Durch die gemeinsame Kodierung von verbalen und visuellen Elementen wurde eine konsistente Analyse gewährleistet, die den qualitativen Forschungsansatz stärkt.

Neben diesen Skateparks war ich an verschiedenen Tagen in der Lettyramp, um Interviews durchzuführen, wobei es dabei leider nicht zu einem Interview kam. Grund dafür könnte sein, dass ich oft anwesend war, als es bereits sehr warm war, wodurch nicht überdachte Skateparks attraktiver sind. So waren oft kaum Personen anwesend. Um die Interviews durchzuführen, habe ich Skateparks an über zwanzig Tagen aufgesucht, wobei ich jedoch nicht an allen Tagen ein Interview durchführen konnte. Ich habe die Skateparks immer wieder zu unterschiedlichen Zeiten aufgesucht. Teils war ich auch den ganzen Tag anwesend. Wie sich in den Ergebnissen zeigt, spielt die Zeit, zu welcher der Skatepark aufgesucht wird, eine bedeutende Rolle und kann Ausdruck von Unbehagen sein. So wollte ich möglichst alle Zeiten abdecken, damit nicht gewisse Skater*innen aufgrund von ihrer präferierten Zeit als möglich Interviewpartner*innen ausgeschlossen werden. So soll die Repräsentativität der Interviews möglichst hochgehalten werden. Jedoch zeigte es sich teils schwierig an Interviewpartnerinnen zu kommen, da an gewissen Tagen die Skateparks sehr leer waren. So heben auch Stoodley et al. (2024) das Wetter als eine Schwierigkeit hervor, wenn es um die Erfassung von Daten in Skateräumen geht. Da ich einen klaren Zeitrahmen hatte, suchte ich die Räume teils auch bei nicht passendem Wetter auf, wobei diese Tage erfolglos blieben.

Eine Schwierigkeit hat sich darin gezeigt, wie potentielle Interviewpartner*innen ausgewählt werden sollen. Hierbei habe ich mich in einem teils widersprüchlichen Spannungsfeld bezüglich des Themas Gender bewegt. So habe ich ein gezieltes Sampling innerhalb der ausgewählten Räume durchgeführt, wobei die Gespräche direkt vor Ort stattfanden. Wie im Forschungsdesign besprochen, sollten Personen interviewt werden, welche die männlich geprägte Norm innerhalb von

Skateräumen aufbrechen. Hierbei besteht jedoch eine schwierige Situation, in welcher ich als Forschungsposition meine Subjektivität in Form der Auswahl der Interviewpersonen schwer ausschliessen kann. So besteht meine Einschätzung, welche die Auswahl der Interviewpersonen prägt, wobei ich dabei beeinflusst bin von meiner eigenen Einschätzung und Wahrnehmung bezüglich Verhaltensmuster und visuellen Merkmalen. Während im Theorieteil insbesondere durch den Ansatz der Performativität die soziale Konstruktion und Dekonstruktion von Gender erarbeitet wurde, widerspricht insbesondere die visuelle Zuordnung zu einer Geschlechtskategorie eben jener theoretischen Herangehensweise. Hierbei folgt diese zwangsläufig gesellschaftlich erlernten und oftmals binären Lesarten von Gender, welche meine subjektive Wahrnehmung prägen können. Um diese Begrenzung zu minimieren, wurde anfangs der Interviews explizit nach der Geschlechtsidentität gefragt. Dennoch ist die Auswahl der interviewten Personen durch meine Subjektivität geprägt.

Im Rahmen der Arbeit wurde empirisches Material in Form von Interviews mit zehn Personen gesammelt. Dabei identifizierten sich alle interviewten Personen als Frauen. Dies führt dazu, dass für die Ergebnisse, trotz des theoretischen Rahmens, überwiegend durch eine binäre Geschlechterlogik geprägt sind. Dieser Umstand ist als eine methodische Begrenzung zu lesen. Konzepte wie die Performativität und die hegemoniale Männlichkeit werden folglich innerhalb der Ergebnisse und Diskussion primär zur Analyse von Dynamiken zwischen Männern und Frauen eingesetzt. Dabei könnten innerhalb der theoretischen Reichweite auch nicht-binäre und queere Perspektiven einbezogen werden. Insofern bilden die Ergebnisse insbesondere die Erfahrungen einer spezifischen Gruppe innerhalb des Spektrums geschlechtlicher Identitäten ab. Insofern entsprechen die Ergebnisse der Interviews, wie in Kapitel 3.2 besprochen einer Betrachtung von Gender als Differenzkategorie. Wie Frost (2024) ausgeführt hat, findet die Betrachtung als Differenzkategorie in Raumwissenschaften nach wie vor eine grosse Anwendung, wobei genderspezifische Diskriminierung sichtbar werden, wobei in diesen Fällen die weitere Kontextualisierung der Ergebnisse mit vertiefteren Auseinandersetzungen mit Gender essenziell ist. Insofern sollen die Ergebnisse meiner Interviews im Ergebnisse- und Diskussionsteil durch die Betrachtung der Konzepte der Performativität und hegemonialen Männlichkeit in einen breiteren Kontext gesetzt werden, wobei binäre Geschlechtsperspektiven hinterfragt werden sollen.

Während meine Arbeit einen Fokus auf Skateboards und Skateräume legt, wurden in den Interviews auch zwei Personen einbezogen, die Rollerskates fahren (was man auch skaten nennt). Diese Entscheidung erwies sich mir als sinnvoll. So werden sich dieselben Räume geteilt, wobei die Skaterinnen mit Rollerskates auch in den untersuchten Skateparks waren. Damit sind sie den gleichen räumlichen Strukturen, Dynamiken und sozialen Aushandlungsprozessen ausgesetzt und prägen den Raum in derselben Weise mit. Weiter hat sich gezeigt, dass sie auch im selben Masse teil der Szene sind, wie Skaterinnen mit Skateboards.

Was die Ausführung der Interviews betrifft, so wurden alle Interviews wurden in Schweizerdeutsch durchgeführt. Die Einwilligungserklärung wurden mündlich eingeholt und aufgenommen. Ich habe das ganze Interview mit meinem Handy aufgenommen und anschliessend transkribiert. Teils wurden im Gespräch nach dem Interview wichtige Dinge noch erwähnt, welche ich mir notiert habe und als Notizen verwende. Ich habe die Interviews bei der Transkription vom Schweizerdeutschen in hochdeutsch übersetzt. Dabei habe ich versucht, diese möglichst Wort für Wort zu übersetzen, wobei aufgrund der unterschiedlichen Grammatik, teils Satzstellungen leicht angepasst werden mussten. Dabei wurde immer sinngemäss übersetzt. Anschliessend habe ich die Interviews mittels meinem Codierungsleitfaden codiert.

Die Ergebnisse und Zitate aus den Interviews werden anonymisiert verwendet. Hierbei habe ich mich dafür entschieden die Interviewten Personen als Interviewpartnerinnen mit einer anschliessenden Zahl zu erwähnen (beispielsweise Interviewperson 6). Dabei benutze ich im Text die ausgeschriebene Variante, wobei ich bei Zitierungen in der Klammer die Abkürzung IP verwenden werde (Beispiel interviewte Person Nr. 5 = IP5). Tabelle 1 zeigt die verschiedenen Interviews, die durchgeführt wurden, wobei die Bezeichnung und das Kürzel angegeben ist, welches ich in der Arbeit verwende, weiter ist das Datum, die Form des Interviews, die Interviewlänge und der Durchführungsort angegeben. Die Interviewpartnerinnen, welche mit Rollerskates skaten sind Interviewpartnerin 1 und Interviewpartnerin 9.

Tabelle 1: Durchgeführte Interviews (eigene Darstellung)

Anonymisierte Bezeichnung ausgeschrieben	Kürzel	Datum Interview	Gruppeninterview (GI) oder Einzel- interview (EI)	Interviewlänge	Durchführungsort
Interviewpartnerin 1	IP1	03.03.2025	EI	16 Minuten	Brunau
Interviewpartnerin 2	IP2	03.03.2025	EI	11 Minuten	Brunau
Interviewpartnerin 3	IP3	03.03.2025	EI	15 Minuten	Brunau

Interviewpartnerin 4	IP4	03.03.2025	EI	18 Minuten	Brunau
Interviewpartnerin 5	IP5	29.04.2025	GI	45 Minuten	Brunau
Interviewpartnerin 6	IP6	29.04.2025	GI	45 Minuten	Brunau
Interviewpartnerin 7	IP7	29.04.2025	GI	45 Minuten	Brunau
Interviewpartnerin 8	IP8	29.04.2025	GI	45 Minuten	Brunau
Interviewpartnerin 9	IP9	03.06.2025	EI	15 Minuten	Korny
Interviewpartnerin 10	IP10	03.06.2025	EI	19 Minuten	Korny

Was die Zitierung der Interviews im Text angeht, so habe ich mich dazu entschieden mit der anonymisierten Bezeichnung im Fliesstext und dem Kürzel in der Klammer zu zitieren. Also beispielsweise «laut Interviewpartnerin 3...» oder (IP3). Dabei verzichte ich, um die Lesbarkeit zu gewährleisten im Fliesstext auf die Angaben von Datum und Ort. Dies kommt daher, dass bei gewissen Abschnitten viele verschiedene Interviewpartnerinnen zitiert werden. So wird durch das Verzichtens dessen die Übersichtlichkeit gewahrt. Alle relevanten Daten und Angaben befinden sich jedoch in Tabelle 1. So ist die Nachvollziehbarkeit der Daten dennoch gewährleistet.

5 Ergebnisse und Diskussion

5.1 Einführung

Für die Ergebnisse und Diskussion habe ich mich dazu entschieden, diese im selben Kapitel zu erarbeiten. Hierbei soll eine verzahnte Diskussion mit Ergebnissen entstehen. Ich habe erst damit begonnen diese als getrennte Kapitel zu erarbeiten, was sich aufgrund der vielen Rückbezüge auf die Ergebnisse im Diskussionsteil als nicht lesefreundlich ergeben hat. Was die Struktur der Ergebnisse und Diskussion betrifft, so habe ich mich an der Codierung orientiert. Dabei ergaben sich mir vier Kapitel. Als erstes betrachte ich die *Raumeigenschaften und Bewegungsmuster*, wobei ein genereller Überblick über die Eigenschaften der untersuchten Räume geschaffen wird. Dabei werde ich diese weiter in die unterschiedlichen Teilräume unterteilen, welche sich durch die gemiedenen und bevorzugten Orte der Räume ergeben. Weiter werde ich *Zugang und Hürden – Genderbezogene Unsicherheiten* betrachten, wobei ich vertieft auf die verschiedenen Hürden eingehen möchte, welche sich beim Zugang zu den untersuchten Räumen durch die empirischen Daten ergeben haben. Anschliessend betrachte ich die *Sozialen Dynamiken und Szenezugehörigkeit*, wobei die Subkultur im Kontext von Zürich erforscht und aufgezeigt werden soll. Dabei liegt ein Fokus auf den sozialen Dynamiken, welche Skateräume prägen. Abschliessend soll mit dem Kapitel *Raumcharakteristiken und soziale Auswirkungen* die Beziehung zwischen den physisch räumlichen Eigenschaften, welche sich ergaben, und den sozialen Mustern erfasst werden. Die Titel sind nicht dieselben wie bei der Codierung, richten sich jedoch nach den Erkenntnissen, welche daraus resultierten. Einzig das Kapitel «Geschlechtsspezifische Erfahrungen» aus der Codierung, habe ich nicht als spezifisches Kapitel abgehandelt. Dies resultierte daraus, dass einerseits beim Unterkapitel von *Sozialen Dynamiken und Szenezugehörigkeit*, bei der Performanz von Männlichkeit sich viele Muster zeigten, welche zu den geschlechtsspezifischen Erfahrungen führten. So habe ich die Konsequenzen des performativ männlichen Verhaltens auch direkt in dem Kapitel abgehandelt. Andererseits zeigten sich auch Situationen beim Kapitel *Zugang und Hürden – Genderbezogene Unsicherheiten*, welche ich als geschlechtsspezifische Erfahrungen codierte. So habe ich das Kapitel geschlechtsspezifische Erfahrungen in anderen Kapiteln aufgearbeitet. Sprich habe ich eine andere Strukturierung vorgenommen, nicht jedoch die Erkenntnisse ignoriert.

Für die Masterarbeit habe ich verschiedene eigene grafischen Darstellungen erstellt. Dabei handelt es sich um Illustrationen und Kartierungen. Das Ziel dessen ist es zentrale Beobachtungen,

räumliche Strukturen, sowie soziale Dynamiken mittels visueller Darstellung zu unterstreichen. Die Informationen, welche visuell dargestellt werden, ergaben sich aus einer Kombination der Beobachtungen, den Interviews, den Mental Mind Maps, wobei meine subjektive räumliche Wahrnehmung als forschende Person mit Skateerfahrung reinspielt. Dabei ist das Ziel der Darstellungen räumlich-soziale Zusammenhänge nicht nur textlich darzustellen, sondern durch visuelle Darstellungen bildliche Unterstützung zu kreieren. Dabei sollen diese Abbildungen die Analyse nicht ersetzen, sondern ergänzen und verdeutlichen. Die Gestaltung ist dabei bewusst stilisiert. So soll visuell betont werden, dass es sich nicht um neutrale technische Pläne, sondern um interpretative Rekonstruktionen qualitativer Daten handelt. Hierbei kommen einerseits analytische Darstellungen (z.B. Karten), wie auch Cartoon artige, narrativ-satirische Illustrationen vor, wodurch affektive und atmosphärische Aspekte transportiert werden sollen.

5.2 Raumeigenschaften und Bewegungsmuster

In den Interviews haben sich für die jeweiligen untersuchten Räume verschiedene Eigenschaften gezeigt, welche diese für die interviewten Personen ausmachen. Zudem haben sich Bereiche gezeigt, welche eher genutzt und geschätzt werden, während andere eine untergeordnete Rolle spielen. Verschiedene dieser generellen Eigenschaften und Teilräume wurden wiederholte Male genannt. Die Gründe, die dies ausmachen sind vielschichtig. So sollen die sozialen Dynamiken und genderspezifische Unsicherheiten und Erlebnisse, welche damit im Zusammenhang stehen in den folgenden Kapiteln vertieft erfasst und analysiert werden. Erst soll ein generelles Bild der untersuchten Räume und die Untergliederung in verschiedene Teilräume gelingen, wobei im Anschluss ein Überblick entstehen soll, darüber, welche Teilräume geschätzt, respektive gemieden werden.

Bei der Betrachtung der beiden Skateräume muss angefügt werden, dass sich die Erkenntnisse, welche durch die empirischen Daten geschlossen wurden, besonders auf jene Teile des Parks beziehen, welche sich als Street Bereich des Parkes verstehen lassen. Dies kommt davon, dass besonders bei den Interviews bei der Brunau viele der Interviewpartnerinnen einerseits sich mehr im Street-Bereich des Skateparks aufhalten und andererseits, dass sich vieles bezüglich der räumlichen Struktur, welches einen Einfluss auf verschiedene Bewegungsmuster haben, auf den Street-Bereich beziehen (Interviewmuster). Dabei spielt auch besonders bei der Brunau eine Rolle, wie in den folgenden Kapiteln in den Skizzen zu sehen ist, dass der Park in einen Street-Teil und einen Bowl-Teil unterteilt ist. Diese beiden Teile des Parks werden durch einen Fahrrad- und Fussgänger*innenweg getrennt und sind durch eine Brücke verbunden.

Weiter argumentiere ich, dass die Rauman eignung bei Transition-Elementen wie Ramps und Bowls sich von jener in einem Street-Park unterscheidet. So scheinen Bowls und Ramps einen eigenen Raum darzustellen, in welchem in der Regel eine einzelne Person fährt. Dabei wird eine Line gefahren, sprich eine Abfolge von Tricks durchgeführt, bis ein Trick nicht gelingt. Dann verlässt man die Ramp oder Bowl und die nächste Person ist am Zug. Insofern muss während man in Form einer Line am Zug ist, nicht um den Raum kämpfen. Im Street-Bereich sind dabei die Muster diverser und chaotischer. Teils wird ein einzelner Trick an einem Obstacle versucht, teils wird eine Line gefahren, gewisse wechseln sich bewusst mit einer ungeschriebenen Reihenfolge ab und andere fahren quer durch den ganzen Park und kombinieren eine Vielzahl an Tricks bei verschiedensten Obstacles. Dabei sind, während die Skater*innen am Fahren sind, öfters Situationen zu sehen,

in welchen sich Lines oder Tricks überschneiden, sprich oftmals jemand abbremsten muss. Insofern zeigt sich der Street-Bereich als ein Raum, welcher durch viele kleine Raumaneignungen und Konflikte diesbezüglich geprägt ist (Beobachtungsmuster).

5.2.1 Generelle Raumeigenschaften

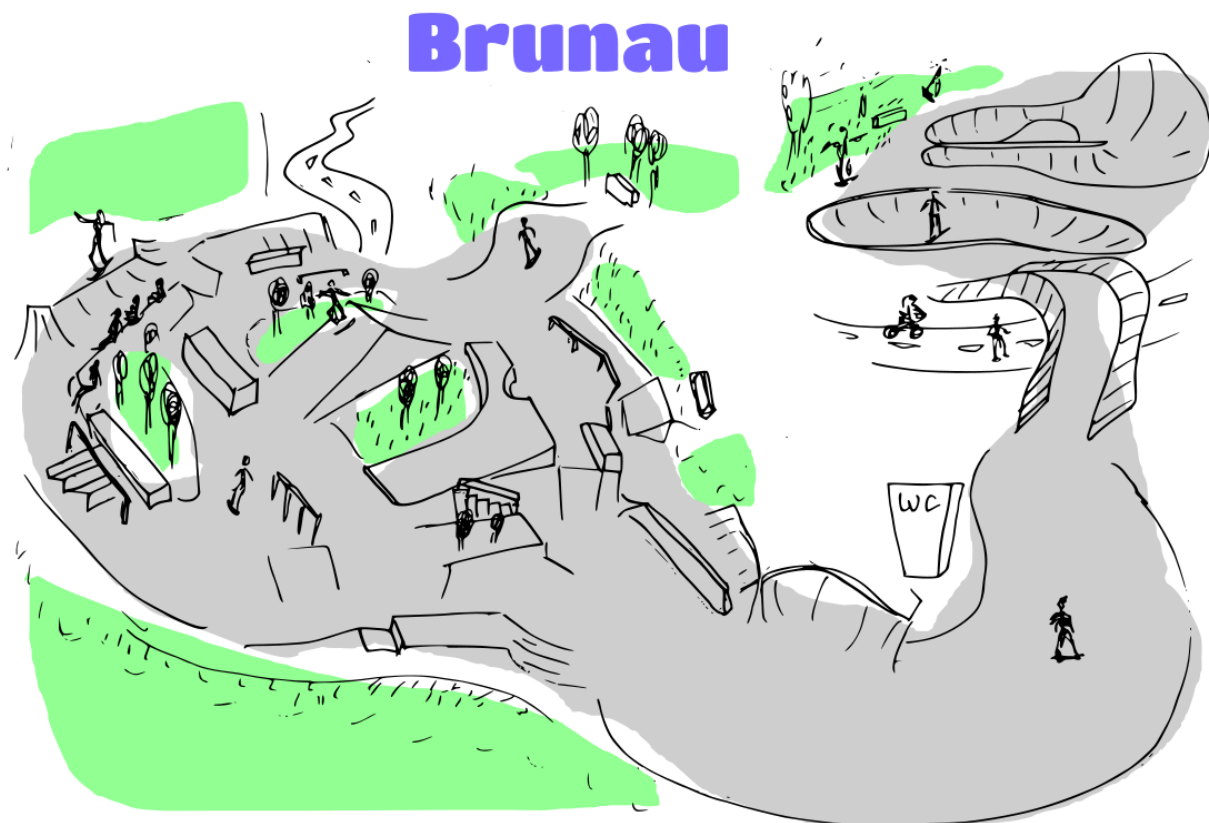


Abbildung 3: stilisierte Skizze der Brunau (eigene Darstellung)

Abbildung 3 zeigt eine stilisierte Skizze der Brunau, welche ein erstes Bild des Parks geben soll. Was bei der Brunau am meisten hervorgehoben wird, ist die Grösse und Weitläufigkeit, durch welche der Skatepark ausgezeichnet ist. «Grösse und Weitläufigkeit» sind Begriffe, welche beide von drei Interviewpartnerinnen genannt wurden (IP3; IP4; IP6), wobei «Weite» von Interviewpartnerin 1 hervorgehoben wurde. In diesen Fällen wurde diese Eigenschaften als erstes genannt, wenn der Raum beschrieben wurde, was dafür spricht, dass dies wohl eine der prägendsten Eigenschaften der Brunau ausmacht. Interviewpartnerin 3 hebt hervor, dass durch die Grösse und Weitläufigkeit sich sehr viele Möglichkeiten in der Brunau ergeben, was sie schätzt. Man kann in die Bowl gehen, es hat verschiedene Ecken, welche auch Anfänger*innen eine breite Auswahl bieten und man kann auch einfach rumcruisen, was ihr gefällt. Interviewpartnerin 1 vergleicht den Skatepark

mit einem in Dietikon. Da sei es ihr zu eng, sodass sie als Konsequenz nicht richtig herumfahren könne. Die Grösse bei der Brunau hingegen führe dazu, dass man genügend Platz habe, um richtig herumfahren zu können. Weiter erklärt Interviewpartnerin 4, dass ihr an der Allmend besonders gefällt, dass es einerseits genügend Raum für Anfänger*innen habe, jedoch auch genügend Platz, um sich ein wenig zurückzuziehen. Interviewpartnerin 6 sagt, dass ihr eigentlich alles beim Skatopark, das durch Weitläufigkeit geprägt ist, gefällt. Zudem meint Interviewpartnerin 3, dass es für sie der einzige «richtige» Skatepark in Zürich ist, da die anderen so klein seien.

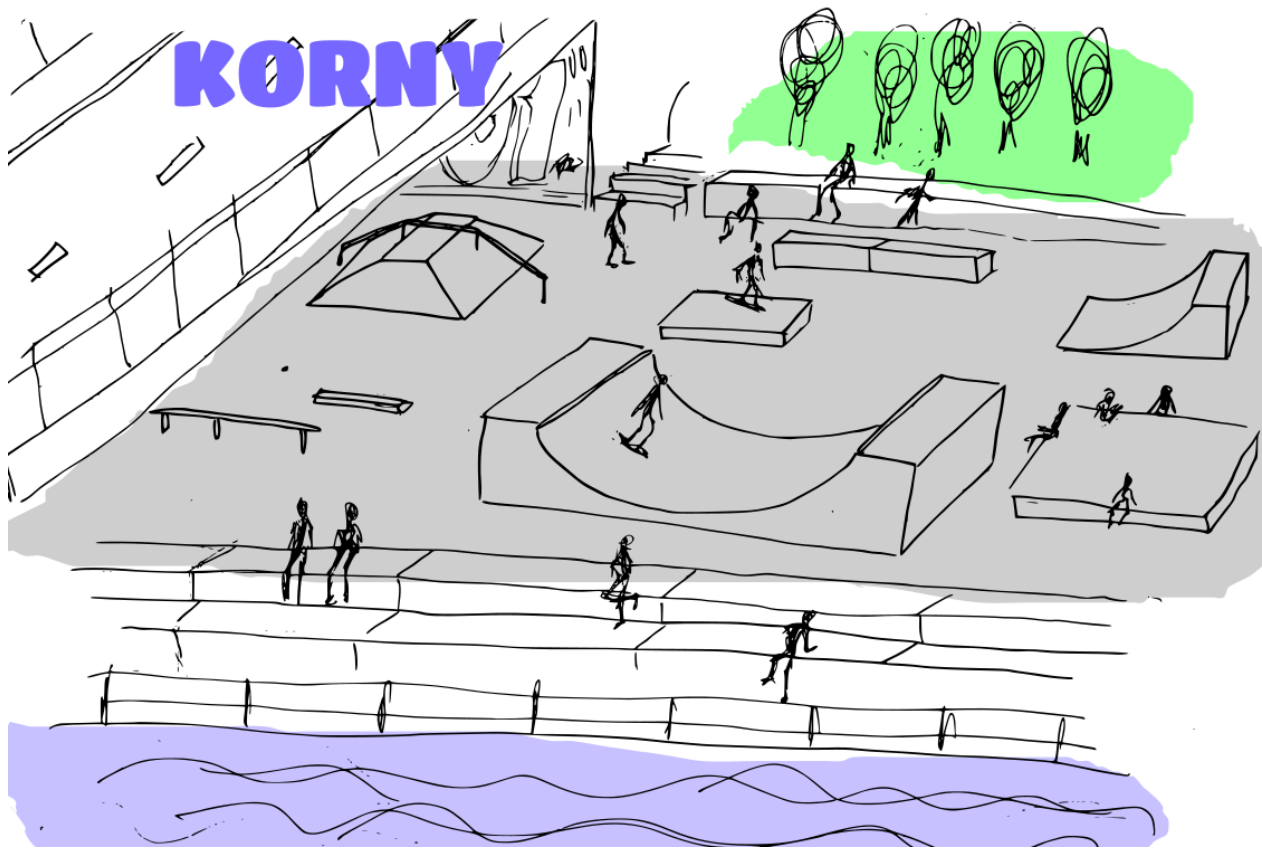


Abbildung 4: stilisierte Skizze des Korny (eigene Darstellung)

Abbildung 4 zeigt eine stilisierte Skizze des Korny, welche ein erstes Bild des Parks geben soll. Bei der Betrachtung des Korny fällt auf, dass besonders die Lage als das auszeichnende Merkmal genannt werden. Interviewpartnerin 10 hebt die Zentralität hervor. Zusätzlich hebt Interviewpartnerin 9 hervor, dass sich der Korny direkt an der Limmat befindet. So macht für sie die Nähe am Gewässer den Korny aus (IP9). Weiter hebt Interviewpartnerin 10 hervor, dass es für alle Niveaus etwas hat. So hat es auch Obstacles, bei welchen sich Anfänger*innen rantasten können. Die Obstacles haben verschiedene Höhen, was dies begünstigt (IP10). Was die Anordnung der

Obstacles angeht, hebt Interviewpartnerin 6 hervor, dass der Park wie eine Line gebaut sei. So hat es lediglich eine Richtung, in welcher normalerweise gefahren wird, was daher kommt, dass alle Obstacles in diese Richtung angeordnet sind (IP6).

5.2.1.1 Unterschiede in der physischen Raumstruktur

In den folgenden zwei Kapiteln sollen bevorzugte und gemiedene Räume für die Brunau und die Korny erfasst werden, welche von den Interviewpartnerinnen beschrieben wurden. So soll auch eine Einteilung in die verschiedenen Teilräume vollzogen werden, welche sich zu teilen daraus ergeben haben, welche Räume bevorzugt oder gemieden werden. Hierbei möchte ich vorweg darauf eingehen, dass die Unterteilung in die Teilräume bei der Brunau respektive beim Korny aufgezeigt haben, dass die Struktur der beiden Parks durch bedeutende Unterschiede geprägt ist. So zeigt sich bereits bei der Grösse der Skateparks einen bedeutenden Unterschied. So ist die Brunau Flächenmässig aber auch in der Anzahl verschiedener Obstacles bedeutend grösser als der Korny (Beobachtungsmuster). Dies hebt beispielsweise Interviewpartnerin 1 hervor, welche die Grösse der Brunau im Vergleich zum aus ihrer Sicht sehr kleinen Korny hervorhebt. Neben der Grösse zeigt sich, dass sich die Strukturierung in Teilräume nicht gleich deutlich ergibt. Bei der Beschreibung des Raumes wurde beim Korny im Vergleich zur Brunau in den Interviews stärker über den Raum als Ganzes gesprochen, während bei der Brunau klarer einzelne Bereiche hervorgehoben wurden (Interviewmuster). Bei der Brunau besteht somit eher ein Blick, welcher den Raum in Teilräumen wahrnimmt. Der Korny zeigt sich dabei eher als ein «homogener Raum» (Interviewmuster). Hierbei handelt es sich um ein Muster, welches sich durch die verschiedenen Interviews gezeigt hat und sich durch eine Vielzahl an verschiedenen Ausdrücken und Aussagen gezeigt hat. Dennoch möchte ich zwei Beispiele pro Raum aufzeigen, welche dies illustrieren sollen. Beim Korny zeigt sich die relative Homogenität beispielsweise durch Beschreibungen wie: «das Korny hat so eine gerade Linie» (IP10), oder: «Es gibt, so wie eine Strecke oder eine Fläche, wo Leute Lines machen und es geht so durch den ganzen Skatepark» (IP6). So zeigt sich, dass die Beschreibung sich auf den ganzen Park bezieht. Bei der Brunau wird eher von Teilräume gesprochen, wie Beschreibungen wie: «Vielleicht ja dort beim Flat Part» (IP5), oder: «Und da hat es meinen schönen Platz» (IP1). Dabei ist anzufügen, dass auch der Aufbau des Parks ganz anders ist. So stellt der Korny eine ebene Fläche dar, auf welche Objekte gestellt wurden. Im Gegensatz dazu bestehen bei der Brunau verschiedene Ebenen. Weiter stellt der Korny ein Rechteck dar, während es bei der

Brunau breitere Bereiche und teils wieder Verengungen gibt, welche die Raumstruktur beeinflussen (Beobachtungsmuster).

5.2.2 Bevorzugte Räume und Gemiedene Räume - Brunau

Was die bevorzugten, wie auch die gemiedenen Orte angeht, hat sich in verschiedenen Interviews gezeigt, dass dies variable sein und von verschiedenen Faktoren abhängen können. So sind diese einerseits von Präferenzen bezüglich der Obstacles, aufgrund von verschiedenen Skills oder Skatestilen des Skatens, andererseits von sozialen Faktoren abhängig (Interviewmuster). Diese Faktoren werden in den folgenden Kapiteln dann näher betrachtet. Durch die Kombination aus in den Mental Maps dargestellten, in den Interviews genannten und durch Beobachtungen erkannten Muster, was die Raumaufteilung angeht, hat sich für mich eine Karte ergeben, welche den Skatepark in verschiedene Bereiche gliedern lässt. Diese ist in Abbildung 5 zu erkennen. Dabei soll Abbildung 5 dazu dienen, ein Bild vom Raum zu geben, wodurch die beschriebenen Charakteristika der bevorzugten und gemiedenen Räume visuell zugeordnet werden können. Dasselbe Vorgehen folgt im nächsten Kapitel für den Korny.

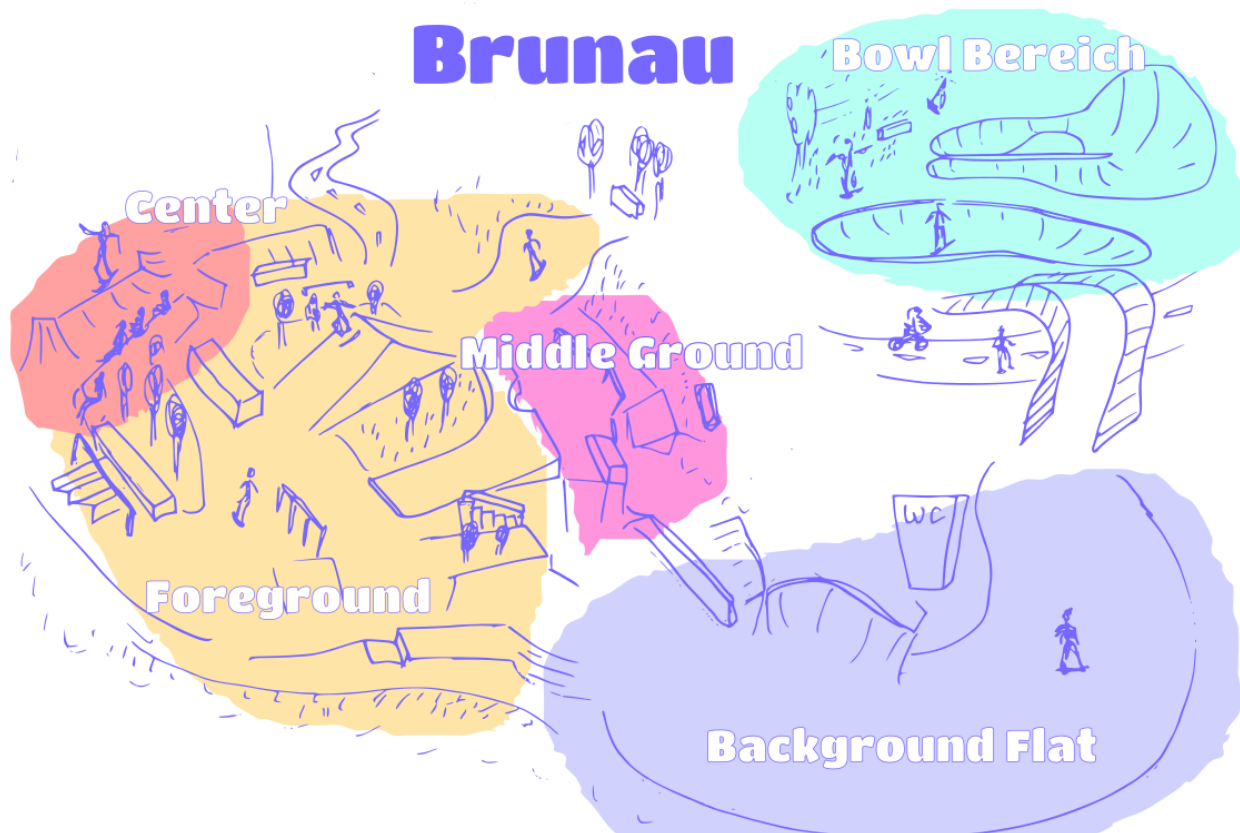


Abbildung 5: stilisierte Skizze der Brunau mit Gliederung nach Teilräumen (eigene Darstellung)

Bei der Brunau wird vermehrt ein Bereich genannt, welcher in den Mental Maps und während den Interviews meist als «Flat» benannt, respektive beschriftet wurde (Interviewmuster; Mental Map Muster). Dieser wurde in den Mental Maps von 5 Interviewpartnerinnen eingezeichnet, wobei 4 davon diesen mit Flat beschrifteten. Beim Background Flat handelt es sich um die grosszügige Fläche, auf welcher keine Obstacles stehen, die zwischen dem Street-Bereich und dem Bowl Bereich gelegen ist. Er wird von Interviewpartnerin 1 der «schöne Platz, welcher mein Favorit ist», genannt. Eine andere Interviewpartnerin meint, dass sie diesen Platz besonders benutzt, wenn sie allein sei. Dabei hänge es auch davon ab, ob sie in der Laune für soziale Interaktionen sei. Wenn sie nicht allein ist und lieber ein wenig für sich ist, haltet sie sich besonders beim Background Flat auf (IP4). Weiter meint Interviewpartnerin 6, dass sie sich besonders als sie frisch begonnen haben mit dem Skaten, sie sich fast ausschliesslich beim Background Flat aufgehalten habe. Als Grund dafür nennt sie, dass man dort niemandem im Weg sei. Zudem werden dort keine Lines gefahren «wo du nicht weisst wer kommt als nächstes, oder wo du so die Skaterregeln nicht kennst» (IP6). Dabei fügt sie hinzu, dass der Background Flat am Rand Rampen hat, welche gut zum Üben seien, besonders wenn man Anfänger*in ist. Durch das der Platz sonst nicht viele Obstacles hat, seien andere Skater*innen weniger dort, sodass man viel Platz hat. Dabei meint sie, dass je weiter man «reingeht», wird der Park fortgeschrittener und hat es mehr Leute, welche sich dort aufhalten. Mit «reingehen» ist gemeint, weiter in die Räume des Middleground, Foreground und Center zu gehen. Dabei fügt sie an, dass je besser sie im Skaten werden, sie sich mehr sie sich auch in diese Parts getrauen. (IP6). Interviewpartnerin 8 hebt den Middle Ground Flat hervor, bei welchem sich vom Street Bereich (Middleground, Foreground und Center) am wenigsten Leute aufhalten. Dabei meint sie, dass sich beim Middle Ground auch weniger Leute aufhalten, da das Kerb eher tief sei (IP8). Interviewpartnerin 5 erklärt, dass es im Vergleich zum Foreground noch weniger fortgeschritten sei. Generell meinen zwei Interviewpartnerinnen explizit, dass wo sie sich aufhalten, davon abhängt, wo sich die anderen Skater*innen aufhalten. Dabei werden jene Teilräume, in welchen sich viele Personen aufhalten, eher gemieden (IP6; IP7). Dieses Muster zeigte sich in verschiedenen Interviews, wobei dies nicht immer gleich explizit benannt wurde (Interviewmuster). Interviewpartnerin 4 hebt noch hervor, dass wenn sie nicht allein ist und in Laune für soziale Interaktion ist, sie sich auch gerne beim Center aufhält. Diesen findet sie eigentlich einen coolen Teil, meidet ihn jedoch dennoch teils, da dieser «einfach sehr männerdominiert» sei. Generell zeigt

sich, dass das Center jener Platz ist, bei welchem sich die meisten Leute aufhalten, ohne zu Skaten. Das Center ist der Hauptplatz, um Pausen zu machen (Interviewmuster; Beobachtungsmuster).

Während Interviewpartnerin 4 wie bereits gesehen, das Center abhängig davon nutzt, ob sie allein ist und sozialisieren mag, wird dieser in verschiedenen Interviews als Bereich genannt, welcher tendenziell gemieden wird (Interviewmuster). Dabei nennt beispielsweise Interviewpartnerin 8 als Grund, dass die Obstacles dort ein wenig zu steil und hoch seien. Interviewpartnerin 5 hebt hervor, dass sie es eigentlich cool dort fände, jedoch alle Leute immer dort sässen, was dazu führt, dass sie diesen Bereich eher meiden. Weiter ergibt sich, dass der Foreground auch eher gemieden werde. Interviewpartnerin 5 und 6 meinen, dass im Zentrum des Foreground auch ein Platz sei, welchen sie mögen, jedoch sei es dort sehr eng. Zudem halten sich dort oft viele Leute auf und viele kommen mit hohen Geschwindigkeiten von den umliegenden Obstacles, weswegen sie den Platz dennoch meidet (IP5; IP6). Beim Bowl Bereich fällt auf, dass die Nutzung egal ob gemieden oder genutzt, auf den Style des Skateboardens zurückgeführt wird (Interviewmuster). Ein Beispiel dafür ist Interviewpartnerin 4, welche sagt: «Ja, also in der Bowl bin ich nicht so oft, da ich es einfach nicht so gerne fahre.» Interviewpartnerin 3 sagt: «Also ich gehe zum Beispiel in die Bowl», wobei jedoch weitere Bezugnahmen bezüglich weiterer sozialer oder räumlicher Aspekte des Bowl Bereichs ausbleiben. So wird weniger eine soziale Dynamik beschrieben, wobei eher ein funktionaler Blick auf den Bowl Bereich besteht. Weiter sagte Interviewpartnerin 8 am Ende des Interviews, dass wenn ich über den Bowl Bereich Informationen möchte, müsse ich mit den Leuten ein Interview machen, die «Ramps fahren» da sie nur Street fahren. Zudem werden in vier Mental Maps der Bowl Bereich nicht aufgezeichnet, obwohl dieser von der Fläche einen grossen Anteil am Raum einnimmt.

Tabelle 2 soll nochmals alle Orte mit ihren Hauptcharakteristiken darstellen, welche mich dazu gebracht haben, diese so zu benennen. Die Informationen für die Tabelle 2 kommen dabei aus den Interviews, Beobachtungen und Mental Mind Maps.

Tabelle 2: Unterteilung der Brunau in Teilräume (eigene Darstellung)

Center	<i>Die Bezeichnung «Center» ergab sich, dadurch, dass es als jener Teilraum genannt wurde, bei welchem sich die meisten Personen neben dem Skaten aufhalten, wodurch es eine Art Rolle eines sozialen Centers innerhalb des Skateparks ausmacht.</i>
--------	--

	Das Center wird von mehreren Interviewpartnerinnen tendenziell gemieden und wird als männerdominiert beschrieben.
Foreground	<p><i>Die Bezeichnung «Foreground» ergab sich, dadurch, dass er als jener Teilraum genannt wurde, welcher am fortgeschrittensten und stärksten befahren beschrieben wird.</i></p> <p>Der Foreground wird von mehreren Interviewpartnerinnen tendenziell gemieden, wobei dieser als teils zu eng beschrieben wird, wobei sich dies daraus ergibt, dass viele Personen ihn nutzen und mit hohem Tempo unterwegs sind.</p>
Background Flat	<p><i>Die Bezeichnung «Background Flat» ergab sich, dadurch, dass er als jener Teilraum genannt wurde, welcher besonders wenn viele Skater*innen als Rückzugsort dient. Dabei scheint er die Rolle des Raumes einzunehmen, welcher am wenigsten von anderen Skater*innen genutzt wird.</i></p> <p>Der Background Flat wird von mehreren Interviewpartnerinnen als jener Ort genannt, welcher besonders wenn viele Skater*innen anwesend sind oder man für sich sein möchte genutzt wird. Dabei eignet er sich auch besonders gut, wenn man mit dem Skaten beginnt. Es werden keine Lines gemacht.</p>
Middle Ground	<p><i>Die Bezeichnung «Middle Ground» ergab sich, dadurch, dass er als jener Teilraum genannt wurde, welcher weder dem Background noch dem Foreground angehört und in seiner Nutzung, sowie Schwierigkeitsgrad, sich zwischen Fore- und Background befindet.</i></p> <p>Wird teils auch noch genutzt, wenn viele Skater*innen anwesend sind, da viele andere Skater*innen diesen weniger nutzen als den Foreground, jedoch mehr als den Background.</p>
Bowl Bereich	<p><i>Die Bezeichnung «Bowl Bereich» ergab sich, dadurch, da jener Bereich durch zwei Bowls geprägt ist, wobei dieser getrennt vom restlichen Park liegt.</i></p> <p>Jener Raum wird von gewissen Interviewpartnerinnen genutzt, von anderen gemieden, wobei dies auf den Style des Skatens zurückgeführt wird.</p>

5.2.3 Bevorzugte und Gemiedene Räume - Korny

Wie bereits diskutiert stellt der Korny im Vergleich zur Brunau ein weniger fragmentierter Raum dar. Dieser ist dennoch in verschiedenen Bereiche unterteilt, weist aber im Vergleich zur Brunau weniger klar getrennte Räume auf. So ergeben sich die verschiedenen Teilräume dennoch auch durch unterschiedliche Nutzungen und Möglichkeiten und soziale Charakteristiken, diese sind aber durch eine kleinere Grösse und eine undeutlichere Trennung gekennzeichnet. Die Karte der verschiedenen Teilräume ist in Abbildung 6 zu erkennen.

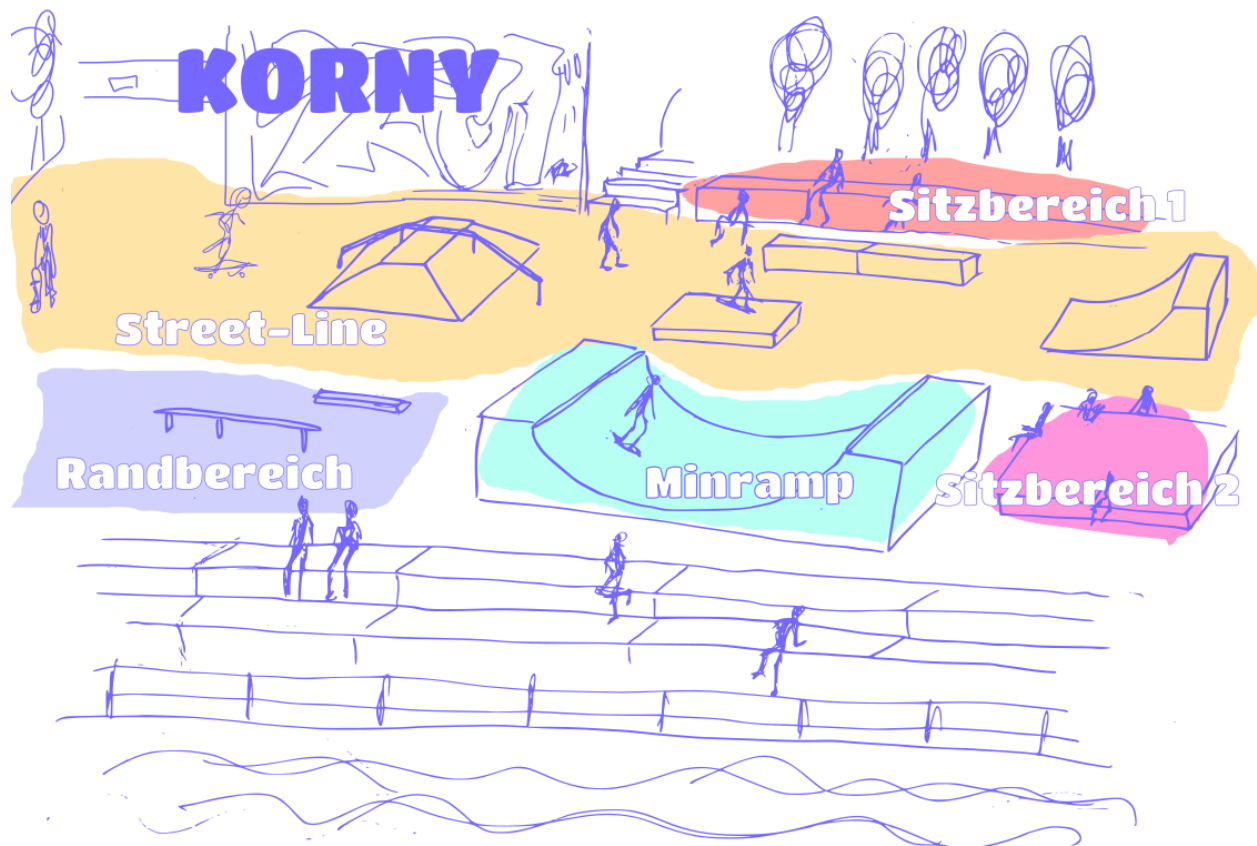


Abbildung 6: stilisierte Darstellung des Korny mit Gliederung in Teilräume (eigene Darstellung)

Im Wesentlichen bin ich bei der Raumaufteilung beim Korny auf fünf verschiedene Teilräume gekommen. Dabei zeigen sich zwei Räume (Sitzbereich 1 & Sitzbereich 2) als Räume, bei welchen man sich aufhält, wenn man gerade nicht am Skaten ist, also sich ein wenig hinsetzt und Pause macht. Weiter zeigt sich die Street-Line und der Randbereich als zwei Teilräume, welche zum Street-Skaten genutzt werden, wobei die Miniramp ein kleiner Teilraum ausmacht, welcher zum Transition-Skaten dient. Wie anfangs des Kapitel 5.2 erklärt, betrachte ich die Miniramp als eigenen Raum, da dieser in der Nutzung in der Regel wie ein isolierter Raum funktioniert, wobei in

der Regel nur eine einzelne Person in der Miniramp fährt und sich währenddessen nur in der Miniramp aufhält (Beobachtungsmuster). Da der Raum deutlich kleiner ist und wie bereits erwähnt eine nicht gleich klare Raumaufteilung aufweist, ergaben sich auch Muster, in Bezug auf Bevorzugung oder Meidung von Räumen nicht gleich deutlich wie bei der Brunau.

Bezüglich der beiden Sitzbereiche, welche den Korny ausmachen, meinte Interviewpartnerin 9, dass sie die ersten Male, als sie allein in den Park kam, beim Sitzbereich 2 sass. Dabei meint sie, dass es dort jedoch eher anonym sei. Nachdem jemand auf sie zukam und sie ansprach, hat sie Bekanntschaften geschlossen und sitzt seither eher beim Sitzbereich 1. Dabei fügt sie an, dass man dort eher mit anderen unterhalten kann. Weiter meint sie, dass man den Sitzbereich 2 vielleicht erneuern könnte. Dieser ist aus Holz gemacht und nicht mehr im besten Zustand. So meint sie, dass es keine gemütliche Sitzgelegenheit sei (IP9). Daran anknüpfend meint auch Interviewpartnerin 10, dass sie den Sitzbereich 2 als einzigen Teilbereich teils meidet. Als Grund dafür meint sie, dass besonders im Sommer viele Nicht-Skater*innen dort verweilen, was teils zu unangenehmen Situationen führt. So sei es immer wieder zu Diebstählen gekommen, weswegen Sitzbereich 1 präferiert wird, wo der Überblick besser gegeben ist. Dass viele Leute, welche nicht Skaten, sich beim Sitzbereich 2 aufhalten, komme dabei daher, dass der Park beim Letten gelegen ist, welcher generell ein viel besuchter Ort ausmacht (IP10). Weiter wird die Miniramp von Interviewpartnerin 9 als ein Raum beschrieben, welche sie oft nutzt und neben dem Fluss die grösste Bedeutung für sie hat. Im Gegensatz dazu meint Interviewpartnerin 10, dass sie die Miniramp meidet. Dabei kritisieren beide, dass die Miniramp aus Beton gebaut ist. So würden beide als Material Holz bevorzugen. Während Interviewpartnerin 9 meint, dass sie einfach lieber Holzramps hat, meint Interviewpartnerin 10, dass bei Holzramps Stürze ein wenig abgedämpft würden und sie sich somit mehr getrauen würde. Der Korny wurde umgebaut, wobei zuvor die Ramp aus Holz war. Damals meint Interviewpartnerin 10 habe sie die Miniramp rege genutzt. Die Street-Line ergab sich als jener Raum, welcher von Interviewpartnerin 10 und Interviewpartnerin 6 als der Raum beschrieben wurde, welcher im Wesentlichen eine Line ausmacht. So sind alle Obstacles so ausgerichtet, dass wenn man sie in der «klassischen» Art und Weise fährt, eine klare Richtung vorgeben. Dabei wird in der Regel, wenn man Abbildung 6 betrachtet, der Raum horizontal von links nach rechts und umgekehrt gefahren (Beobachtungsmuster). Während die beiden Obstacles, welche sich im Randbereich befinden dieselbe Ausrichtung haben, werden die öfter in der Line ausgelassen. Dies kommt daher, dass diese durch die Miniramp, welche auf selber Höhe liegt, weniger praktisch als

Line gefahren werden können, wodurch diese besonders von Skater*innen, welche lange Lines und mit viel Tempo fahren, weniger genutzt werden. Dabei halten sich auch immer wieder Personen im Randbereich auf, welche im Stehen (also ohne Tempo) oder langsam ihre Tricks ausführen (Beobachtungsmuster). Interviewpartnerin 6 meint beispielsweise, dass sie, besonders wenn viele Personen anwesend sind, die Street-Line eher meidet, wobei sie sich im Randbereich «verkriecht», wie sie es ausdrückt. Im Gegensatz dazu meint Interviewpartnerin 9, dass sie die klare Linie, durch welche die Street-Line geprägt ist, schätzt, da sie dadurch nichts umfahren muss, um ein Obstacle anzufahren. So sei klar in welche Richtung gefahren wird.

Tabelle 3 soll nochmals alle Orte mit ihren Hauptcharakteristiken darstellen, welche mich dazu gebracht haben, diese so zu benennen. Die Informationen für die Tabelle 3 kommen dabei aus den Interviews, Beobachtungen und Mental Mind Maps.

Tabelle 3: Unterteilung des Korny in Teilräume (eigene Darstellung)

Street-Line	<p><i>Die Bezeichnung «Street-Line» ergab sich, dadurch, dass der Raum im Wesentlichen eine Line von Street-Obstacles ausmacht.</i></p> <p>Die Street-Line zeigt sich im Wesentlichen als der «Hauptraum» beim Korny. Die Beurteilung ist zwiegespalten, so wird die klare Line, welche den Raum ausmacht geschätzt, da die Fahrtrichtung klar ist, jedoch kann es bei einer hohen Nutzung auch zur Verdrängung kommen.</p>
Randbereich	<p><i>Die Bezeichnung «Randbereich» ergab sich, dadurch, dass er als jener Teilraum zeigte, welcher den Rand der «Street-Line» ausmacht, welche als Hauptraum wahrgenommen wird.</i></p> <p>Der Randbereich macht den Rand des Raumes aus, welcher als Ausweichmöglichkeit genannt wurde, wenn bei der Street-Line viele Leute sind.</p>
Miniramp	<p><i>Die Bezeichnung «Miniramp» ergab sich, dadurch, dass ich die Miniramp als Objekt auch als einen Teilraum genommen habe.</i></p> <p>Die Miniramp macht den Transition-Raum des Korny. Hierbei ist es abhängig vom Stil des Skatens, ob jene genutzt oder gemieden wird. Jedoch wird kritisiert, dass diese aus Beton ist, wobei Holz als Material gewünscht wird.</p>
Sitzbereich 1	<p><i>Die Bezeichnung «Sitzbereich 1» ergab sich, dadurch, dass er als jener Teilraum genannt wurde, bei welchem man Pause macht, wobei der Teilraum eine Sitzgelegenheit bietet.</i></p>

	Wird im Vergleich zum Sitzbereich 2 weniger anonym wahrgenommen und wird eher bevorzugt.
Sitzbereich 2	<p><i>Die Bezeichnung «Sitzbereich 2» ergab sich, dadurch, dass er als jener Teilraum genannt wurde, bei welchem man Pause macht, wobei der Teilraum eine Sitzgelegenheit bietet.</i></p> <p>Dieser Sitzbereich wird als anonym beschrieben. Weiter halten sich teils viele Nicht-Skater*innen dort auf, was zu unangenehmen Situationen kommen kann. Weiter wird bemängelt, dass man diesen erneuern könnte, da er nicht besonders einladend ist.</p>

5.2.4 Sozialräumliche Unterschiede

Was die sozialräumliche Struktur angeht, so zeigt sich, dass diese mit der physisch räumlichen Struktur der Skateparks einhergeht. Wie wir gesehen haben, zeigt sich bei einer Betrachtung der Räume aus einer physischen Perspektive der Korny als kleiner Skatepark, welcher keine klare Raumteilung vorweist und die Brunau als ein grosser Skatepark, mit vielen verschiedenen «Ebenen» und teils klaren Raumtrennungen (beispielsweise Bowlbereich durch Gehweg abgetrennt). Betrachten wir nun die sozialräumliche Struktur der Räume so ergibt sich ein ähnliches Muster. So zeigt sich bei der Brunau ein Sozialraum, welcher durch fragmentierte Communities verstanden werden kann, wobei der Sozialraum bei der Korny eher durch eine durchgehende Community geprägt ist. Interviewpartnerin 4 meint, dass sie die Brunau als anonym empfand, wobei sie den Korny persönlicher wahrnimmt. Sie fügt hinzu, dass durch den Umstand, dass man Näher aufeinander ist, man eher miteinander in Gespräch kommt, wobei sich auch eher gegenseitig Hilfe geboten wird (IP4). Interviewpartnerin 10 erklärt die Unterschiede zwischen der Community beim Korny und der Brunau wie folgt:

«Also, ich habe das Gefühl, in der Allmend ist man eher so, man kennt seine Leute und dann kennt man seine Leute und dann spricht man nicht gross mit den anderen. Es ist eher so, dort bist du eher so, ich komme nur zum Skaten, nur eine Stunde. Es ist wie so Sport machen und dann geht man wieder. Wir haben schon so früher ein bisschen, so im Sommer man hangt ein bisschen, aber dann war es wirklich nur mit unseren Kollegen, wenn wir in die Allmend gehen. Und sonst geht man auch gerade halt. Und hier ist eher mal noch so, hey wir haben fertig gekatet, man bleibt noch

für ein Bier, bis es dunkel ist oder Nacht ist. Es ist wirklich, es ist völlig anderer Vibe habe ich das Gefühl.» (IP10)

Während diese Stimmen ein klares Bild ergeben, so bestehen durch die Interviews dennoch verschiedene Stimmen. So meint Interviewpartnerin 5, dass sie beim Korny eher ignoriert wird, wobei sie die Community bei der Brunau als offener und freundlicher erlebt. Hierbei meint sie, dass jedoch bei der Brunau auch öfters durch die Interaktionen negative Muster wie Masplaining oder «Flexen» (eine prahlerische oder angeberische Verhaltensweise aufweisen) gezeigt wird, wobei beim Korny «ausrasten» eine gängiger Verhaltensart sei (auf diese Verhaltensweisen werde ich in Kapitel 5.4.4 genauer eingehen). Dabei meint sie auch, dass ein Altersunterschied bei der Korny und der Brunau besteht, wobei beim Korny mehr ältere Personen und bei der Brunau mehr jüngere Personen sind, wobei sie die verschiedenen Verhaltensweisen auch auf das Alter zurückschliesst.

Abschliessend kann gesagt werden, dass keine klare Aussage darüber getroffen werden kann, dass die eine Community beispielsweise offener sei als die andere, da wir hier durch die Interviews unterschiedliche Ergebnisse erhalten haben und diese auch subjektiv geprägt sein können. So besteht keine homogene Community, wobei auch tages- und zeitabhängig immer wieder andere Personen sich im Raum aufhalten, wodurch verschiedene Erlebnisse, sowie spezifische Interaktionen von grossen Unterschieden geprägt sein können. Was sich jedoch klarer zeigt, ist dass bei der Brunau dennoch eher fragmentierte Communities wahrgenommen werden, während beim Korny die Communities eher homogen verstanden werden.

5.3 Zugang und Hürden - Genderbezogene Unsicherheiten und Aus-schlüsse

5.3.1 Im Weg sein

Ein Gefühl, welches vermehrt in den Interviews geschildert wurde und einen Einfluss darauf hat, zu welchen Zeiten und wo im Park man sich aufhält, ist jenes Gefühl, anderen im Weg zu sein (Interviewmuster). So sagt eine Interviewpartnerin 6, dass sie sich bei der Brunau am liebsten beim Background aufhält, da sie dort niemandem in den Weg kommt. Zudem sagt sie, dass wenn sie beim Korny ist und es dort viele Leute hat, sie sich an Rand des Parks verschiebt, da sie sonst das Gefühl hat, anderen im Weg zu sein. Weiter schildert sie eine Situation in der Freestyle Halle in Zürich:

«Also es war mega cool. Denn wir waren fast die einzigen, Frauen. Also wir waren eigentlich nur vier Frauen dort drin. Und irgendwann (6-7 Uhr) kamen die Pro-Skater. Und dann habe ich, ich bin wirklich in mein Eckchen, dort an der Seite. Weil die halt alle die grossen Lines gemacht haben... Und dann bin ich so, ich kann hier nicht dazwischen.» (IP6)

Dieses Gefühl zeigt sich zusätzlich bei anderen Interviewpartnerinnen (Interviewmuster). Dabei besteht dies besonders, wenn viele Personen anwesend sind, die anderen Skater*innen besonders schnell fahren oder man nicht weiss, wer als nächstes fahren wird (Interviewmuster). Interviewpartnerin 6 meint dabei, dass sie dies besonders hatte, als sie mit dem Skaten begonnen hat. Dabei hatte sie Angst davor, dass andere Skater «angepisst» werden, wenn sie ihnen in die Line fährt. Dies führte dazu, dass sie sich nicht wohl gefühlt hatte in Skateräumen. Dies geht so weit, dass zwei Interviewpartnerinnen (IP6; IP7) meinen, dass sie den Skatepark schon nach zehn Minuten verlassen haben, weil sie sich «so schlecht gefühlt haben.» Zudem meinen sie: «Wir hatten das Gefühl wir dürfen nicht dort sein, weil alle so krass waren.» (IP6)

Das Gefühl davon, anderen im Weg zu sein, scheint dabei auf den Eindruck zurückzugehen, nicht viel Raum einnehmen zu dürfen. So erklärt Interviewpartnerin 7, dass sie den Eindruck hat, dass es ihr durch die Sozialisierung schwerer fällt, Raum einzunehmen. Dabei sagt sie, dass man dies als Frau* weniger lernt. Interviewpartnerin 6 bestätigt daraufhin, dass das Gefühl bestehe, dass sie ja keinen Raum einnehmen und ja nicht auffallen soll. Hierbei scheint es aus den Interviews, dass die Hürde umso grösser ist Raum einzunehmen, wenn andere im Raum besonders gut skaten. Dies

zeigt sich in verschiedenen Abschnitten des Interviews. Beispielsweise zeigt sich dies im oben genannten Abschnitt, in dem Interviewpartnerin 6 sagt: «Wir hatten das Gefühl wir dürfen nicht dort sein, weil alle so krass waren». Hier geht das so weit, dass nicht nur die Frage besteht wie viel Raum man einnehmen darf, sondern gar ein Gefühl besteht, dass man nicht am Raum teilnehmen darf. Weiter sagen die beiden Interviewpartnerinnen, dass sie sich besonders anfangs nicht sicher gefühlt haben. Dabei haben sie sich beim Skaten bereits nicht besonders sicher gefühlt, wobei hinzukam, dass sie keinen Raum einnehmen wollten, da sie dachten sie seien schlecht (IP6; IP7). Interviewpartnerin 7 schildert, dass sie sich anfangs beim Korny sehr unwohl gefühlt hatte: «Ich hatte das Gefühl, ich falle sowieso schon so auf als Frau und dann bin ich noch so schlecht und ich darf gar nicht hier sein» (IP7). Hier geht es wiederum soweit, dass der Eindruck besteht, sie dürfe nicht anwesend sein, also dass sie keine legitime Teilnehmerin des Raums sei. Weiter meint Interviewpartnerin 4, dass sie sich, wenn viele Skater anwesend, welche besonders gut skaten unwohl fühlt. Zusammenfassend sehen wir, dass bei verschiedenen Interviewpartnerinnen der Eindruck besteht, anderen im Weg zu sein. Dieser wird verstärkt, wenn viele Personen anwesend sind und diese besonders gut sind. Die Konsequenzen dessen variieren zwischen unwohltem Gefühl bis hin zum Eindruck, keine legitime Nutzerin des Raums zu sein.

5.3.2 Beobachtet fühlen

Mehrfach geschildert wurde das Gefühl sich in Skateräumen beobachtet zu fühlen (Interviewmuster). Interviewpartnerin 1 meint sie werde länger angeschaut als andere. Wenn sie durch den Park läuft, merkt sie, dass sie stärker angeschaut wird. Dabei hat sie das Gefühl, dass die Leute sich fragen, was sie denn im Park macht. Dabei komme hinzu, dass sie Rollerskates fährt, wodurch die Leute möglicherweise weiter irritiert seien. Zudem meint sie, dass sie merkt, dass sie teils beobachtet wird. Dabei hängt sie an, dass es ihr mit der Zeit egal wurde. Anfangs habe sie dies gestört, da sie sich ausgestellt fühlte. Zudem meinte sie, dass sie ja kommt, um zu üben und wenn man dabei beobachtet wird, sei dies nicht die beste Voraussetzung. Dennoch habe sie sich daran gewöhnt und so sei es ihr langsam gleich. Zudem meinte sie, dass sie mittlerweile Zeiten meidet, bei welchen viele Leute im Park sind. Auf meine Rückfrage, ob dies mit dem Beobachtet fühlen zusammenhängt, meint sie nach Zögern, dass es eher daran liegt, dass sie genügend Platz zum Üben hat. Dabei fügt sie an: «Eben das mit dem ausgestellt sein ist mir langsam gleich. Das stört mich gar nicht mehr. Sollen sie doch schauen. Ist doch gut. Ich bin ein gutes Vorbild» (IP1). Das Gefühl des beobachtet sein, zeigt sich auch in anderen Interviews. So meint beispielsweise

Interviewpartnerin 6, dass sie deswegen Leute im Skatepark meidet. Wenn sie merkt, dass es an einem Ort viele Leute hat, geht sie nicht dorthin, um etwas zu üben, weil sie sich sonst beobachtet fühlt. Insofern hindert sie das Gefühl beobachtet zu sein, sich in gewissen Teilen des Skateparks aufzuhalten (IP6). Das Gefühl beobachtet zu werden schildert auch Interviewpartnerin 9. Hierbei erzählt sie wie folgt: «Und ja, ich bin halt immer so separat gesessen und hatte immer das Gefühl, die gaffen mich an beim Skaten. Also nicht in einem sexualisiertem, sondern einfach so, ah wer ist das, kennen wir nicht, Frau, weiss auch nicht» (IP9).

Durch die Interviews hat sich gezeigt, dass einerseits ein Gefühl bestehen kann, dass sie anderen im Weg sind, wobei auch das Gefühl besteht, dass sie beobachtet werden, bringt mich zurück zum Konzept, des «paradoxen Raumes», welches ich im Theorieteil angesprochen habe. Laut Backström und Nairn (2018) zeigt sich dies insofern, als dass man durch das Gefühl beobachtet zu werden sich einerseits im Zentrum des Raumes, wobei durch das Gefühl kein*e legitime*r Nutzer*in des Raumes zu sein - welches sich bei den durchgeführten Interviews durch das Gefühl anderen im Weg zu sein gezeigt hat – an den Rand des Raumes gedrängt fühlt. Wie Backström und Nairn (2018) weiter erklären, führt dies zu einer ambivalenten Wahrnehmung von Insider und Outsider, welche daraus resultiert, dass man gefühlsmässig im Zentrum und Rand zugleich ist. Dies führe weiter zu einer unangenehmen Raumerfahrung. Das bestätigt sich dadurch, dass bei den in den Interviews genannten Situationen teils ein Gefühl des Unbehagens und Unwohlseins geschildert wird (IP4; IP6; IP7). Anknüpfend an die unwohlten Gefühle des Beobachtet Werdens und im Weg Seins, ist es interessant, dass Interviewpartnerin 6 diesen Gefühlen ausweichen möchte, wobei dies bei der Brunau den Bereich des Background Flats ausmacht. Dabei kommentiert sie, dass sie es gut findet, dass ein Raum besteht, zu welchem sie ausweichen kann. Beim Korny hingegen weiche sie auf die Seiten aus, wobei dies als unangenehm beschrieben wird (IP6). Hierbei zeigt sich, inwiefern diese räumlichen Aspekte die Erfahrungen mitprägen können, worauf ich in Kapitel 5.5 noch vertiefter eingehen möchte.

5.3.3 Zeit

Besonders im Zusammenhang mit den besprochenen Hürden, ergibt sich auch Zeit als ein Faktor, der als eine Hürde betrachtet werden kann. In den besprochenen Kapiteln hat sich ergeben, dass Gefühle wie sich beobachtet fühlen oder den Eindruck haben, anderen im Weg zu sein dazu führen, dass im Park andere Leute vermieden werden. Da die Nutzung über den Tag stark variiert, kann

dies dazu führen, dass bestimmte Zeiten gemieden werden. So meint Interviewpartnerin 5, dass sie Wochenenden aufgrund der vielen Leute und sonstige Tage, bei welchen viele Typen anwesend sind, meidet. Interviewpartnerin 7 erklärt, dass sie nicht mehr so stark auf die Zeiten achtet, sondern sich eher danach richtet, wann sie kann. Dabei fügt sie an, dass jedoch als sie sich noch unsicherer gefühlt hat, sie den Park nur an Wochenenden morgens um zehn aufgesucht hat. Um diese Zeit seien keine oder kaum Skater anwesend. Dabei traute sie sich zu späteren Zeiten weniger. Weiter erklärt Interviewpartnerin 4, dass sie es meidet, abends in den Park zu gehen, da dann viele Skater im Park sind, welche gut fahren. Dabei fügt sie an, dass sie verunsichert ist, wenn viele im Park sind, welche gut skaten.

Die Zeit zeigt sich als einen Faktor, welcher die in Kapitel 5.3.1 und 5.3.1 beschriebenen Hürden primär aufgrund der Anzahl Nutzer*innen im Park beeinflusst. Dabei bestehen die Hürden stärker, wenn viele Personen im Skatepark sind. Um diesem Problem etwas entgegenzuwirken, werden von Interviewpartnerin 7 und Interviewpartnerin 8 Licht im Park gewünscht. Dies würde die Zeit, in welcher man den Skatepark nutzen kann, erheblich verlängern, wodurch die Nutzung nicht gleich konzentriert, ausfallen würde. So hätte man auch abends länger Zeit, wobei man so den Zeiten hoher Nutzung ausweichen könnte.

5.3.4 Die einzige Frau* sein

Als weitere Schwelle, welche sich aus den Interviews ergab, ist es die einzige Frau* im Raum zu sein (Interviewmuster). Interviewpartnerin 9 meint, dass sie sich teils «wie ein Alien» fühlt, da sie normalerweise eine der wenigen oder die einzige Frau* im Raum ist. Dabei fügt sie an, dass sie dies nicht von anderen aktiv zu spüren bekommt, jedoch dennoch das Gefühl besteht. Interviewpartnerin 6 erklärt, dass sie schon an einen Punkt gekommen ist, bei welchem sie dadurch die Motivation verloren hat und sich eingeschüchtert gefühlt hat. Dies kam dabei davon, dass sie den Eindruck hatte, dass gerade im Winter nicht mehr so viele andere Frauen* im Park waren, wodurch sie sich teils nicht mehr getraut hat, allein in den Park zu gehen. Sie sagt dabei: «irgendwann im Winter, hatte ich eine Phase, wo glaube ich nicht mehr so viele auch Frauen da waren und ich mich dann nicht mehr so getraut habe, als jemand die schlecht fährt, allein zu gehen» (IP6). Hier ist es spannend zu sehen wie wiederum hervorgehoben wird, dass für sie, wie gut man fährt wiederum eine bedeutende Rolle spielt. Zudem meint sie, dass zur Zeit des Interviews wieder mehr Frauen* auch im Park seien, wodurch es ihr wieder grossen Spass macht und sie wieder oft in den Skatepark

geht. Interviewpartnerin 7 meint, dass sie schon früh Interesse am Skaten hatte, sich jedoch nicht getraut hatte, da sie keine Frauen gesehen hatte, die dies machen. Dabei meint sie, dass sie sich nicht getraut hätte dies alleine zu machen. Hierbei meint sie, dass auch noch gesellschaftliche Erwartungen an Frauen* reingespielt haben. Auf dieses Thema werde ich im folgenden Kapitel vertiefter eingehen.

So zeigt sich klar, dass die einzige oder eine der wenigen Frauen* im Park zu sein, als eine Hürde angesehen werden kann. Bei Interviewpartnerin 9 hat sich dabei gezeigt, dass dies nicht durch ein aktives Verhalten von Skatern hervorgerufen werden muss. Stattdessen zeigte sich auch bei den anderen Beispielen der Interviews, dass das Gefühl die einzige Frau* im Raum zu sein als unangenehm wahrgenommen werden kann. Dabei kann dies gar dazu führen, dass die persönliche Überwindung dennoch in diesen Raum zu gehen so gross sein kann, dass diese nicht vollzogen wird.

Dass die einzige Frau* oder eine der wenigen Frauen* in Skateräumen zu sein, als eine Hürde betrachtet werden kann, zeigt sich, wenn wir wiederum den Bezug zum Kapitel 3.9 spannen. So erklären Backström und Nairn (2018), dass Skateräume heteronormativ geprägte Räume darstellen. Hierbei besteht laut Backström und Nairn (2018) ein hierarchisch geprägter Raum, welcher Frauen* eine klare Stellung zuschreibt. Skaterinnen* brechen dabei das Ordinaire, welches durch die hierarchische Raumstruktur gebildet wird, durch ihre Präsenz auf. Dies führt dabei oftmals zu unangenehmen Gefühlen. Dies zeigt sich insbesondere durch das aufgezeigte Beispiel von Interviewpartnerin 6, welche aufgrund dessen gar mit dem Skaten für eine Weile aufgehört hat, allein den Skatepark aufzusuchen. Ergänzend zeigt das Beispiel von Interviewpartnerin 7, welche sich nicht getraut hat zu Skaten, da sie keine anderen Frauen* gesehen hat, welche skaten, dass sich dies durch die Interviews als eine Hürde gezeigt hat, welche Skaterinnen* zeitweise bis gar ganz daran hindern kann zu skaten.

5.3.5 Einflüsse «von aussen»

Zusätzlich zu den besprochenen Hürden, welche sich in den Skateräumen und durch soziale Dynamiken der Skateszene ergeben, wurden verschiedene Hürden genannt, welche sich aus verschiedenen anderen Kontexten ergeben. Beispiele dafür sind Hürden, welche sich nicht direkt in Skateräumen ergeben und teils durch Interaktionen entstehen, welche nicht teil der Skateszene sind (Interviewmuster). Einerseits wurden generell gesellschaftliche Erwartungen an Frauen* als eine Hürde genannt, welche sich in Interaktionen mit verschiedenen Personen zeigen, wobei jene

Erfahrungen sich als Hürde zeigen. Interviewpartnerin 4 meint, dass sie in der Skateszene selbst weniger negative Erfahrungen macht als mit Interaktionen, mit Männern in anderen Kontexten. So erzählt sie, dass sie bereits vermehrt die Erfahrung gemacht hat, dass Männer mit ihr ins Gespräch gehen, weil sie Skatet. Dabei werde ihr beispielsweise erklärt, dass dies doch gefährlich sei. Als Beispiel für Orte, an welchen sich solche Interaktionen abspielen, nennt sie den Zug, wenn sie das Skateboard dabei hat, wobei ersichtlich wird, dass sie skatet. Neben Erklärungen, dass Skaten doch gefährlich sei, wurde sie auch gefragt «ob sie denn überhaupt skate oder, für was sie das Skateboard dabei habe» (IP4). Als anderes Beispiel berichtet Interviewteilnehmerin 10 darüber, wie Erwartungen der Eltern als Hürde agieren können. Dabei erzählt sie, dass sie schon sehr jung mit dem Skaten begonnen habe, wobei ihre Eltern in der frühen Jugend der Meinung waren, dass verbeulte Beine als Konsequenz des Skatens nicht schön für ein Mädchen seien. So habe dies darin geendet, dass ihr Bruder statt ihr ein Skateboard bekommen hat, wodurch sie wieder mit dem Skaten aufgehört und erst als sie älter wurde, wieder begonnen hat (IP10). Interviewpartnerin 7 erzählt, dass sie mit ungefähr 17 Jahren auch Interesse am Skaten hatte, jedoch meint sie, dass sie in diesem Alter den Eindruck hatte sie müsse «jemandem gefallen». Sie meinte sie war zu dieser Zeit «girly», wodurch dieser Eindruck entstand, sie müsse «jemandem gefallen», was sie davon abbrachte mit dem Skaten zu beginnen. Hierbei zeigt sich das Narrativ, welches sich in den Interviews von Beal (1996), sowie jenen von Burmester und Neuber (2015) in der Skateszene zeigte, als eines, welches auch ausserhalb der Skateszene und Skateräumen produziert und reproduziert wird. So wird Skaten als eine männliche Sportart angesehen, wobei Frauen* scheinbar dieses Bild stören. So wird die Risikobereitschaft den Frauen abgesprochen, wobei dies ein scheinbar männliches Attribut darstellt, was sich bei der hegemonialen Männlichkeitsvorstellung zeigt (Beal 1996). Dies zeigt sich in den geschilderten Situationen, beispielsweise durch das Hinweisen darauf, dass skaten gefährlich sei, oder dass verbeulte Beine als Konsequenz dessen nicht dem Bild von Weiblichkeit entsprechen. So prägen auch die generellen gesellschaftlichen Bilder dessen, was Männlichkeit und Weiblichkeit sein soll und die Erwartungen, die daraus folgern, die Erfahrungen von Skaterinnen*.

Neben den Hürden, welche fernab von Skateräumen entstehen, bestehen Hürden, welche sich in Skateräumen ergeben, jedoch durch Personen entstehen, welche nicht als Skater*innen am Raum teilnehmen. Hierbei wurden Belästigungen von Männern, welche nicht Skaten und sich in Skateräumen aufhalten oder durchlaufen mehrfach genannt. Dies wird jedoch von verschiedenen

Interviewpartner*innen als etwas beschrieben, das insbesondere beim Korny geschieht und bei der Brunau weniger vorkäme (Interviewmuster). Interviewpartnerin 10 erklärt beispielsweise, dass sie die Skatecommunity als sehr nett und lieb wahrnimmt. Dabei meint sie, dass genderspezifische Situationen und Situationen, bei welchen sie sich nicht mehr wohl fühlt durch Menschen geschieht, welche beim Korny verkehren und nicht skaten. So sagt sie:

«Und hier hast du halt Leute, die daran vorbeilaufen, die nicht skaten. Und dann gibt es einfach Leute, die jegliche Art von Frauen anmachen, ansprechen müssen, blöde Kommentare machen, und so mach ein Trick, mach ein Trick, so ja, lauf einfach weiter» (IP10).

Hierbei handle es sich nicht um einmalige Erlebnisse, sondern um Situationen, welche vermehrt vorkommen. Hierbei können die Situationen teils sehr unangenehm werden, wobei sie meint: «Es gab wirklich auch Situationen, bei denen Kollegen vorbeigekommen sind und so, ist alles gut» (IP10).

Eine weitere Interviewpartnerin beschreibt die Situation beim Korny wie folgt:

«Boa ja, ich würde sagen so halt so diese «Korny-Crackies» halt. Aber das ist ja ausserhalb der Skateszene. Aber wenn so irgendwelche Männer kommen und so schon angetrunken sind und so «Oaa, oh mein Gott eine Frau», gerade spitz und irgendwelche dumme Kommentare machen, das ist halt unangenehm. Aber das gibt's eher, das gibt's hier (Brunau) nicht wirklich eher so bei der Bäckieranlage und Korny, ja. Das ist vielleicht für mich ein bisschen unangenehm» (IP5).

Hierbei scheint besonders die Lage des Korny jene Erfahrungen zu provozieren. Bei den Beobachtungen ist beim Korny besonders aufgefallen, dass der Ort auch als anziehungspunkt für verschiedenste Menschen dient, um sich die Zeit zu vertreiben. Dabei scheint auch bei vielen Alkohol- und Drogenkonsum eine Rolle zu spielen. Der Raum scheint sehr belebt und schnelllebig. So ist die Atmosphäre oft durch viele Menschen, laute Musik und Konsum von verschiedenen Rauschmitteln geprägt. Dabei habe ich beim Brunau Park kaum Leute gesehen, welche den Ort zum Verweilen und Konsumieren nutzen (Beobachtungsmuster). Bei den Beobachtungen habe ich auch noch selbst eine unangenehme Situation im Korny erlebt. So kam eine Person zu mir, welche mit mir eine Konversation begann. Die Stimmung war von Anfang an gespannt, wobei ich die Absicht der Konversation nicht ganz einschätzen konnte. Er schien nicht nüchtern zu sein, wobei er neben mir auch Rauschmittel konsumierte. Als eine weiblich gelesene Person an uns vorbeiging, rief er ihre

sexistischen Kommentare hinterher. Nachdem ich ihn darauf aufmerksam machte, dass er dies doch auch unterlassen könnte, kippte die Stimmung. Er fragte mich nach meiner Sexualität und bezeichnete mich mehrfach als «Schwuchtel». Seine Stimmung war sehr aggressiv, wobei er mir im Verlauf des Gesprächs physische Gewalt androhte und dies durch aggressive Kommunikation und Körpersprache unterstrich. Als er kurz wegging, kam er wieder, fragte mich wo seine Tasche sei, und beschuldigte mich, dass ich diese gestohlen habe. Wiederum schien es kurz vor einer Eskalation zu stehen. Als ich seine Tasche sah und ihn darauf aufmerksam machte, wo diese ist, ging er wieder (Beobachtungsprotokoll, 12.06.2025). Die von den Interviewpartnerinnen genannten, sowie die selbst erlebte Erfahrung unterstreichen, dass der soziale Raum, in welchem Skateräume eingebettet sein können, einen Einfluss auf das Wohlbefinden und Sicherheit haben. So zeigt sich, dass die Prägung des umliegenden Raumes Belästigungen fördern oder unterbinden können.

5.4 Soziale Dynamiken und Szenezugehörigkeit

5.4.1 Offen- und Geschlossenheit der Skateszene

Eine Frage, welche verschiedene Antworten bei den interviewten Personen hervorbrachte, war jene, ob sie sich im untersuchten Raum willkommen fühlen. So gibt es in beiden Räumen Interviewpartnerinnen, welche auf die Frage klar bejahen (Interviewmuster). Interviewpartnerin 1 bestätigt beispielsweise, dass sie sich «total willkommen» fühlt. Dabei ergänzt sie, dass sie von allen aufgenommen wurde und schon die Hälfte der Leute kennt. Dabei werde sie von den Leuten gegrüsst und oft werde auch mit ihr geschwätzt. Zudem meint sie, dass es die Leute toll finden, dass sie komme und ihr Komplimente machen, dass sie in ihrem Alter (66) noch in den Park komme. Interviewpartnerin 3, welche sich willkommen fühlt, hebt dabei auch ihr Alter (57) hervor. So sagt sie:

«Ja. Also, ja ich fühle mich willkommen. Und vielleicht, auch weil sie es irgendwie cool finden, dass jetzt so eine Alte herumfährt, die offensichtlich hier herumfährt. Also A bin ich noch nicht oft gesehen worden und B stehe ich irgendwie wacklig auf dem Brett. Das ist irgendwie schön, statt zu sagen verreis.» (Interview 3, 03.03.2025)

Weiter meint Interviewpartnerin 10, dass sie sich abgesehen von negativen Interaktionen mit Nicht-Skatern wohl fühlt. Dabei meint sie, dass für sie der Skatepark wie ein Zusammentreffen sei. Dabei sagt sie, dass es sei wie früher, wenn man zum Spielen rausging, wo irgendjemand eh dort sei. Dabei fügt sie an, dass es ihr einfach fiel, Teil der Szene zu werden, da ihr Freund seit Jahren im Park verkehrt, wodurch sie automatisch schnell in der Szene aufgenommen wurde. Auch Interviewpartnerin 2 sagt, dass sie sich willkommen fühlt und alle sehr nett findet.

Andere Interviewpartnerinnen heben jedoch hervor, dass sie sich besonders als sie mit dem Skaten begonnen haben, weniger willkommen gefühlt haben. Dabei werden verschiedene Räume genannt, auch der Korny und die Braunau, wobei sich mehrere Interviewpartnerinnen in den Räumen anfangs nicht besonders willkommen fühlten (Interviewmuster). Die Frage hat dabei beim Gruppeninterview dazu geführt, dass die Interviewpersonen miteinander diskutiert haben, weswegen sie sich anfangs nicht besonders wohl fühlten. Dabei ergab sich, dass gegrüsst werden etwas ist, was dazu beiträgt, ob man sich willkommen fühlt oder nicht (IP5; IP6; IP7; IP8). Interviewpartnerin 5 meint dabei beispielsweise, dass besonders mit der Zeit, sprich wenn man öfters im Park war, es

zunimmt, dass man begrüsst wird. Anfangs sei dies jedoch zögerlicher, wobei dies eine Begrüssung bei den ersten malen ausbleibt oder durch Zurückhaltung geprägt ist. Interviewpartnerin 8 meint auch, dass es einfach Zeit brauche und wenn man nach einer Weile erkannt wird, werde man auch begrüsst. Zusätzlich hebt sie hervor, was eine Begrüssung ausmacht. So sagt sie: «Aber ich habe das Gefühl, wenn man Anfängt als Frau, braucht man so zusätzlich noch so etwas, dass man weiss, man ist willkommen. Nicht einfach nichts», wobei sie später anfügt, dass eine Begrüssung dazu führt, dass man weiss, dass man willkommen ist (IP8). Dabei resultiert aus dem Gefühl nicht willkommen zu sein oftmals Unsicherheit. Dies hat wiederum einen Einfluss darauf, ob man sich beispielsweise getraut Raum einzufordern oder der Eindruck besteht, dass man anderen im Weg ist. Bezüglich der Raumeinforderung meint eine Interviewpartnerin 7: «Ich glaube es ist eher die Sozialisierung, dass man als Frau halt, weniger lernt Raum einzunehmen und das muss man halt ein bisschen lernen», worauf Interviewpartnerin 8 antwortet: «Voll man nimmt sich den Platz nur wenn man eine Erlaubnis bekommt und eine Erlaubnis wäre so: “Ah hallo, willkommen”». Weiter meint Interviewpartnerin 9, dass sie anfangs abgeschreckt war, als sie zum Korny ging. Auf Rückfrage, was sie damit meint, erklärt sie, dass sie in der Regel allein Skaten geht und dass sie nicht jemand ist, die auf eine Gruppe zugeht und sich vorstellt. Hierbei hat sie gesehen, dass eine Community besteht, wobei sie sich nicht recht traute hinzugehen. Dabei fügt sie später an, dass sie sich anfangs unwohl fühlte. Bei einem späteren Besuch wurde sie jedoch angesprochen und fühlt sich seither sehr wohl. Sie meint sie empfindet die Szene als inklusiv und fühlt sich willkommen (IP9).

Das Gefühl willkommen zu sein zeigt sich also unterschiedlich bei den Interviewpartnerinnen. Gewisse fühlen sich sehr willkommen. Bei anderen zeigt sich, dass insbesondere, wenn man frisch mit dem Skaten beginnt, ein Gefühl bestehen kann, dass man nicht wirklich willkommen ist. Dabei zeigt sich die Begrüssung als Interaktion zentral für das Gefühl, willkommen zu sein. Hierbei zeigte sich bei Interviewpartnerin 8, dass sie den Eindruck hat, dass man besonders als Frau eine Interaktion (in Form einer Begrüssung) braucht, um zu sehen, dass man willkommen ist. Hier argumentiere ich, dass dies wiederum mit der heteronormativen Prägung von Skateräumen zusammenhangt. So kommen Skaterinnen* in einen Raum, welcher laut Backström und Nairn (2018) hierarchisch strukturiert ist. Innerhalb dieses hierarchischen Raumes gelten Frauen* schneller als Poserinnen*, wodurch ihre Legitimität als Skaterinnen* in Frage gestellt wird (Stoodley et al., 2024). Die Begrüssung scheint eine Art Interaktion zu sein, welche dies zu Teilen aufbricht und suggeriert, dass man willkommen ist, ohne dies beweisen zu müssen.

5.4.2 Die Rolle von Skills

Für das Thema des «Skills» bestand erst Unsicherheit in welchem Kapitel ich dies behandeln soll. Skill bedeutet auf Deutsch so viel wie Geschick oder Fähigkeit. In den Interviews wurde immer wieder Skill genannt oder es wurde gesagt, dass man schlecht oder gut skaten kann. Hierbei ist zu erwähnen, dass es nicht wirklich objektiv messbar ist, wie gut man skatet. Auch trotz Internetsuche nach einer Annäherung, was gut skaten bedeutet war ich erfolglos. HubPages (2023) hat einen Artikel, welchen 8 Eigenschaften hervorhebt, welche eine*n erfolgreiche*n und gute*n Skater*in ausmachen sollen. Dabei zeigt sich besonders das Bild, welches sich in Kapitel 4.9 gezeigt hat, was eine*n reale*n Skater*in auszeichnet. So werden bei HubPages (2023) Eigenschaften wie Unabhängigkeit, Kreativität, Leidenschaftlichkeit und Unerbittlichkeit genannt. Dabei scheint ein Bild kreiert zu werden, was Authentizität bedeutet, statt einer Erklärung was Skills auszeichnet. Aus einer Mischung aus Ausschnitten aus den Interviews und eigener Erfahrungen verstand ich Skills jedoch eher als eine Kombination aus der Fähigkeit vieler Tricks, diese in Lines kombinieren zu können, dabei mit Tempo zu fahren und diese bei Möglichst vielen Obstacles (auch höheren und steileren Obstacles) ausführen zu können (Interviewmuster; persönliche Erfahrung). So zeigte sich für mich Skill als eine Variable, welche in zwei verschiedenen Kontexten als eine Hürde gelten kann. Als erste Ebene verstand ich Skills als begrenzende Komponente, wenn es darum geht, physische Elemente, sprich Obstacles nutzen zu können. Hierbei geht es eher um eine physische Ebene, wobei Obstacles zu hoch oder zu steil sein können, sodass es schwer oder gar nicht möglich sein kann, diese zu nutzen. So nennen beispielsweise Interviewpartnerin 5 und 8 Elemente im Park, welche sie nicht skaten, da diese zu steil und andere da sie zu hoch sind. Anfangs vom Interview meinte Interviewpartnerin 5 gar, dass dies für sie die alles entscheidende Komponente sei, welche ausmacht, wie ihr ein Raum gefällt, wie folgendes Zitat zeigt:

«Ich möchte gar nicht dein Interview schon vorwegnehmen, aber mir ist gerade noch etwas eingefallen. Also ich habe das Gefühl diese Sachen, die ich noch nicht fühle, haben mit Skills zu tun und irgendwann bin ich genug gut, dass es mir dann auch gefällt... Für mich ist es eher eine Skillfrage aber wir machen mal dieses Interview.» (IP5)

Neben der eher physischen Bedeutung von Skill, welche in diesem Kapitel über Soziale Dynamik und Szenezugehörigkeit fehl am Platz wirkt, zeigte sich Skill als eine bedeutende Komponente für das Verständnis der sozialen Dynamik. So scheint Skill neben den physischen Hürden, eine Rolle

im sozialen Gefüge zu spielen. Wie bereits in Kapitel 4.9 über die Hierarchie in Skateräumen diskutiert, sind Skateräume durch kulturelle Codes geprägt, welche bestimmen, wer ein*e legitime*r Nutzer*in des Raumes ist (Stoodley et al. 2024). Durch die Literatur haben sich dabei verschiedene Merkmale gezeigt, welche ausmachen, ob man «real», sprich authentisch ist, was in Subkulturen generell ein bedeutend für die Identitätsbildung ist und als bestimmend dafür gilt, wer In- oder Outsider ist (Dupont, 2014). Dabei hat sich Skill nicht explizit als ein bestimmendes Element gezeigt. Stattdessen zeigten Merkmale wie Hingabe, Wissen und Geschmack (siehe Kapitel 4.9). Durch die Interviews hat sich jedoch vermehrt gezeigt, dass die Fähigkeiten, welche in Bezug auf Skaten mitgebracht werden, bestimmend dafür sind, ob man sich wohl und willkommen fühlt. Während meine Arbeit einen Fokus auf die Zugänglichkeit in Skateräumen in Bezug auf Gender legt, so zeigen sich dennoch andere Faktoren, welche die Zugänglichkeit von Skater*innen einschränken können. Dabei ist es wichtig nicht lediglich einen Fokus auf Gender zu legen, sondern auch andere Faktoren einzubeziehen. So zeigt sich Skill durch die Interviews als einen Faktor, welcher das Wohlbefinden in Skateräumen beeinflusst, wobei dies in Kombination mit Gender noch eine verstärkende Wirkung haben kann, wie die folgenden Interviewausschnitte verdeutlichen sollen. Beispielsweise sagt Interviewpartnerin 6: «...ich mich dann nicht mehr so getraut habe, als jemand die schlecht fährt, allein zu gehen.» Interviewpartnerin 5 meint: «Und du möchtest nicht allein skaten gehen, das macht einfach kein Spass. Vor allem wenn alle viel besser sind als du.» Zusätzlich sagt Interviewpartnerin 4: «Ich bin einfach teilweise so ein bisschen verunsichert einfach als Anfängerin, wenn so viele mega gute sind», und «...am Abend gehe ich weniger, einfach ja, es sind viele Leute hier, viele die sehr gut sind. Und ich fühle mich dann schon ein bisschen unsicher.» Zusätzlich zeigt sich, inwiefern dies noch durch Gender als Faktor verstärkt werden kann, anhand von der Aussage von Interviewpartnerin 7: «Ich hatte das Gefühl, ich falle sowieso schon so auf als Frau und dann bin ich noch so schlecht und ich darf gar nicht hier sein.» So zeigt sich, dass Unsicherheiten entstehen können, wenn man den Eindruck hat, dass man von den Skills her auffällt, als eine Person welche «schlechter» fährt als andere. Diese Unsicherheit kann wie sich gezeigt hat so weit gehen, dass die Legitimität der eigenen Anwesenheit im Raum hinterfragt wird. Dabei besteht dieses Verständnis besonders, wenn viele im Park sind, welche besonders hohe Skills besitzen.

Ich argumentiere hierbei, dass dies als ein Beispiel dafür dient, inwiefern Machtdynamiken Skateräume prägen, wobei sich Verknüpfungen mit der männlichen Prägung von Skateräumen zeigt.

Während sich in den Kapiteln 4.6 und 4.8 gezeigt hat, inwiefern Konkurrenz ein wesentlicher Teil hegemonialer Männlichkeit darstellt, welches sich auch im Feld des Sportes zeigt, so argumentiere ich, dass Konkurrenz, auch wenn wie in Kapitel 4.9 nicht in Form von klassischem Wettkampf, dennoch ein Faktor ausmacht, welcher Skateräume prägt. Der Wettkampf in Skateräumen wird dabei unter anderem darüber ausgetragen, wer wie viele Skills besitzt, wobei dies die Legitimität im und den Zugang zum Raum mitbestimmt. Dies sehe ich insbesondere als problematisch, da der Zugang zum Raum essenziell ist, um Skills überhaupt erst zu erlangen. Dies zeigen auch Stoodley et al. (2024), in dem sie argumentieren, dass die Verdrängung in kleinere marginalere Räume des Skateparks den Progress bremsen, da weniger Raum zur Übung besteht und der vorhandene Raum durch oftmals weniger Obstacles bestimmt ist. Dabei hat sich bei den in diesem Kapitel diskutierten Resultaten gezeigt, dass diese Konkurrenz nicht lediglich zur Verdrängung in marginale Räume, sondern gar die Vermeidung von Räumen beispielsweise zu gewissen Zeiten als Folge hat. Dies schränkt wiederum die Übung ein, wodurch es schwieriger ist, sich Skills anzueignen. Insofern funktioniert dies als ein selbstverstärkendes Phänomen.

5.4.3 Community von Skaterinnen*

In Kapitel 5.4.3. haben wir gesehen, dass die einzige Frau* in Skateräumen sein als eine Hürde betrachtet werden kann, welche zur Folge haben kann, dass sich Skaterinnen* im Raum nicht wohl fühlen. Im Gegenzug dazu zeigt sich die Community von Skaterinnen* als wesentlicher Aspekt, der das Wohlbefinden steigern kann. So hat sich durch die Interviews mehrfach gezeigt, dass die Community von Skaterinnen* einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden hat. Die Community und der Effekt dieser zeigt sich dabei durch spontane Interaktionen, Freundschaften aber auch durch (institutionell) organisierte Sessions (Interviewmuster).

Spontane Interaktionen zeigen sich beispielsweise dadurch, dass Interviewpartnerin 1 meint, dass wenn andere Frauen* im Park sind, diese sie grüssen und man kurz miteinander spricht. Dabei fügt sie an, dass dies bei Männern, zu welchen sie keinen persönlichen Bezug hat, nicht der Fall ist. Eine Begrüssung könnte man schnell als trivial verstehen. Jedoch hat sich diese in Kapitel 5.4.1., als eine Geste gezeigt, welche das Gefühl vermitteln kann, dass man willkommen ist. Weiter kann eine Begrüssung so einen Einfluss darauf nehmen kann, dass man sich im Raum wohlfühlt. Insofern kann bereits die einfache Interaktion einer Begrüssung das Wohlbefinden steigern, wie sich aus den Interviews ergeben hat (siehe Kapitel 5.4.1). Die Begrüssung unter Skaterinnen* hebt auch

Interviewpartnerin 5 hervor. Dabei meint sie, dass sie Leute im Park, welche sie noch nicht kennt, nicht per se begrüsst, ausser wenn es Frauen* seien.

Neben spontanen Interaktionen haben befreundete Personen, mit welchen man regelmässig Skaten geht, einen grossen Einfluss auf die Motivation und auch das Gefühl von Community. Das folgende Zitat von Interviewpartnerin 5 zeigt dies sehr gut auf. So zeigt es einerseits, was es für einen Einfluss hat, wenn keine Community besteht oder erkannt wird und auf der anderen Seite, was es ausmacht, wenn man andere Personen hat, mit welchen man gemeinsam skaten und voneinander lernen kann.

«Ich war schon sehr früh mit acht Jahren oder so mal Skaten... dann habe ich voll die Motivation verloren, also ich hatte wie nicht so den Biss. Und es hat mir auch niemand erklärt, es hat mir auch niemand das beigebracht irgendwie. Und dann habe ich so aufgehört mit Skaten und habe gefingerboardet, weil es einfacher war. Und dann wollte ich schon immer gerne skaten. Auch eine Kollegin hat genau gleich auch schon mit zehn ein bisschen geskated. Aber irgendwie auch keine Community gehabt oder so. Und dann ist die Love of my Life in mein Leben gekommen. Nein, nachher habe ich sie kennen gelernt und sie war halt schon voll gut und nachher konnte ich immer mit ihr gehen. Und das hat es voll verändert.» (IP5)

Der Einfluss, welcher es hat, wenn eine Community besteht, mit welcher man Skaten gehen kann, zeigt auch der folgende Ausschnitt aus dem Interview mit Interviewpartnerin 6.

«Da habe ich so gegen den Herbst dann wieder ein bisschen aufgehört, weil ich nicht so Motivation hatte und ich war sehr «intimidated» auch. Habe ich nicht mehr so viel geskated. Und jetzt mache ich sehr viel mit ihnen und es macht mega Spass finde ich. Und jetzt mache ich es wieder mega viel, fast jeden Tag.» (IP6)

Auf Nachfrage, was sie damit meint, dass sie sich eingeschüchtert gefühlt hat, erklärt sie, dass in dieser Zeit wenige andere Skaterinnen* im Park anwesend waren, wobei sie sich unter diesem Umstand unwohl fühlte, allein in den Skatepark zu gehen (IP6). Dabei zeigt sich, inwiefern eine Gruppe, mit welcher sie skaten kann, der Einschüchterung entgegenwirkt. Auch Interviewpartnerin 7 erklärt, dass skaten schon immer cool fand, sich jedoch nicht traute, da sie keine anderen Skaterinnen* gesehen hat, wobei sie durch Interviewpartnerin 7 motiviert wurde mit dem Skaten zu beginnen. Dabei fügt sie an, dass sie sich allein nicht getraut hätte, dadurch dass

Interviewpartnerin 6 jedoch mit dem Skaten begonnen hatte, traute sie sich, um es gemeinsam zu machen. So zeigen diese Beispiele deutlich auf, dass Freundinnen* und kleine Communities bereits einen positiven Einfluss auf die Motivation zum und das Wohlbefinden beim Skaten haben.

Als weiterer bedeutender Aspekt der Community zeigten sich geplante Sessions für Skaterinnen*. Interviewpartnerin 9 erklärt beispielsweise, dass sie durch vom Doodah in St. Gallen – einem Skateshop – organisierte «girls only» Sessions, wieder mit dem Skaten begonnen hatte. Diese Sessions wurden einmal in der Woche durchgeführt. Weiter erklärt sie, dass die Sessions einen Eintrittspreis kosteten, dafür alles Material (verschiedene Skateboard, Helme und Schoner) zur Verfügung stand und eine Person Hilfe beim Skaten – in Form von beispielsweise halten – geboten hat, was ihr Sicherheit gegeben hat. So hebt sie hervor, dass der Skatepark in St. Gallen durch steile Obstacles geprägt und eng sei, wobei sie sich nicht wohl im Park fühlte. Durch die Sessions jedoch fühlte sie sich wohl und konnte einmal in der Woche skaten gehen.

Im Kontext von Zürich wurde das Queenpin als positives Beispiel genannt. So heben Interviewpartnerin 5, Interviewpartnerin 6 und Interviewpartnerin 7 die organisierten Sessions von Queenpin als positiv hervor. Diese motivieren sie zum Skaten und es wird geschätzt, dass man mit anderen Skaterinnen* gemeinsam skaten kann. Auch die geleistete Hilfe beim Skaten wird positiv hervorgehoben (IP5; IP6; IP7). Während Interviewpartnerin 6 hervor hebt, dass es sehr wichtig ist, dass bei Queenpin Personen anwesend sind, welche beim Skaten verschiedene Sachen erklären, ergänzt Interviewpartnerin 7, dass es zusätzlich geschätzt wird, dass es offiziell ist. So meint sie: «Ich glaube sie bekommen auch Geld. Und dann fühlt man sich auch nicht schlecht, wenn man joined. Wenn es jetzt irgendwelche Leute wären, dann hätte ich so gedacht vielleicht, sie sind schon besser, sie wollen vielleicht jetzt nicht, dass ich dazu komme» (IP7).

Hierbei fallen zwei Aspekte als besonders interessant auf. Einerseits ist es interessant, dass auch wenn es sich um eine Community von Skaterinnen* handelt, welche möglicherweise genderspezifische Hürden und Unsicherheiten überwindet, weitere Hürden, wie beispielsweise die Unsicherheit aufgrund von Skills, weiter bestehen können. Dies zeigt wiederum, inwiefern für ein Verständnis von Unsicherheiten in Skateräumen verschiedene Aspekte betrachtet werden müssen, wobei lediglich die Betrachtung von Gender nur ein Teilbild kreieren kann. Auch eine Vielzahl Hürden diversen Ursprungs wären vorstellbar, welche durch diese Arbeit nicht abgedeckt werden und weiterer Auseinandersetzung bedürfen. Neben diesem Aspekt ist es interessant zu sehen, dass der Fakt,

dass die Organisationsstruktur von Queenpin scheinbar diese Hürde überwindet. So nimmt der Fakt, dass die Skaterinnen*, welche Hilfe anbieten Geld verdienen das Gefühl nicht willkommen zu sein. So sehe ich hier eine wichtige Schlussfolgerung bezüglich informell organisierten Räumen. So knüpft dies an die Auseinandersetzungen bezüglich Gender und informell Organisierten Sporträumen von Book und Högdahl (2022) an. Wie in Kapitel 2.2 besprochen zeigen Book und Högdahl (2022) auf, dass es in der Planung von öffentlichen Räumen, welche zur physischen Aktivität anregen sollen, eine Tendenz zu informellen Räumen gibt, zu welchen auch Skateparks gehören. Während in diesen Räumen keine klare Organisation vorhanden ist, welche strukturelle Genderungleichheit in diese Räume bringt, sind diese dennoch oftmals durch eine ungleiche Nutzung und verschiedene Hürden geprägt, was sich auch in diesem Falle in den untersuchten Skateparks klar zeigte. Hierbei zeigt sich, dass das Aufbrechen des informellen, durch organisierte Treffpunkte wie es Queenpin macht, den informell geformten Hürden entgegenwirken können.

Was die Organisation von Queenpin angeht, so stellt es ein Angebot vom Sportamt Zürich dar. Auf der Website des Sportamtes wird Queenpin wie folgt beschrieben:

«Mit QUEENPIN wurde ein Skateboard-Treffpunkt für Mädchen und Frauen geschaffen. Jeden Dienstagabend findet eine kostenlose Skateboard-Session statt. Gemeinsames skaten, inspirieren, miteinander und voneinander lernen - diese offene Willkommenskultur in der Skateboard-Community wird gelebt und verbreitet. Wertvolle Tipps und Tricks holen sich die Skaterinnen dabei von den Coaches vor Ort» (Stadt Zürich, o.J.).

So wird die «offene Willkommenskultur» der Skateszene hervorgehoben, welche sich durch das gemeinsame Skaten, sich gegenseitig inspirieren und voneinander lernen ausgemacht wird. Weiter erklären sie die Projektziele wie folgt:

«Ziel des Treffs ist es, das Selbstvertrauen der Teilnehmerinnen zu stärken, so dass diese sich neben den QUEENPIN Sessions auch auf andere Stadtzürcher Anlagen trauen. Jedes Level und Alter sind dabei willkommen. Mit Unterstützung der städtischen Integrationsfachstellen und der

Schweizerischen Gesundheitsstiftung RADIX liegt ein weiterer Schwerpunkt des Projekts in der Integrationsförderung von sozial benachteiligten Mädchen und Frauen» (Stadt Zürich, o.J.).

Kommuniziert darüber, wo das gemeinsame Skaten stattfindet, wird über Instagram und WhatsApp. Als Beispiel dessen dient Abbildung 7 von queenpin_skateboarding (2025), diese zeigt einen Instagram Post, auf welchem steht, dass man auf Instagram schauen soll, damit man den Ort herausfindet. Obwohl Queenpin durch das Sportamt der Stadt Zürich eine institutionelle Organisation im Rücken hat, ist die Organisation der Session selbst dennoch nicht durch eine starke Formalität geprägt. So ist einerseits die Teilnahme gratis. Während Coaches vor Ort sind, wird zudem darauf hingewiesen, dass das gemeinsame Skaten, sich gemeinsam inspirieren und voneinander lernen einen bedeutenden Teil ausmacht. Weiter wird unterstrichen, dass jedes Alter und Level willkommen ist und das Ziel ist, dass das Selbstvertrauen der Skaterinnen gefördert werden soll (Stadt Zürich, o.J.).

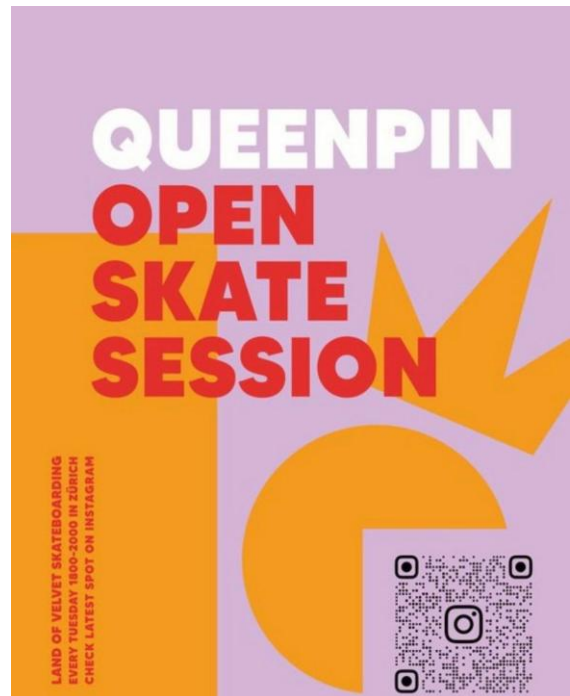


Abbildung 7: Screenshot Instagram-Post von queenpin_skateboarding (17. Februar 2025). Quelle: queenpin_skateboarding [@queenpin_skateboarding], 2025

Abschliessend können wir zusammenfassen, dass Communities von Skaterinnen* eine klare positive Auswirkung auf den Zugang zu Skateräumen zeigt. So haben wir bereits festgestellt, dass die einzige Frau* im Skatepark zu sein, als eine Hürde aufgefasst werden kann. Dies resultierte durch verschiedene Faktoren. Einerseits zeigten sich gesellschaftlichen Erwartungen als limitierend, welche aus der heteronormativ männlichen Prägung von Skateräumen resultieren. Andererseits führt die heteronormativ männliche Prägung von Skateräumen dazu, dass Frauen*, welche im Raum anwesend sind, das «Ordinäre» aufbrechen, was zu unwohl Gefühlen führen kann (siehe Kapitel 5.3.4). Dabei zeigt sich, dass Communities von Skaterinnen* dazu führen können, dass diese unwohl Gefühle geschwächt werden. So möchte ich argumentieren, dass dadurch eine kollektive Aneignung des Raumes geschieht, wodurch laut Schneider (2016) die Machtstrukturen im Raum hinterfragt werden. So führt die heteronormativ männliche Prägung von Skateräumen zu

verschiedenen Grenzen, nach dem Verständnis von Grenzen wie ich es nach Arlt, Gregorz und Heimgartner (2014) in Kapitel 3.1 betrachtet habe. So entstehen die Grenzen durch Interaktionen wie sie in Kapitel 5.3 in Form des Zugangs und den damit verbundenen Hürden teils dargestellt und im folgenden Kapitel 5.4.4 mit der männlichen Performanz noch ergänzt werden sollen. Wie in Kapitel 3.1 besprochen sind diese Grenzen veränderbar, während die verschiedenen Grenzsituationen fortlaufend gemeinsam ausgehandelt, definiert und gestaltet werden. So werden durch verschiedene Arten des «Miteinander» Räume geschaffen (Arlt, Gregorz & Heimgartner, 2014). Hierbei argumentiere ich, dass die verschiedenen Communities von Skaterinnen* neue Formen des Miteinanders schaffen, welche als eine Form der kollektiv performativen Aneignung des Raumes verstanden werden kann. Folglich werden Grenzen neu definiert, durch verschiedene Interaktionen, welche die bestehenden Grenzen von Skateräumen dabei hinterfragen. Mittels einer kollektiven Neuaushandlung der Grenzziehungen in Skateräumen durch Communities von Skaterinnen*, können Skateräume kollektiv angeeignet, umgedeutet und dadurch bestehende Hürden überwunden werden.

5.4.4 Performanz von Männlichkeit

Wie im Theorieteil bereits erwähnt, spielt das Verstehen dessen, wie Männlichkeit konstruiert wird, sich zeigt und die Auswirkungen dessen auf andere eine bedeutende Rolle für das Verständnis und potenzielle Veränderungen in heteronormativ geprägten Räumen (Carr, 2020). Aufgrund dessen gilt das Erfassen davon, wie sich Männlichkeit innerhalb der untersuchten Räume zeigt, sowie die Konsequenzen dessen als ein Ziel meiner Arbeit. Um dies zu erfassen habe ich die Interviewpartnerinnen folgende Fragen gestellt:

- *Was ist für dich typisch männliches Verhaltensmuster beim Skaten?*
- *Beobachtest du das hier?*
- *An welchen Orten oder in welchen Situationen besonders?*
- *Was sind Erfahrungen, die du damit machst?*
- *Inwiefern unterscheidet sich die Erfahrung hier diesbezüglich verglichen zu anderen Skateparks?*

In den verschiedenen Interviews kam es einerseits als Antworten auf jene Fragenfolge, andererseits im Gespräch bei anderen Fragen zu einem klaren Bild von Männlichkeit, welches in Skateräumen produziert wird. Dabei wurden verschiedene Verhaltensmerkmale vermehrt genannt, wobei gewisse stärker zu einem der beiden Skateräume zugeordnet wurden, jedoch grundsätzlich in beiden Skateräumen präsent waren. So haben sich in den Interviews verschiedene Verhaltensmuster

gezeigt, welche sich in den untersuchten Räumen als Formen der Männlichkeit zeigen. Betrachten wir diese Verhaltensweisen als Performanz, wie sie Butler (1997) und Salih (2007) beschreiben, so sind es jene Verhaltensweisen, welche Männlichkeit in der Skateszene erst schaffen. So betrachten wir das Verhalten als «Tun», welches Gender erst herstellt. Folglich ist es nicht eine den Skatern inhärentes Gender, sprich Wesen des Skaters, welches sich in Skateräumen zeigt, stattdessen wird das Gender erst durch das Verhalten in den Skateräumen konstruiert. Das wiederholte «Tun», sprich die wiederholte Handlung schafft dabei performativ die Männlichkeit innerhalb der Skateszene. So wird verhindert, dass die beobachteten Eigenschaften der Männlichkeit innerhalb der Skateszene einer Naturalisierung jener Männlichkeit dienen, wie es Carr (2017) bei einer Betrachtung von Männlichkeit warnt, wenn diese als nicht konstruiert betrachtet wird. Folglich soll aus den durch die Interviews erkannten typisch männlichen Verhaltensmuster ein Porträt der performativen Männlichkeit innerhalb von Skateräumen geschaffen werden. Zusätzlich sollen bestimmte Verhaltensweisen mit theoretischen Ansätzen wie der hegemonialen Männlichkeit verglichen werden, um diese mittels theoretischer Verknüpfung in Kontext zu setzen. Anknüpfend an die Performanz von Männlichkeit und hegemoniale Männlichkeit, zeigt sich in verschiedenen Fällen, wie genderspezifische Erfahrungen und die bereits besprochenen Hürden daraus resultieren.

Zur visuellen Veranschaulichung habe ich in diesem Kapitel mehrere eigene satirische Illustrationen eingefügt, welche die erfassten Verhaltensweisen performativer Männlichkeit illustrieren. Diese dienen der Illustration und somit visuellen Unterstützung und werden im Text nicht einzeln diskutiert.

5.4.4.1 Lautstark, Aggressiv und Oberkörperfrei – Performative Reproduktion hegemonialer Männlichkeit

Als Antwort darauf, was typisch männliches Verhaltensmuster ist, antwortete eine Interviewpartnerin 9: «Ich sage jetzt einmal so ein bisschen Gorillaverhalten». Auch wenn dies mit einem Lachen gesagt wurde, scheint dies eine übertriebene Beschreibung gewisser Verhaltensarten zu sein, zu welcher Gorillavorhalten ein satirisch gut getroffener Ausdruck ist. So diene der Ausdruck dabei als Beschreibung für eine Verhaltensart, welche durch verschiedene Attribute geprägt ist, welche von verschiedensten Interviewpartnerinnen genannt wurden.

Vermehrt wurde in verschiedenen Interviews genannt, dass lauter oder laut sein ein typisch männliches Verhalten darstellt, welches beobachtet wird (Interviewmuster). So sagt Interviewpartnerin 9, welche das «Gorillaverhalten» hervorgehoben hat, dass jene, welche typisch männliches Verhaltensmuster an den Tag legen tendenziell lauter seien. Sie hebt ausserdem «Gebrüll» als ein männliches Verhaltensmuster hervor. Dabei komme dies besonders vor, wenn ein Trick missglückt. Sie unterstreicht, dass es sich dabei um ein Klischee handelt, welches sich nicht ständig bestätigt, jedoch dennoch eine Tendenz zu lauterem Verhalten zu beobachten ist. Bestätigt wird dies unter anderem durch Interviewpartnerin 6. Sie hebt hervor, dass manche Leute teils einfach zu schreien beginnen.

«Manchmal schreien Leute einfach rum. So «Oh fuck» oder «Bro, mach das», auf einmal sind sie am Schreien» (IP6). Scheinbar sind die Gründe dafür, weswegen geschrien wird nicht immer klar. Stattdessen scheint es sich eher um eine Tendenz zu handeln, lautstarkes Verhalten auszuleben.

Ein weiteres Verhaltensmuster, welches vermehrt und oftmals in Zusammenhang mit dem oben besprochenen Lautstarken Verhalten geschildert wurde, ist aggressives Verhalten (Interviewmuster). Hierbei werden verschiedene Formen aggressiven Verhaltens genannt, wobei Interviewpartnerin 9 das Verhalten auch als generell durch aggressivere Tendenzen geprägt sieht. Hierbei werden jedoch nicht nur aggressive Tendenzen geschildert. So wurde von Interviewpartnerin 5 von wütend werden hin zu komplettem Ausrasten hervorgehoben. Dies zeigt sich durch Rumschreien oder das Board wegschmeissen, beispielsweise wenn ein Trick missglückt. So beinhaltet das aggressive Verhalten auch die Tendenz zu lautstarkem Verhalten, welche ich zuvor besprochen habe. Dabei fügt sie an, dass sie solches Verhalten von Frauen* im Skatepark nicht so erlebt. Sprich handle es sich um ein männliches Phänomen. Zudem fügt sie an, dass sie solches Verhalten als



Abbildung 8: satirische Darstellung des Verhaltensmusters "Laut sein" (eigene Darstellung)

AGGRESSIVES VERHALTEN



Abbildung 9: satirische Darstellung des Verhaltensmusters "Aggressives Verhalten" (eigene Darstellung)

nervig empfinde und es eine negative Atmosphäre als Konsequenz hat. Weiter nennt Interviewpartnerin 1 fluchen als erste Antwort, auf die Frage, was typisch männliches Verhalten ausmacht. Dabei werde es insbesondere dann explizit, wenn etwas beim Skaten nicht gelingt.

Betrachten wir die beobachteten Verhaltensweisen, so lassen sich verschiedene Parallelen dazu spannen, wie sich hegemoniale Männlichkeit im Sport zeigt. So ist Aggression eine Kennzeichnung für Sport im Sinne der hegemonialen Männlichkeit (Beal, 1996). Hierbei besteht die Überschneidung, als dass Männlichkeit in der Skateszene durch aggressivere Tendenzen (IP9) geprägt ist, wobei dies als Verhalten sich bis hin zu wutbedingtem Kontrollverlust in Form von Ausrasten zeigt (IP5). Wie sich in den Interviews von Bur-

mester und Neuber (2015) gezeigt hat, wird Trauer in der Skateszene abgelehnt, während stattdessen Wut als Ausdruck von Emotionen dient. Wie sich in den Interviews gezeigt hat wird aggressives Verhalten besonders dann ausgelebt, wenn etwas beim Skaten nicht gelingt (IP1; IP5). Daraus lässt sich schließen, dass sich Aggression als emotionale Handhabung von Frust innerhalb der Skateszene zeigt. Müller (2014) erklärt Aggression als ein «normaler» Teil des Männlichen Habitus in männerdominierten Gesellschaften. Hierbei unterscheiden sich verschiedene aggressive Praktiken, abhängig davon, welche Art hegemonialer Männlichkeit vorherrscht. Dabei argumentiert er, dass verschiedene gesellschaftlich legitime Arten zur Auslebung von Aggression geschaffen wurden. Diese Auslebung zeigt sich in verschiedenen Bildern hegemonialer Männlichkeit beispielsweise in aggressivem Dominanzverhalten und Wettkampf oder aggressiver Durchsetzung ökonomischer Interessen (Müller, 2014). Hier argumentiere ich, dass in der Skateszene Aggression in Form von klassischem Wettkampf abgelehnt wird (Beal, 1996), die Männlichkeit in der Skateszene jedoch scheitert Aggression als ein «normaler» Teil der Männlichkeit (Müller, 2014) zu hinterfragen. Stattdessen wird eine in Form von Ausrastern, lauter expliziter Sprache und generell

aggressiven Tendenzen ausgelebte Art von Aggression als Gefühlsausdruck zur Performance der Männlichkeit innerhalb von Skate-räumen gelebt.

Bei der Erfassung männlicher Verhaltensmuster in Skateräumen ergab sich weiter das oberkörperfreie Aufhalten im Raum als solches. So hebt Interviewpartnerin 1 das «Stolze» im Verhalten hervor, wobei sie darauf «oberkörperfrei» zu sein als ein Beispiel des stolzen Verhaltens nennt. In einem anderen Interview wurde auch das T-Shirt ausziehen von Interviewpartnerin 6 und Interviewpartnerin 7 genannt. Hierbei wird zu-

dem gesagt, dass dies nicht lediglich bei grosser Hitze geschehe: «Ja aber wenn so 10 Grad ist oder so» (IP7). Zudem wird von Interviewpartnerin 6 hinzugefügt, dass das T-Shirt ausgezogen wird, während die Mütze weitergetragen wird. Dies soll wiederum implizieren, dass die Kleider nicht wegen der Hitze weggelegt werden. Stattdessen sieht sie als Grund für das Oberkörperfreie die Muskeln zu präsentieren: «So okay, ich checke du hast krasse Muskeln» (IP6). Zusätzlich und zu teilen daran anknüpfend wurde sich aufspielen als eine männliche Verhaltensart genannt, welche typisch ist. Hierbei wurde hervorgehoben, dass es sich einerseits um eine spezielle Gruppendynamik handle. «Dann will der eine besser sein als der andere und lässiger und whoo und so», sagt Interviewpartnerin 1. Andererseits hebt sie hervor, dass etwas Stolz im Verhalten vorhanden ist, wobei sich dies daran zeigt, dass umhergeschaut wird, ob einem zugeschaut wird. So scheint oberkörperfrei zu sein, eine Form von stolzem Verhalten auszumachen, während dieses weiter durch Aufspielen als eine Verhaltensart geprägt ist.

Eine weitere Verhaltensart, welche als typisch männlich genannt wurde ist es «reinzusnaken» (IP4). Zu «snaken» bedeutet dabei, dass man in andere Lines reinfährt respektive den Weg abschneidet. Es wird auch gebraucht, wenn jemand einfach fährt, obwohl man nicht «an der Reihe» ist (Skateboarding Info, o.J.). Diese Eigenschaft wurde lediglich in einem Interview genannt.

STOLZES VERHALTEN & OBEN OHNE SEIN

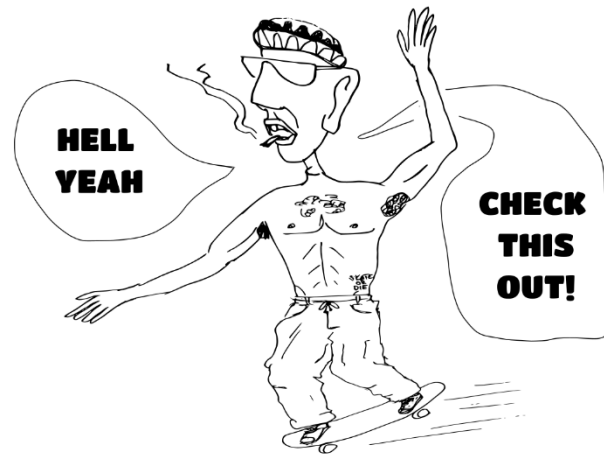


Abbildung 10: satirische Darstellung des Verhaltensmusters "stolzes Verhalten & oben ohne sein" (eigene Darstellung)

Jedoch wurde auch in anderen Interviews darüber diskutiert, wie Raum eingenommen wird. Dabei handelt es sich um Muster, welche ich bereits in Kapitel 6.3.1 besprochen habe. Dabei wurde von Interviewpartnerin 6 und Interviewpartnerin 7 das Gefühl beschrieben, dass sie anderen im Weg seien. Weiter wird genannt, dass Frauen* so sozialisiert werden, dass nicht viel Raum von ihnen eingenommen werden soll. Diese Konsequenz der Sozialisierung habe wiederum einen Einfluss darauf, wie sich das Verhalten in Skateräumen zeigt (IP6; IP7).

In Anschluss an den bisher gesehenen männlichen Verhaltensmustern ist es interessant, die Konsequenzen der männlichen Performanz und den Einfluss auf den Raum zu betrachten. So argumentiere ich, dass die genannten Verhaltensmuster *laut sein, aggressives Verhalten, oben ohne sein* und das daran anknüpfende *stolze Verhalten*, sowie *reinsnaken* als Performanz der Männlichkeit in Skateräumen diese essentiell prägen. Wie wir in Kapitel 4.7 gesehen haben, wird Männlichkeit im Sport durch Aggression, Dominanz gebildet (Beal, 1996), wobei Eigenschaften wie Bestimmtheit und Selbstvertrauen erwartet werden und die Räume durch lautstarkes und aggressives geprägt werden (Beal, 1997). Mittels jener Praktiken werden Sporträume zu männlichen Räumen geformt (Beal, 1997), wobei auch Skateräume als heteronormativ männliche Räume verstanden



Abbildung 11: satirische Darstellung des Verhaltensmusters "reinsnaken" (eigene Darstellung)

werden können (Sobiech & Hartung 2014). Hierbei argumentiere ich, dass die erfasste männliche Performanz in Skateräumen diese Männlichkeitsbilder reproduziert, wodurch Skateräume erst zu heteronormativ männlichen Räumen gemacht werden. So wird durch oben ohne sein und Stolz Verhalten Selbstvertrauen suggeriert, durch reinsnaken Dominanz innerhalb des Raumes ausgestrahlt und wie bereits diskutiert durch lautstarkes und aggressives Verhalten hegemonial männliche Muster in Sporträumen praktiziert.

5.4.4.2 Performatives Reproduzieren männlicher Überlegenheit

Neben den bereits betrachteten Verhaltensmustern zeigte sich in verschiedenen Situationen, eine hierarchisierende Kommunikation als männliches

Verhalten. Dabei zeigt sich das männliche Verhalten darin, dass Frauen* kleingeredet werden, respektive männliche Skater sich über Skater*innen stellen. Zwei Interviewpartnerinnen (IP6; IP7) schildern beispielsweise eine Situation, bei welcher sie im Park ankamen und eine Weile zusammen gesprochen haben. Als Reaktion kam ein Skater und hat sie gefragt, ob sie eigentlich noch irgendwann skaten. Dabei heben sie hervor, dass andere Skater ständig nur am «chillen, Bier trinken und Joints rauchen» (IP7) seien, was unkommentiert bleibt. Weiter heben sie hervor, dass der Skater dies wohl nur gesagt hat, da er davon ausgeht, dass sie «ja sowieso nicht richtig» (IP7) skaten. Eine Annahme, welche er bei männlichen Skatern, die chillen, nicht trifft. Als weiteres Beispiel schildert Interviewpartnerin 5 eine Situation, in welcher ein Skater sie fragt, als sie ein Trick übt, wie lange sie schon am üben ist. Auf ihre Antwort reagiert er, indem er dies als sehr lange darstellt und verblüfft darüber ist. Interviewperson 8 fügt hinzu, dass dies vermehrt vorkomme, dass sie gefragt werde, wie lange sie skate und als

Reaktion folgt: «Ach was schon, kannst du noch nicht Kickflip (ein bestimmter Skatetick)?» So zeigt sich in diesen Situationen, inwiefern die Skills der Skaterinnen kleingeredet wird. Die Frage, ob man «noch nicht» einen Kickflip kann, suggeriert, dass die Erwartung besteht, dass dies nach dieser Zeit beherrscht werden sollte. Noch klarer zeigt sich die erste Situation, in welcher davon ausgegangen wird, dass die Skaterinnen nicht richtig skaten. So wird das in Skateräume gängige Verhalten, dass man ein bisschen miteinander spricht, bei einer Skaterin so aufgefasst, dass sie nicht skatet, was bei einer männlichen Person wohl nicht gedacht würde.

Eine genderspezifische Erfahrung, welche aus dem performativ männlichen Verhalten des Frauen* klein machen resultiert ist es, dass man als Skaterin* zur Poserin gemacht wird. Die geschilderte

FRAUEN* KLEIN MACHEN



Abbildung 12: satirische Darstellung des Verhaltensmusters "Frauen* klein machen" (eigene Darstellung)

Situation, in welcher zwei Interviewpartnerinnen gefragt werden, ob sie eigentlich noch skaten, als sie nach dem Ankommen im Park noch miteinander sprechen, während andere männliche Skater unkommentiert herumsitzen (IP6, IP7), zeigt die Erwartungshaltung, welche an Skaterinnen* gestellt wird. Es hinterlässt den Eindruck, als ob ihnen nicht geglaubt wird, dass sie «wirklich richtig» skaten. Dies heben die beiden Interviewpartnerinnen auch hervor, dass dabei die Nachricht dahintersteckt, dass sie «nicht richtig skaten» und Poserinnen seien (IP 6 & IP 7). Dies hebt auch eine Interviewpartnerin anschliessend hervor: «Ich hatte dann das Gefühl ich muss ihm danach beweisen, dass ich wirklich skate, aber ich will ja einfach skaten. Ist mir ja eigentlich egal was ihr denkt» (IP7). Wie im Kapitel 4.10 gesehen, handelt es sich hierbei um genderspezifische Erfahrungen, welche aus der hegemonialen Männlichkeit innerhalb der Skateszene resultieren, wobei diese Erfahrungen Ausdruck der sozialen Position von Skaterinnen darstellt. Wie Beal (1996) und Stoodley et al. (2024) argumentieren, reproduziert die Skateszene nach wie vor ein Bild der männlichen Überlegenheit. Dies geht mit der Abwertung von Frauen* einher, wobei sich dies unter anderem darin zeigt, dass Frauen* als Poserinnen* angesehen werden. Hierbei wird ihnen einerseits Authentizität, wirkliches Interesse und generell Fähigkeiten bezüglich des Skates abgesprochen. Durch das Absprechen dessen, müssen sich Skaterinnen* beweisen, um einen legitimen Teil der Skateszene darzustellen. Dieser Druck sich beweisen zu müssen, zeigt sich durch die im Interview beschriebene Situation.

Weiter zeigte sich, dass Skaterinnen* vermehrt ungefragt erklärt wird, wie ein Trick geht. So wurde dieses Phänomen von drei Interviewpartnerinnen genannt (IP4; IP5; IP10). Von zwei der drei Interviewpartnerinnen fiel dabei der Begriff des Mansplaining (IP4; IP5). Interviewpartnerin 4 nennt Mansplaining als jenes männliche Verhaltensmuster, welches für sie am meisten auffällt. Dabei komme es oft vor, dass sie ungefragte Tipps erhält und ihr gesagt wird, wie sie es besser machen soll. Während sie meint, dass Tipps manchmal auch gut sein können, findet sie es besonders Schwierig, wenn jemand eine halbe Stunde danebensteht und sagt, wie man es besser machen soll. Weiter erklärt Interviewpartnerin 5, dass es sie nervt, wenn irgendwelche Skater kommen, und ihr ungefragt sagen, wie sie den Trick machen soll und diesen dann selbst noch ungefragt vorzeigen.

Dabei fügt sie an, dass es schön wäre, wenn man bevor man ein Tipp geben möchte, kurz fragt, ob dieser überhaupt gewünscht ist.

Der Begriff des Mansplaining kommt hierbei aus den Realitäten von Frauen*, welche in verschiedenen Kontexten (z.B. bei der Arbeit, im Internet, in privaten Kontexten etc.) den Eindruck haben, von Männern ständig unterbrochen und korrigiert zu werden. Durch die Prävalenz des Phänomens, in welchem Männer von ihrem eigenen Expertenstatus überzeugt sind, welches durch Arroganz und Privilegien geprägt ist, entstand der Begriff des Mansplaining (Bridges, 2007). Während das Phänomen des Mansplainings ein neuerer darstellt, so handelt es sich um ein altes Muster. Hierbei besteht ein Narrativ, dass Männer die Geber von Informationen

seien, wobei dies gekoppelt kommt mit interpersoneller Unsensibilität, Dominanz in Konversationen und Selbst-Promotion (Buerkle, 2019). Hierbei argumentiere ich, dass sich alle der drei von Buerkle (2019) genannten Eigenschaften durch die in den Interviews geschilderten Situationen gezeigt haben. So zeigt sich die interpersonelle Unsensibilität darin, dass von Interviewpartnerin 5 gesagt wird, dass eine kurze Frage, ob ein Tipp erwünscht ist, angebracht wäre. So sind Tipps teils unerwünscht, was jedoch nicht erkannt wird, von den Skatern, welche die Tipps geben (IP4; IP5; IP10). Die Dominanz in Konversationen zeigt sich durch die von Interviewpartnerin 4 geschilderte Situation, dass Skater teils eine halbe Stunde sagen, wie sie es besser machen soll. Zuletzt zeigt sich die Selbst-Promotion in einer Situation, welche Interviewpartnerin 5 schildert. So erklärt sie: «Sie denken sie müssen mir hier direkt erklären wie es geht und gerade noch vorzeigen wie sie es machen.» (IP5)

Hierbei handelt es sich um eine Verhaltensart, welche in der Literatur, die ich über Skaten und Gender gelesen habe, eher selten erfasst wurde. Dies empfinde ich insbesondere erstaunlich, da in meinen Interviews verschiedene Interviewpartnerinnen darüber berichteten. Allerdings erfassen



Abbildung 13: satirische Darstellung des Verhaltensmusters "Mansplaining" (eigene Darstellung)

Paechter et al. (2023) Mansplaining als ein Phänomen, welches sich in Skateräumen zeigt. Dabei argumentieren sie, dass dies auf das Narrativ zurückgeht, dass Skater besser seien als Skaterinnen* und auch mehr Wissen diesbezüglich besitzen. Dies zeigt sich in einem genannten Beispiel aus den Interviews besonders. So meint Interviewpartnerin 10, dass sie auch gerne Tipps annimmt und es teils besser lernt, wenn Tipps von Leuten kommen, die einen Trick gut könne. Jedoch sei dies nicht immer der Fall. So meint sie: «Zum Teil ist es halt so, ich habe ehrlich gesagt auch schon Tipps von Männern bekommen, die den Trick nicht wirklich können und mir einen Tipp geben und dann schaue ich ihnen beim Skaten zu und so, also eigentlich ist es völlig fehl am Platz, mir einen Tipp zu geben» (IP10). Bei diesem Beispiel zeigt sich ausdrücklich das Narrativ, dass Skater höhere Fähigkeiten und Wissen als Skaterinnen* haben. Dabei zeigt sich das Narrativ hier bei einer Person, welche einen Trick, sprich die Fähigkeit nicht wirklich besitzt, sich jedoch dennoch in der Rolle sieht, Tipps darüber zu geben. Das Narrativ der männlichen Überlegenheit ist dabei eines,

SKATERINNEN* IGNORIEREN



Abbildung 14: satirische Darstellung des Verhaltensmusters "Skaterinnen* ignorieren" (eigene Darstellung)

welches die hegemoniale Männlichkeit prägt (Maihofer, 2021). Hierbei argumentiere ich, dass das Narrativ der männlichen Überlegenheit, auch Teil der hegemonialen Männlichkeit in Skateräumen darstellt.

Ein weiteres männliches Verhalten, welches sich durch die Interviews gezeigt hat, ist das Ignorieren oder Ausschliessen von Frauen*. Interviewpartnerin 8 schildert beispielsweise eine Situation, in welcher sie mit ihrem Freund unterwegs ist, wobei er ein Skateboard dabei hat. Als Folge dessen wird er von einem Skater begrüßt, welcher er nicht kennt. Er wird einfach begrüßt, weil er auch ein Skater ist. Dabei fügt sie an, dass wenn sie mit einem Skateboard unterwegs ist, sie nicht von anderen Skatern begrüßt wird (IP8). Daraufhin fügt Interviewpartnerin 7 hinzu, dass ihr dieselbe Situation auch schon geschehen ist. Eine andere Interviewpartnerin nennt eine andere

Situation ähnlichen Ursprungs. Sie meint, dass wenn ein Skater beispielsweise snaked, andere Skater diesen zurechtweisen würden. Wenn es sich jedoch um eine Skaterin handelt, würden alle sich still aufregen. So bleibe man im Dunkeln, weil niemand etwas sagen würde (Interview 5, 29.04.2025). Dabei zeigt sich die Tendenz Skaterinnen* zu ignorieren, wiederum als einen Teil der hegemonialen Männlichkeit, welche performativ reproduziert wird. Wie bereits mehrfach besprochen, werden Skaterinnen* in der hierarchischen Ordnung vermehrt nicht als vollständiger Teil der Skateszene gesehen. Stattdessen werden sie als Poserinnen* verstanden, was aus dem Narrativ männlicher Überlegenheit resultiert. Dabei werden Poserinnen* nicht als authentischer Teil der Skatecommunity betrachtet (Beal, 1996). Als Folgerung dessen, dass Skaterinnen nicht als authentischer Teil der Community betrachtet werden, werden sie vermehrt ignoriert. So zeigt sich, dass das Ignorieren von Skaterinnen* ein Ausdruck eben dessen ist.

Abschliessend möchte ich argumentieren, dass durch die Gesamtheit der genannten männlichen Verhaltensmuster eine Form von performativer Prägung des Raumes geschieht. Während die männliche Performanz verschiedene Muster hegemonialer Männlichkeit und männlicher Überlegenheit reproduziert, prägt die männliche Performanz die Interaktionen innerhalb des Raumes, wodurch ein normativ männliches Feld geschaffen wird. Durch diese Interaktionen werden die Grenzen nach Arlt, Gregorz und Heimgartner (2014) des Raumes als heteronormativer Raum gezogen. So ist der soziale Raum durch männliche Performanz geprägt, welcher diesen erst zu einem heteronormativ männlich geprägten Raum macht. Als Konsequenz dessen besteht ein kollektives «haben» des Raumes nach Schneider (2016), wobei Verhaltensweisen und Interaktionen durch die Prägung des Raumes diesen zu eigen machen. Hierbei werden jedoch Machtverhältnisse bezüglich Gender mittels der Interaktionen in Skateräumen manifestiert. Dabei bestehen teils Unsicherheiten bei jenen Personen, welche dieser Art des Raumes durch ihre Performanz widersprechen. Hierbei ist es wichtig, dass diese Räume nicht als natürlich heteronormative Räume verstanden werden. So können durch Raumaneignungen in Form von Verhaltensweisen, welche dem performativ männlichen Feld widersprechen neue Grenzverhältnisse ausgehandelt werden. So kann eine neue Form des Miteinanders entstehen (Arlt, Gregorz & Heimgartner, 2014), welche die vorgesehene männlich geprägte Nutzung des Raumes sprengt.

5.5 Raumcharakteristiken und soziale Auswirkungen

Als abschliessendes Kapitel der Ergebnisse und Diskussion sollen die verschiedenen Raumcharakteristiken und deren soziale Auswirkung betrachtet werden. Dieses Kapitel kann als eine Art Fusion der bisher betrachteten Kapitel angeschaut werden. So sollen die generellen Raumeigenschaften und Bewegungsmuster mit dem Zugang und Hürden, respektive genderbezogenen Unsicherheiten und der Sozialen Dynamik in Skateräumen in Verbindung gebracht werden. Dabei werde ich die verschiedenen Verknüpfungen und Wechselwirkungen jener Thematiken betrachten, wobei der Einfluss des physischen Raumes auf den sozialen Raum erfasst werden soll. Raumeigenschaften sollen insofern aufgrund ihrer sozialen Konsequenz erfasst und diskutiert werden, wobei Schlüsse für die Planung von Skateräumen gezogen werden.

5.5.1 Struktur und Bedeutung von Teilräumen

Was die Struktur der Teilräume angeht, so möchte ich besonders die Unterschiede zwischen der Struktur bei der Brunau mit Foreground, Middleground und Background-Flat zum Korny mit Street-Line und Randbereich betrachten. Wie wir in Kapitel 5.2 gesehen haben, so hat sich die Raumstruktur der beiden untersuchten Räume als entschieden anders herausgestellt. Im Wesentlichen waren die Erkenntnisse, dass die Brunau, durch eine klarere physische Raumtrennung gekennzeichnet ist. Während sich der Korny als Skatepark auf einer Ebene befindet, und durch eine Rechteckige Form und eine gradlinige Struktur der Obstacles ausgezeichnet ist, ist die Brunau durch eine komplexere Form, verschiedene Ebenen und fragmentierte Räume gekennzeichnet (siehe Kapitel 5.2). Während ich die räumliche Struktur hier als Ausgangspunkt betrachte, so möchte ich zurückgehen und soziale Situationen betrachten, welche in Zusammenhang mit dieser räumlichen Struktur zu verstehen sind. So möchte ich im wesentlichen Zugang und Hürden betrachten und wie diese im physischen Raum zu verstehen sind. In Kapitel 5.3 hat sich das Gefühl «anderen im Weg zu sein» (siehe Kapitel 5.3.1) und das Gefühl «beobachtet zu werden» (siehe Kapitel 5.3.2) gezeigt. Dabei haben sich diese Gefühle insofern als Hürden gezeigt, dass einerseits ein unwohles Gefühl resultieren kann, dies aber auch so weit gehen kann, dass man sich als nicht legitime Nutzerin* des Raumes fühlt (siehe Kapitel 5.3). Die Bedeutung der verschiedenen Teilräume hat sich dann darin gezeigt, dass in gewissen Fällen bei diesen Situationen und Gefühlen, welche ich als Hürden analysiert habe, das Ausweichen in einen anderen Teilraum genannt wurde. In dieser Situation möchte ich argumentieren, dass sich die Raumstruktur bei der Brunau für das

Ausweichen jener unangenehmen Situation vorteilhafter gezeigt hat. Ich stütze mich dabei darauf, wie das Ausweichen in einen anderen Teilraum ausgedrückt wurde in den Interviews. So nennt beispielsweise Interviewpartnerin 6 im Korny das Ausweichen in den Randbereich, aufgrund des Gefühls anderen im Weg zu sein als «auf die Seiten verkriechen». Im Gegensatz dazu wird beispielsweise der Background Flat von Interviewpartnerin 6 als Teilraum genannt, bei welchem man ausweichen kann, wenn man den Eindruck hat, anderen im Weg zu sein, wobei sie sagt, dass sie diese Ausweichoption «super» findet (IP6).

Hierbei sehe ich den Unterschied besonders darin, dass es beim Korny eher ein «Randbereich darstellt» als ein klarer Raum, welcher als Background verstanden werden kann. Dabei zeigt sich die Auswirkung eines Backgrounds als positiv, um den diskutierten Hürden auszuweichen, wobei lediglich ein Randbereich nicht dieselbe Wirkung hat. Angner (2017) argumentiert in «Skate Urbanism», dass das Schaffen von Backstage und Frontstage eine Form von inklusiver Raumstrukturierung darstellt. Als Illustration dessen dient Abbildung 15. Dabei zeigt sich bei Angner (2017)

besonders ein Fokus auf die Betrachtung von Anfänger*innen. Sprich zeigt Angner (2017), dass das Schaffen von Backstage Räumen, Anfänger*innen welche sich unwohl fühlen Sicherheit geben kann. So kann im Backstage ruhiger geübt werden, wodurch Selbstvertrauen aufgebaut werden kann. Besteht mehr Sicherheit, zeigt sich dass sich dann auch vermehrt in den Frontstage getraut wird. Hierbei zeigte sich, dass das sich getrauen, mehr Raum anzueignen

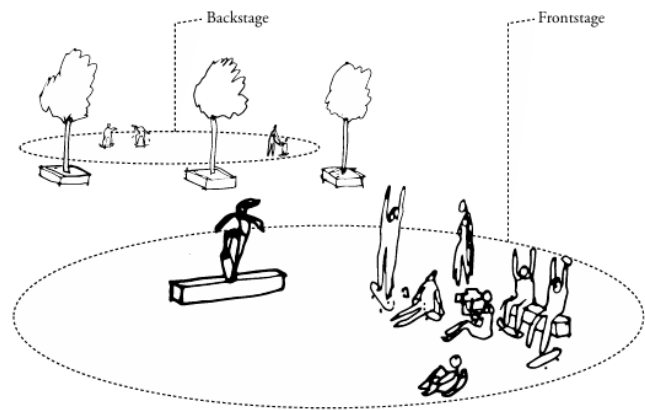


Abbildung 15: Frontstage und Backstage (Angner, 2017, S. 26)

im Fall das Braunau durch den Middleground nochmals eine Abstufung aufzeigt (siehe Kapitel 5.2.2.). So zeigt sich der Middleground als ein Raum, welcher dennoch weniger genutzt wird und dadurch auch öfters angeeignet wird (siehe Kapitel 5.2.2.). So zeigt sich ein Aneignungsmuster, wobei man sich immer weiter «reintraut». Das zeigte sich durch die Aussage von Interviewpartnerin 6: «Ich habe das Gefühl, je weiter man reingeht, desto mehr advanced ist es so von den Skills und desto mehr Leute hat es auch. Und je besser wir werden, desto mehr getrauen wir uns nach hinten» (IP6).

Der Randbereich des Skateparks wird beispielsweise bei Stoodley et al. (2024) als «skating at the margins» betrachtet, was auf Deutsch so viel wie «skaten an den Rändern» bedeutet. Dabei wird argumentiert, dass die Verdrängung an den Rand durch die geringeren Möglichkeiten den Progress hindern. Angner (2017) hebt beim Backstage hervor, dass eine Form der Rauntrennung bestehen sollte und ein grosser Platz bestehen sollte. So zeigt sich der Unterschied zwischen dem Background und dem Randbereich in unserem Fall auch besonders dadurch, dass eine klarere Rauntrennung besteht, wobei auch genügend Platz garantiert wird. So soll es nicht lediglich der Rand des Raumes, sondern einen eigenen Raum mit Möglichkeiten darstellen. Was hierbei jedoch auch im Fall der Brunau nicht optimal gelöst ist, ist dass der Background Bereich selbst keine Obstacles aufweist, wobei Angner (2017) den Backstage Raumes optimal durch weiter auseinanderliegende Obstacles auf einem grossen Platz erklärt. Im Fall der Brunau hat es keine Obstacles, sondern nur Banks, welche diese umgeben. Dabei kritisiert Interviewpartnerin 5 beispielsweise, dass diese zu steil seien. Weiter meint Interviewpartnerin 7, dass beispielsweise beim Flat ein verschiebbares Rail eine Verbesserung wäre. Dass es verschiebbar ist, wünscht sie sich deswegen, da man so entscheiden kann, wo man es skaten möchte, und so nicht im Zentrum sein muss (IP7). Auch weitere Wünsche wurden geäussert. So wurde beispielsweise eine Pyramid von Interviewpartnerin 5 und Interviewpartnerin 7, ein tiefes Rail von Interviewpartnerin 4, und eine nicht steile Quarterpipe von Interviewpartnerin 5 genannt. Weiter könnte die Trennung des Background Flat noch stärker sein meint Interviewpartnerin 7. So fahren immer wieder Leute hindurch (da dieser auch die Verbindung zwischen dem Bowl-Bereich und dem Street Bereich darstellt). Beim Korny wurde beispielsweise das Slappy-Curb von Interviewpartnerin 10 positiv hervorgehoben. Dieses ist verschiebbar und war an den Tagen, als ich beim Korny war, immer im Randbereich platziert (Beobachtungsmuster).

Abschliessend kann gesagt werden, dass eine klare Strukturierung in verschiedene Teilräume insofern einen positiven Charakter aufweisen kann, als dass Ausweichmöglichkeiten des Gefühls «beobachtet zu werden» oder «anderen im Weg zu sein» geschaffen werden. Bei einem eher homogenen Raum mit einem Randbereich ist dies nicht gleich gewährleistet.. Weiter gilt es anzumerken, dass es wichtig ist, dass die geschaffenen Räume, welche als Ausweichmöglichkeit dienen, nicht die Möglichkeiten bezüglich des Skatens beschränken sollen. So haben sich auch verschiedene Verbesserungsvorschläge der Interviewpartnerinnen für den Backgroundbereich bei der Brunau gezeigt. Die beiden verschiedenen Arten des Raumaufbaus sind nochmals beispielhaft in

Abbildung 16 zu erkennen. Diese zeigt in einer eigenen Darstellung fiktive Räume, welche beispielhaft die verschiedenen Raumaufteilungen darstellen



Abbildung 16: stilisierte Darstellung von homogenem Raum mit Randbereich vs. fragmentiertem Raum mit klaren Teilräumen (eigene Darstellung)

5.5.2 Grösse und Lage

Die Grösse des Raumes hat besonders zwei Konsequenzen, welche sich im Verlauf der Arbeit gezeigt haben. Eine der Auswirkungen hängt mit dem eben besprochenen Kapitel 5.5.1 zusammen. So hängt die Strukturierung in Teilräume und wie diese geprägt sind natürlich auch mit der zur Verfügung stehenden Fläche zusammen, auf welcher ein Skateraum geschaffen wird. So haben wir gesehen, dass laut Angner (2017) für das Schaffen eines Raumes, welcher als Backstage dient beispielsweise Obstacles verstreut auf einer grossen Fläche platziert werden. So benötigt dies folglich auch eine grosse Fläche. Die Strukturierung in verschiedene Teilräume hat sich bei der Brunau und dem Korny als unterschiedlich herausgestellt, wobei dies zu Teilen auch der unterschiedlichen Grösse der beiden Räume geschuldet ist. Insofern eignen sich grosse Räume besser für die klare

Strukturierung in Teilräume, wobei dennoch Aspekte berücksichtigt werden sollen, wie diese verschiedenen Teilräume gestaltet werden sollen (siehe Kapitel 5.5.2).

Damit zusammenhängend hat sich die Community bei der Brunau und dem Korny unterschiedlich gezeigt. So lässt sich die Community bei der Brunau als eher fragmentiert, beim Korny eher durchgehend verstehen. Dabei haben wir gesehen, dass die Bewertung der Interviewpartnerinnen bezüglich Wohlbefinden und Offenheit bei der Betrachtung dieser beiden Strukturen von Communities unterschiedlich ausfiel (siehe Kapitel 5.2.4). So argumentiere ich, dass verschiedene Grössen von Skateparks verschiedene soziale Strukturen hervorbringen, wobei diese nicht durch eine wertende Brille betrachten lassen. Denn diese unterschiedlichen sozialen Strukturen werden verschieden aufgefasst, wobei die Stärke darin liegt, dass es verschiedene Skateparks mit unterschiedlichen Grössen und damit einhergehenden sozialen Strukturen bestehen. Innerhalb der einzelnen Räume ist es dabei wichtig die Strukturen, welche sich ergeben zu analysieren und kritisch zu hinterfragen. Wie Frost (2024) argumentiert zeigt sich besonders durch die Betrachtung von Gender als Differenzkategorie die Gefahr, dass Personen derselben Genderidentität fälschlicherweise als homogene Gruppe gelten. Die Resultate sind dabei durch individuelle Erlebnisse und Präferenzen geprägt, was sich in der Beurteilung der unterschiedlichen Räume zeigen kann. So zeigt sich eben die Struktur des Korny für gewisse als positiver und für andere jene des Brunau. Eine Diversität an verschiedenen Räumen mit unterschiedlichen Grössen und Strukturen kann dabei dazu beitragen, dass verschiedene Skaterinnen* einen Raum für sich finden, in welchem sie sich wohler fühlen.

Die Lage beeinflusst, wie erreichbar der Raum ist und wie die umliegenden Räume die Raumwahrnehmung, die soziale Dynamik und das Wohlbefinden prägen. So wird beispielsweise die Lage des Korny für Interviewpartnerin 10 durch die Zentralität als positiv bewertet. Weiter wird die Lage nahe an der Limmat von Interviewpartnerin 9 positiv gewertet. Jedoch führt die Lage Nahe am Letten auch dazu, dass vermehrt Belästigungen von Personen, welche nicht Skaten geschildert wurden (siehe Kapitel 5.3.5). Dabei zeigte sich, dies als ein Muster, welches bei der Brunau nicht genannt wurde, wobei auch von Interviewpartnerin 5 explizit hervorgehoben wurde, dass dies ein Muster sei, welches beim Korny vorkomme, jedoch bei der Brunau eher nicht. Die Belästigungen werden von mehreren Interviewpartnerinnen als unangenehmer Faktor des Korny angesehen (siehe Kapitel 5.3.5) Folglich hat die Lage einen entscheidenden Einfluss darauf, ob

Belästigungen von nicht-Skatern vorkommen, was bei der Planung von Skateräumen berücksichtigt werden könnte.

5.5.3 Lines und Tempo

Ein weiterer Aspekt, welcher insbesondere mit dem Gefühl anderen im Weg zu sein genannt wurde, ist die Rolle von Lines und Geschwindigkeit. So erklärte beispielsweise Interviewpartnerin 6, dass das Gefühl anderen im Weg zu sein, damit zusammenhängt, was für Lines gefahren werden (siehe Kapitel 5.3.1). Interviewpartnerin 8 hebt hervor, dass es zudem verstärkt wird, wenn alle sehr schnell fahren. Dabei ergeben sich gängige Lines durch die Struktur und Anordnung des Raumes und von Obstacles. So hat sich beispielsweise beim Korny die Struktur insofern ergeben, dass dieser im Wesentlichen eine klare Line aufweist, wobei die Bewertung dieser Struktur ein gemischtes Bild zeigt (siehe Kapitel 5.2.3). So wird von Interviewpartnerin 10 geschätzt, dass durch die klare Struktur auch klar ist, wie man fährt und man nichts umfahren muss, um ein Obstacle anzufahren. Das Ungewisse wer und wie fährt, wird dabei beispielsweise auch von Interviewpartnerin 6 als unangenehm hervorgehoben. Jedoch sieht Interviewpartnerin 6 die Struktur dieser einen Line als negativ, wenn viele Leute da sind, wobei lediglich der Randbereich als Ausweichmöglichkeit dient. Bei der Betrachtung der Brunau hat sich gezeigt, dass durch die Schaffung des Background Flats beispielsweise ein Raum geschaffen wird, in welchem keine Lines gefahren wird, was als positiv wahrgenommen wird (siehe Kapitel 5.2.2). Dabei ist auch dieser der Teilraum, bei welchem das Gefühl anderen im Weg zu sein nicht oder nur abgeschwächt wahrgenommen wird (siehe Kapitel 5.5.1). Daraus können wir schliessen, dass Räume, welche nicht einen Fokus auf Lines haben, das Gefühl anderen im Weg zu sein aufheben oder mildern können. Weiter wurde «reinsnaken» als männliches Verhaltensmuster aufgezeigt, wobei dies so viel bedeutet, wie anderen in die Line fahren (siehe Kapitel 5.4.4). Wenn jedoch ein Raum besteht, welcher keine Line Struktur aufweist, könnte möglicherweise dieses Verhaltensmuster, welches sich als Teil der performativen Männlichkeit gezeigt hat, geschwächt oder aufgelöst werden. Was die Line Struktur bei den anderen Teilräume der Brunau angeht, so bestehen verschiedene gängige Lines, wobei sich verschiedene immer wieder schneiden und kein so klares Muster besteht wie beim Korny (Interviewmuster; Beobachtungsmuster). Dabei zeigen sich Muster, durch welche gewisse Lines kaum fahrbar sind, wie beispielsweise Interviewpartnerin 8 erklärt: «Was ich schade finde, ist hier die mega flache Bank würde ich mega gerne benutzen, um Tricks aus der Bank zu machen. Aber es kommen halt immer Leute von da auf das

Manipad.» Weiter erklärt beispielsweise Interviewpartnerin 5: »Und bei der anderen Bank, die welche auch kleiner ist, welche dort in das Flat herein geht, eben dort hat man keine Anlaufstelle. Also von wo soll man... Man könnte schon dort rein dropfen, aber das ist fast ein bisschen zu hoch.« Daraus resultiert, dass die flachen Banks beispielsweise kaum gefahren werden können, da diese sich mit anderen Lines schneiden oder durch die Anfahrt schwierig zu fahren sind. Dies können Muster sein, welche möglicherweise eingeplant werden können, wodurch verschiedene Lines für verschiedene Niveaus geplant werden könnten.

5.5.4 Multifunktionalität

Ein Thema, welches viel diskutiert wird, wenn es um Skateräume geht, ist die Multifunktionalität. So diskutieren beispielsweise Pedersen und Bergljung (2024), Angner (2017), Ricks (2018) oder Kilberth (2025) über Skateräume und Multifunktionalität. Oftmals ist der Ausgang der Diskussion ein neuer Ansatz, dass Skateräume und der öffentliche Raum eher verschmelzen sollen, wobei wie beispielsweise Angner (2017) es vorschlägt eine Form von «skate Urbanismus» entstehen soll. Darin sind Skateparks nicht spezifisch als Park abgetrennt vom urbanen Raum zu finden, sondern im öffentlichen Raum wie beispielsweise bei Parks integriert, wobei dem Raum, sowie den Obstacles eine multifunktionale Rolle zukommt (Angner, 2017). Dies geht teils mit einem kompletten Umdenken von Skateräumen einher, wobei diese in die urbane Struktur eingebaut und dabei toleriert werden sollen. So kann laut Giamarino und Willing (2025) das Entkriminalisieren des Skatens im öffentlichen Raum und gar die Förderung des Skatens durch skatefreundliche Städte, Kreativität, Inklusion und Aktivierung im urbanen Raum fördern. Die Trennung zwischen einem Skatepark und diesem Konzept ist jedoch nicht immer ganz klar, wobei beispielsweise Ricks (2018) auch Skateparks auf ihre Multifunktionalität untersucht, wobei auch teils Skateparks bereits stark in den umliegenden öffentlichen Raum eingebettet sind. Ursprung jener Untersuchungen sind den «added value», also entstandenen Mehrwert von Skateräumen zum urbanen Raum zu untersuchen. Dabei sollen diese als aktivierend dienen und den sozialen Austausch fördern (Ricks, 2018). Im Rahmen dieser Arbeit habe ich mich bisher nicht vertieft damit auseinandergesetzt. Dies kommt zu teilen daher, dass ich spezifische Skateparks untersucht habe, welche nur bedingt in dieses Feld hineinpassen. Dennoch hat sich ergeben, dass den Skateparks eine teils multifunktionale Rolle zukommt, wobei diese sich durch die Interviews als eher konfliktreich empfunden ergeben hat, worauf ich eingehen möchte.

Eine Form der Multifunktionalen Nutzung, welche sich durch die Interviews sowohl beim Korny, als auch bei der Brunau ergeben hat, ist, dass der Skatepark auch als Gehweg genutzt werden kann, was bei beiden Räumen auch gemacht wird. Dabei hat sich dies in verschiedenen Interviewsituationen, als etwas entpuppt, das negativ wahrgenommen wird. Interviewpartnerin 1 erklärt die Situation in der Brunau folgendermassen: «Genau, manchmal laufen etwas viele Leute, die keine Ahnung haben, dass man hier am üben ist, quer durch den Park. Mit Kinderwagen und Zeug und Sachen, manchmal auch mit so Schuhen voll mit, vom Fussball spielen, voll mit Erde und Steinen und so weiter. Und sie checken es einfach nicht, dass sie Spuren hinterlassen oder stören. Also ich bin eigentlich immer umgefallen wegen solchen Leuten. Ich hatte auch schon einen Crash mit einem Kinderwagen» (IP1). Auch Interviewpartnerin 5 beklagt sich bei der Brunau besonders darüber, wenn Leute mit Kinderwagen durch den Park laufen, wobei auch sie hervorhebt, dass dies besonders gefährlich ist. Beim Korny hebt Interviewpartnerin 9 ein ähnliches Muster hervor. So sagt sie: «Und vielleicht ja, weisst du, dass die Leute nicht so durch den spazieren müssen. Weil ich es auch gefährlich finde, also mit einem Kind und so auch, dass es keine Unfälle gibt» (IP9). Auch Interviewpartnerin 10 hebt die Rolle des Parks als Gehweg als gefährlich hervor. Dabei hebt sie besonders die Treppe hervor, welche in Abbildung 17 oben in der Mitte zu erkennen ist. Dabei sieht man, wenn man von der Treppe aus kommt, Personen nicht, welche von der Hip (auf Abbildung 17 links der Treppe) kommen (IP10). So wird die Multifunktionalität, wenn diese eine Rolle als Gehweg einnimmt von verschiedenen Interviewpartnerinnen, als gefährlich, wahrgenommen, wobei diese besonders im Kontext genannt wurden, was man am Skatepark ändern würde. Aus Erklärungen der Interviews und durch Beobachtungen habe ich Abbildung 17 und Abbildung 18 erstellt. Dabei zeigen sich die Wege, welche durch den Skatepark gewählt werden. Dabei zeigt

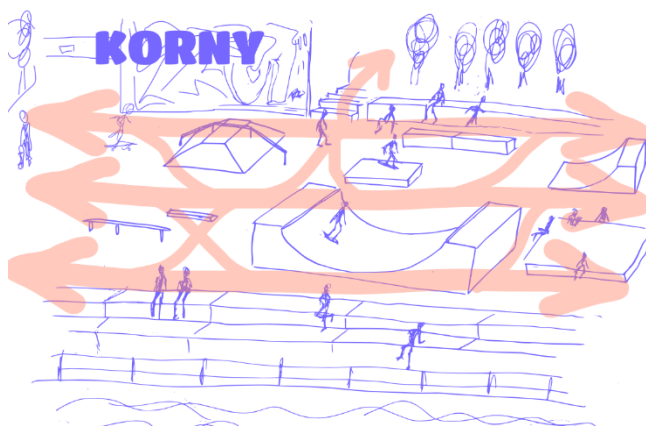


Abbildung 17: stilisierte Darstellung vom Korny mit Wegen für Fussgänger (eigene Darstellung)

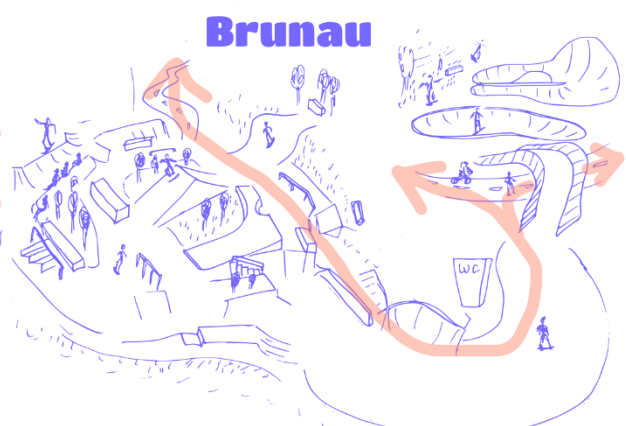


Abbildung 18: stilisierte Darstellung der Brunau mit Wegen für Fussgänger (eigene Darstellung)

sich, dass der gesamte Korny als Gehweg dient (siehe Abbildung 17), da dieser zwischen zwei Gehwegen liegt, während bei der Brunau vor allem ein Weg gewählt wird, welcher auch dadurch zwei Gehwege miteinander verbindet (siehe Abbildung 18) (Interviewmuster; Beobachtungsmuster).

Neben der Nutzung als Gehweg wurde insbesondere im Fall des Kornys vermehrt genannt, dass der Park für andere dazu dient zu verweilen. Hierbei hat sich in Kapitel 5.3.5 gezeigt, dass dies immer wieder zu negativen Situationen führt. So wurden von verschiedenen Interviewpartnerinnen Belästigungen genannt, welche dadurch hervorgerufen werden (siehe Kapitel 5.3.5). Hierbei möchte ich jedoch nicht die Aussage treffen, dass dadurch, dass Skateparks sich auch dazu eignen sich darin aufzuhalten, ohne zu Skaten, zwangsläufig vermehrte Belästigungen resultieren. Hierbei sind auch insbesondere Faktoren wie beispielsweise die Lage ausschlaggebend.

5.5.5 Planungsstruktur

Als letztes möchte ich noch kurz auf die Planungsstruktur von Skateräumen eingehen. Dies stellt einen Aspekt dar, welchen ich nicht in den Fokus genommen habe. Verschiedene Interviewpartnerinnen haben die Wichtigkeit dessen hervorgehoben. So meint beispielsweise Interviewpartnerin 6: «Oder so, wenn sie jetzt umbauen würden oder, einfach dass man verschiedene Leute fragt. Was wollt ihr haben?» Und auch Interviewpartnerin 8 fügt hinzu: «Ja, genau dass man verschiedene Gruppen fragt. Auch Scooter-Fahrer, Frauen, alles.» Auch Interviewpartnerin 3 hebt hervor, dass sie nicht weiss, ob andere auch glücklich mit dem Skatepark sind und dass es wichtig sei auf die verschiedenen Bedürfnisse einzugehen. So zeigt sich, dass eine Planung der Räume gewünscht wird, bei welcher auf verschiedene Gruppen und auch verschiedene Nutzungen eingegangen wird. So sollen verschiedene Meinungen und Wünsche akzeptiert werden.

5.6 Fazit

Um das Fazit der Arbeit zu ziehen, möchte ich erst einmal nochmals auf meine gestellten Fragestellungen kommen. So war die Hauptfrage, inwiefern verschiedene Skateräume Zürichs Unterschiede in der Zugänglichkeit in Bezug auf Gender aufweisen. Dies wiederum führte mich zu den Unterfragen, welche Einschränkungen Frauen* im Zugang von Skateräumen erleben, welche sozialen Dynamiken und Muster sich in Skateräumen zeigen und welche räumlichen Eigenschaften die genderbezogene Nutzung beeinflussen. Dabei diente mir eine Kombination aus Beobachtungen, Mental Mind Maps und Interviews mit zehn Skaterinnen in zwei verschiedenen Räumen, sowie meine Literaturrecherche als Grundlage zur Beantwortung dieser Fragen.

Dabei hat sich ergeben, dass verschiedene Hürden bezüglich der Zugänglichkeit der untersuchten Räume bestehen. Im Wesentlichen haben sich die Gefühle dessen *anderen im Weg zu sein, sich beobachtet zu fühlen*, die *Zeiten der Nutzung*, die *einzigste Frau* im Raum zu sein* und verschiedene *Einflüsse von aussen* als Hürden ergeben. Hierbei haben sich die Konsequenzen bei den Skaterinnen durch unwohle Gefühle bis hin zur Meidung der Räume gezeigt. Die erfassten Hürden zeigten in gewissen Fällen, dass sie dazu führen können, dass Interviewpartnerinnen zeitweise gar aufgehört haben mit dem Skaten. Skateräume zeigen sich dabei in der Literatur als heteronormativ männlich geprägte Räume, welche dadurch hegemoniale Männlichkeit reproduzieren, wobei durch das Narrativ männlicher Überlegenheit eine hierarchische Raumstruktur resultiert (Beal, 1996). Innerhalb dieser räumlichen Prägung wurde anhand der empirischen Analyse deutlich, dass Skaterinnen mit spezifischen Hürden konfrontiert sind, wenn es um den Zugang zu den untersuchten Räumen kommt. Dadurch zeigt sich deutlich, dass der Zugang zu Skateräumen als informelle Räume dennoch nicht selbstverständlich ist. So ist dieser durch soziale Erwartungen in den räumlichen Strukturen gekoppelt und bringt die genannten Hürden mit sich.

Weiter zeigte sich, dass das Gefühl willkommen in den untersuchten Räumen zu sein, Unterschiede aufwies. So zeigten sich die Skateräume als Räume, in welchen sich verschiedene Skaterinnen nicht willkommen fühlten. Dabei zeigten sich die Skateräume als Räume mit einer vergeschlechtlichten sozialen und räumlichen Dynamik. Hierbei zeigte sich durch die Interviews, jedoch auch gestützt durch die Literatur, dass Skaterinnen* eher als Poserinnen* angesehen werden. Dadurch werden das Interesse und die Hingabe dem Skaten gegenüber eher Frauen* abgesprochen. Dies geht wiederum zurück auf die hierarchische Ordnung, welche sich auf dem Narrativ der

männlichen Überlegenheit stützt. Dabei ergab sich durch die empirische Arbeit, dass bereits die trivial scheinende Interaktion der Begrüssung dem entgegenwirken kann, wobei ein Gefühl resultieren kann, dass sich Skaterinnen* willkommen fühlen. Weiter zeigte sich insbesondere die Bedeutung von Communities von Skaterinnen*. So zeigten sich einfache Interaktionen, kleinere Communities in Form von Freundschaftsgruppen und (institutionell) organisierte Communities als ein Faktor, welcher Hürden im Zugang zu den Skateräumen überwinden kann. Gestützt auf der Literaturrecherche hat sich dies als eine Form kollektiver Aneignung gezeigt, wodurch der heteronormativ männlichen Prägung von Skateräumen entgegengewirkt wird. Dadurch werden neue Räume geschaffen, in welchen die gezeigten Hürden geschwächt oder gar aufgelöst werden.

Inwiefern die männliche Prägung in Skateräumen geschaffen, hegemoniale Männlichkeitsbilder reproduziert und die Hierarchie im Raum geschaffen wird, zeigte sich durch die Performanz von Männlichkeit in Skateräumen. Dabei zeigten sich lautstarkes, aggressives und stolzes Verhalten, oben ohne sein, Frauen* klein machen, reinsnaken, Mansplaining und Skaterinnen* ignorieren als Formen der männlichen Performanz. Während verschiedene Literaturarbeiten teile jener Verhaltensweisen aufzeigten, fand ich keine Arbeit, welche die Gesamtheit jener performativ männlichen Verhaltensweisen aufzeigt. Dabei zeigten verschiedene der Verhaltensweisen Konsequenzen wie unwohles Gefühl bei den interviewten Skaterinnen* und tragen zu den erfassten Hürden bei. Dabei zeigen sich diese Verhaltensmuster durch die Literatur als Konstitutionsleistungen, wobei die Männlichkeit erst durch die Verhaltensweisen geschaffen wird, nicht jedoch ein Wesen ausmacht, welche die Verhaltensweisen als ontologische Folge hat (Fischer-Lichte, 2012). So resultiert, dass die Skateräume und die männliche Prägung innerhalb dessen veränderbar sind, wobei andere räumliche Dynamiken vorstellbar wären.

Schlussendlich konnte aufgezeigt werden, dass verschiedene physisch räumliche Eigenschaften wie die verschiedenen Aufteilungen in Teilräume, Grösse und Lage oder die Planung der räumlichen Ordnung bezüglich Lines die sozialen Dynamiken mitgestalten. So zeigte sich, dass die Raumgestaltung und soziale Dynamiken eng miteinander verbunden sind. Hierbei schafft die Architektur allein nicht einen inklusiven Raum. Dennoch hat sie einen Einfluss darauf, ob exkludierende Muster verstärkt oder geschwächt werden. Dabei zeigten sich auch simple Ausstattungen der Infrastruktur wie Licht als ein Faktor, welcher die Zeiten der Zugänglichkeit erweitern kann.

So trägt die Arbeit zu einem Forschungsfeld bei, welches insbesondere im deutschsprachigen Raum und in Zürich kaum Beachtung fand. So zeigten internationale Studien teils ähnliche Muster von Exklusionen und männlicher Dominanz in Skateräumen, wobei sich in diesem Fall zeigt, wie sich dies konkret in den lokalen Räumen manifestiert. Gleichzeitig wurde sichtbar, dass alternative Communities wie Queenpin neue Räume eröffnen, welche hegemoniale Strukturen herausfordern. Folglich zeigen sich durch die Arbeit einerseits für die Stadtplanung und andererseits für die Skateszene selbst verschiedene Ansatzpunkte, welche angegangen werden könnten, um Skateräume inklusiver in Bezug auf Gender zu gestalten. Dabei zeigt die Arbeit jedoch dennoch verschiedene Lücken auf, wobei die Schliessung jener, die Erkenntnisse weiter ausbauen würden.

So zeigen sich beispielsweise in den empirischen Daten, welche ich gesammelt habe Lücken. Bei den Interviews, welche ich durchgeführt habe, identifizierten sich alle interviewten Personen als Frauen. So sind trotz des theoretischen Rahmens, welcher die binäre Geschlechterlogik aufzubrechen versucht, die empirischen Daten durch eine binäre Geschlechterlogik geprägt. Während die Ergebnisse mit dem Ansatz der Performativität und hegemonialen Männlichkeit in einen breiteren Kontext gesetzt wurden, wobei binäre Geschlechtsperspektiven hinterfragt wurden, habe ich dennoch nur die Erfahrungen einer spezifischen Gruppe innerhalb des Spektrums geschlechtlicher Identitäten abgedeckt. Ergänzende Arbeiten, welche auch nicht-binäre und queere Perspektiven in der Empirie beinhalten würden, könnten so ein noch differenziertes Bild kreieren. Dabei könnten möglicherweise auch eine andere Form von Rekrutierung der Interviewpartnerinnen* geschehen, welche dies eher begünstigen würde.

Weiter ergaben sich durch die empirischen Daten besonders Schlüsse auf die Street-Bereiche der Skateparks. Weitere Daten über die verschiedenen Strukturen von Transition-Bereichen der Skateparks könnten weitere interessante Erkenntnisse mit sich bringen. Zusätzlich waren die betrachteten Räume Skateparks, während wir gesehen haben, dass auch andere Räume durch Skater*innen angeeignet werden. So wären auch Vergleiche der sozialen Dynamiken, genderspezifischen Hürden und sozialen Strukturen mit anderen urbanen Räumen, welche durch Skater*innen angeeignet werden, spannend und aufschlussreich.

Weiter könnten Aspekte wie die Planung der Räume noch vertiefter betrachtet werden, wobei hier wiederum der Einfluss auf soziale Dynamiken, genderspezifische Hürden und sozialen Strukturen besonders interessant wäre. So stellte die Planung und die Strukturen in der Planung bei den

betrachteten Räumen einen Faktor dar, welchen ich nicht gross betrachtet habe. Dennoch zeigte sich in den Interviews, dass dies ein Faktor ist, welcher von den Skaterinnen hervorgehoben wurde.

Abschliessend wären weitere Betrachtungen bezüglich Hürden, Ausschlüssen und sozialen Dynamiken mit einem Fokus auf andere Gruppen von hoher Bedeutung. So habe ich lediglich Gender betrachtet, wobei diverse andere Faktoren einen Einfluss auf den Zugang und die Nutzung von Skateräumen haben könnten. So könnten auch intersektionale Betrachtungen weitere Aufschlüsse im Verständnis der sozialen Dynamiken innerhalb von Skateräumen mit sich bringen.

Abschliessend bleibt festzuhalten: Skateräume bewegen sich zwischen Freiheit und Druck – sie eröffnen Möglichkeiten des Ausdrucks und der Gemeinschaft, produzieren und reproduzieren aber zugleich soziale Ungleichheiten. Die kritische Reflexion dieser Ambivalenzen ist notwendig, um Skateräume so zu gestalten, dass sie allen Nutzenden gleichermassen zugutekommen.

6 Literaturverzeichnis

- Alisch, M., & Ritter, M. (Hrsg.). (2014). *Gender und Sozialraum: Sozialraumentwicklung und -organisation im Kontext der Geschlechterverhältnisse*. Verlag Barbara Budrich.
- Angner, F. (2017). *Skateboard urbanism: An exploration of skateboarding as an integrated part of public space* [Masterarbeit]. Swedish University of Agricultural Sciences, Uppsala.
- Arlt, F., Gregorz, K., & Heimgartner, A. (2014). *Raum und Offene Jugendarbeit* (Vol. 18). LIT Verlag Münster.
- Aulenbacher, B. (2008). Geschlecht als Strukturkategorie: Über den inneren Zusammenhang von moderner Gesellschaft und Geschlechterverhältnis. In S. M. Wilz (Hrsg.), *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen: Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen* (1. Aufl., S. 139–166). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bäckström, Å., & Nairn, K. (2018). Skateboarding beyond the limits of gender? Strategic interventions in Sweden. *Leisure Studies*, 37(4), 424–439.
<https://doi.org/10.1080/02614367.2018.1462397>
- Beal, B. (1996). Alternative masculinity and its effects on gender relations in the subculture of skateboarding. *Journal of Sport Behavior*, 19(3), 204–220.
- Beal, B. (1997). The Promise Keepers' use of sport in defining "Christlike" masculinity. *Journal of Sport and Social Issues*, 21(3), 274–284.
- Becker, R. (2004). Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Geschlecht & Gesellschaft* (Bd. 35, S. 789–795). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-322-99461-5_83
- Beebejaun, Y. (2017). Gender, urban space, and the right to everyday life. *Journal of Urban Affairs*, 39(3), 323–334.
- Buerkle, C. W. (2019). Adam mansplains everything: White-hipster masculinity as covert hegemony. *Southern Communication Journal*, 84(3), 170–182.

- Burmester, K., & Neuber, N. (2015). Halbzeit oder Halfpipe? In C. Blomberg & N. Neuber (Hrsg.), *Männliche Selbstvergewisserung im Sport. Bildung und Sport* (Bd. 6, S. 193–210). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06247-7_10
- Bridges, J. (2017). Gendering metapragmatics in online discourse: “Mansplaining man gonna mansplain ...”. *Discourse, Context & Media*, 20, 94–102.
- Butler, J. (2013). Gender as performance. In *A critical sense* (S. 109–125). Routledge.
- Book, K., & Högdahl, E. (2022). Equalizer: breaking down the barriers at informal outdoor sport and recreational spaces. *Leisure Studies*, 43(6), 961–977.
<https://doi.org/10.1080/02614367.2022.2088833>
- Caglar, G. (2014). Feministische Theorien. In J. Wullweber, A. Graf & M. Behrens (Hrsg.), *Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie. Globale Politische Ökonomie*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02527-4_12
- Carr, J. N. (2017). Skateboarding in ‘dude space’: The roles of space and sport in constructing gender among adult skateboarders. *Sociology of Sport Journal*, 34(1), 25–34.
- Dupont, T. (2014). From core to consumer: The informal hierarchy of the skateboard scene. *Journal of Contemporary Ethnography*, 43(5), 556–581.
- Elwood, S. A., & Martin, D. G. (2000). “Placing” interviews: Location and scales of power in qualitative research. *The Professional Geographer*, 52(4), 649–657.
- Fischer-Lichte, E. (2012). *Ästhetik des Performativen*. Suhrkamp.
- Frost, J. (2024). Feministische Raumplanung: Ein herrschaftskritischer Ansatz und dessen Umsetzungspotenziale. *Expertise für den Vierten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung*. Bundesstiftung Gleichstellung.
- Giamarino, C., & Willing, I. (2025). Planning for subcultures in public spaces: How skateboarding can help to create safe, inclusive and playful cities. In *Public Space and the Sustainable Development Goals* (S. 55–67). Edward Elgar Publishing.
- Gieseeking, J. J. (2013). Where we go from here: The mental sketch mapping method and its analytic components. *Qualitative Inquiry*, 19(9), 712–724.
- Günter, S. (2014). Performing masculinity: Maskulinitäten als performative Praxen im Feld des Sports. In *Männer und Männlichkeiten: Disziplinäre Perspektiven* (S. 73–92). vdf Hochschulverlag.

- Hollett, T., & Vivoni, F. (2021). DIY skateparks as temporary disruptions to neoliberal cities: Informal learning through micropolitical making. *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education*, 42(6), 881–897.
- Howell, O. (2008). Skatepark as neoliberal playground: Urban governance, recreation space, and the cultivation of personal responsibility. *Space and Culture*, 11(4), 475–496.
- HubPages. (2023). 8 qualities shared by successful skateboarders. <https://discover.hubpages.com/sports/qualities-of-successful-skateboarders>
- Kallio, H., Pietilä, A.-M., Johnson, M., & Kangasniemi, M. (2016). Systematic methodological review: Developing a framework for a qualitative semi-structured interview guide. *Journal of Advanced Nursing*, 72(12), 2954–2965.
- Kilberth, V. (2025). Spaces for skateboarding in the city – New spatial concepts beyond skateparks. *Frontiers in Sports and Active Living*, 6, Artikel 1457427.
- Lettyrämp. (2025). Verein Lettyrämp. <https://sites.google.com/view/lettyramp/lettyramp>
- Lombard, K. J. (Hrsg.). (2015). *Skateboarding: Subcultures, sites and shifts*. Routledge.
- Maihofer, A. (2021). Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit – aktuelle Entwicklungen. In *Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz* (S. 31–54). Seismo Verlag.
- Müller, C. (2014). Aggression und Männlichkeiten: Geschlechtertheoretische Überlegungen zum Förderschwerpunkt Emotionale und Soziale Entwicklung. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 15–21.
- Németh, J. (2006). Conflict, exclusion, relocation: Skateboarding and public space. *Journal of Urban Design*, 11(3), 297–318.
- Open House Zürich. (2025). Freestyle Park Allmend Brunau (2021). <https://openhouse-zuerich.org/orte/freestyle-park-allmend-zuerich/>
- O'Connor, P., Evers, C., Glenney, B., & Willing, I. (2023). Skateboarding in the Anthropocene: Grey spaces of polluted leisure. *Leisure Studies*, 42(6), 897–907.
- Paechter, C., Stoodley, L., Keenan, M., & Lawton, C. (2023). What's it like to be a girl skateboarder? Identity, participation and exclusion for young women in skateboarding spaces and communities. *Women's Studies International Forum*, 96, 102675.
- Paechter, C., Stoodley, L., Keenan, M., & Lawton, C. (2024). It feels like a big performance: Space, performativity and young woman skateboarders. *Sociological Research Online*, 29(4), 947–964.

- Pedersen, F., & Bergljung, J. (2024). *Seamless integration of skateboarding in public space* [Masterarbeit]. Swedish University of Agricultural Sciences, Uppsala.
- Qasim, K. (2022). It's Karachi, it's where life and love come to die: Representing gender, space and identity in *Karachi You Are Killing Me*. *Pakistan Journal of Gender Studies*, 22(2), 69–88.
- queenpin_skateboarding [@queenpin_skateboarding]. (2025, Februar 17). Open Skate Sessions every Tuesday 6-8 [Instagram-Post]. Instagram. <https://www.instagram.com/p/DGKUSFiCQ6A/?igsh=cXFjzbzQ5NWllaDAX>
- Ricks, H. C. (2018). *An investigation of programming and space: Integrating skateboarding into public spaces to enhance the urban fabric* [Bachelorarbeit]. University of Tennessee.
- Roberts, M. (2016). Introduction: Concepts, themes and issues in a gendered approach to planning. In *Fair Shared Cities* (S. 1–18). Routledge.
- Roth, R. (2018, 9. April). Skatepark am Oberen Letten kann bleiben – vorerst. *Tages-Anzeiger*. <https://www.tagesanzeiger.ch/skatepark-am-oberen-letten-kann-bleiben-vor-erst-191373409277>
- Salih, S. (2007). On Judith Butler and performativity. In *Sexualities and communication in everyday life: A reader* (S. 55–68). SAGE.
- Scheller, D. (2020). *Demokratisierung der Postdemokratie: Städtische soziale Bewegungen in Berlin und New York City*. Transcript.
- Schneider, M. (2016). Der Raum – ein Gemeingut? Die Grenzen einer marktorientierten Raumverteilung. In *Fraktale Metropolen: Stadtentwicklung zwischen Devianz, Polarisierung und Hybridisierung* (S. 179–214). Springer VS.
- Skateboarding Info. (o. J.). *Skateboarding terms and slang*. <https://skateboardinginfo.com/skateboarding-terms-and-slang/>
- Sobiech, G., & Hartung, S. (2017). Geschlechtsbezogene Körper- und Rauman eignung in urbanen (Spiel-)Räumen am Beispiel Skateboarden. In *Sport und Stadt* (S. 121–140). Transcript. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13098-5_15
- Stadt Zürich. (o. J.). Skateboard. ATLETA. Abgerufen am 03. August 2025, von <https://www.stadt-zuerich.ch/site/atleta/de/atleta/skateboard.html>

- Stoodley, L., Paechter, C., Keenan, M., & Lawton, C. (2024). "I don't want to get in anyone's way": Mapping girl skateboarders' navigation of place and power in skate spaces. *Leisure Studies*, 1–16.
- Traunsteiner, B. S. (2018). Strukturkategorie „Geschlecht“. In *Gleichgeschlechtlich liebende Frauen im Alter: Intersektionalität, Lebenslagen und Antidiskriminierungsempfehlungen* (S. 119–148). Springer VS.
- Willing, I., & Pappalardo, A. (2023). *Skateboarding, power and change*. Springer Nature.
- Wotha, B. (2016). Urban governance and gender-aware planning. In *Fair Shared Cities* (S. 91–106). Routledge.
- Yochim, E. C. (2010). *Skate life: Re-imagining white masculinity*. University of Michigan Press.

7 Anhang

7.1 Interviewleitfaden

Was ist das Ziel meiner Masterarbeit und warum mache ich dieses Interview?

Ich möchte mit meiner Arbeit besser verstehen, wie Frauen und trans Personen das Skaten in Skateparks in Zürich erleben. Mich interessiert besonders, ob es Erfahrungen gibt, die mit dem Geschlecht zu tun haben – zum Beispiel ob es Hindernisse oder Ausschlüsse gibt, die andere nicht erleben, sprich geschlechtsspezifisch sind.

Dafür spreche ich mit verschiedenen Personen und vergleiche ihre Erlebnisse in unterschiedlichen Skateparks. So möchte ich herausfinden, welche Merkmale eines Skateparks dabei helfen können, dass sich alle wohlfühlen – und welche vielleicht eher abschreckend wirken oder negative Erfahrungen eher provozieren.

Dies ist ein Thema, bei welchem es keine grosse Auseinandersetzung bisher gibt. Dennoch gibt es wenige Arbeiten, welche in eine ähnliche Richtung gehen. Zudem bestehen zu verschiedenen Raumtypen (wie öffentliche Parks zum Beispiel) Theorien und Ansätze, wie das Design dieser, unangenehme Situationen für Frauen und Trans Personen unterbinden soll. Nebst Vergleichen mit diesem Material sind besonders diese Interviews für mich essenziell, um Schlüsse über Erfahrungen von Skater*innen und optimales Skateparkdesign zu ziehen. Das Interview wird transkribiert und für meine Masterarbeit verwendet. Die Ergebnisse dieser Forschung werden in einer Masterarbeit veröffentlicht und ggf. in wissenschaftlichen Zeitschriften verbreitet. Was wir hier besprechen, wird jedoch anonym verwendet (Name wird anonymisiert). Ihre Teilnahme sowie die mündliche Einwilligungserklärung sind freiwillig. Die Ablehnung der Teilnahme hat für Sie keine Nachteile und sie können Ihre Teilnahme an der Studie jederzeit beenden. Die weitere Verarbeitung Ihrer Daten ist ab diesem Zeitpunkt unzulässig. Ist es für dich okay, wenn ich das ganze aufnehme und für meine Arbeit verwende?

Das Interview hilft mir also, die Perspektiven und Erfahrungen von Skaterinnen und trans Personen sichtbar zu machen.

- *Wie ist dein Name?*
- *Wie alt bist du?*
- *Mit welchem Geschlecht identifizierst du dich?*
- *Könntest du mir den Skatepark aufzeichnen? Versuche alle für dich relevanten Elemente aufzuzeichnen. Dabei kannst du aufzeigen, welche Elemente, Teile des Parks und Aspekte für dich von Bedeutung sind. Du musst dich dabei nicht zu sehr auf die Ästhetik der Zeichnung achten und bist frei im Stil. Du kannst gerne während dem zeichnen Erklären, was du zeichnest und was für eine Rolle das Gezeichnete für dich hat.*

Während dem Zeichnen sollen verschiedene Fragen erfragt werden, wobei diese eine grobe Richtung geben sollen. Sie sollen nicht als strikte Fragenabfolge gelten, damit ich auch das Gesagte und Geschriebene flexibel eingehen kann.

- *Wie lange skatest du schon und wie kamst du zum Skaten?*
- *Wie sieht ein klassischer Tag hier aus für dich (auf Zeit eingehen falls dies ein Thema ist, wieso zu bestimmter Zeit was ist bei anderen Zeiten weniger gut)?*
- *Welche Aspekte des Skateparks gefallen dir besonders vielleicht auch im Vergleich zu anderen Parks (Nachhaken, wieso diese eine besondere Bedeutung einnehmen)?*
- *Welche weniger?*
- *Wo im Park hältst du dich gerne auf und wo eher weniger (Wieso ist das so? Wieso wird gewisser Teil des Parks gemieden)?*
- *Wie empfindest du die Atmosphäre?*
- *Fühlst du dich willkommen?*
- *Was sind Erfahrungen, die du machst, welche dazu führen, dass du dich nicht besonders willkommen fühlst?*
- *Was sind Erfahrungen, welche du machst, die du aufgrund deines Geschlechts erlebst?*
- *Was ist für dich typisch männliches Verhaltensmuster beim Skaten?*
- *Beobachtest du das hier? An welchen Orten oder in welchen Situationen besonders?*
- *Was sind Erfahrungen, die du damit machst?*
- *Inwiefern unterscheidet sich die Erfahrung hier diesbezüglich verglichen zu anderen Skateparks?*
- *Wie unterscheiden sich die Erfahrungen zum Skaten im öffentlichen Raum (Spotskaten, Flat-Skaten bei öffentlichen Plätzen etc.) (Was sind Erfahrungen, welche du als Skaterin erlebst im Alltag mit nicht Skatern)?*
- *Was würdest du am Raum ändern, wenn du die Stadt Zürich wärst?*
- *Was müsste der perfekte Skatepark für dich erfüllen respektive wie würde der aussehen?*

7.2 Codierung Interviews

Raumwahrnehmung

- Generelle Wahrnehmung, generelle Raumeigenschaften
- Bevorzugte Orte
- Gemiedene Orte
- Kommentare zur Raumaufteilung
- Rolle von nicht Skater*innen – anderen Nutzungen des Raums

Situationen des Unbehagens

- Gefühl von im Weg sein / fehl am Platz sein
- Beobachtet werden
- Zeiten / Nutzungen anderer Skater
- Rolle von nicht Skater*innen – anderen Nutzungen des Raumes

Geschlechtsspezifische Erfahrungen

- Mansplaining
- Anmachen & sonstige negative/sexistische Kommentare
- Zur Poserin gemacht werden
- Weitere Exklusionen

Soziale Dynamiken

- Offenheit / Geschlossenheit der Szene
- Soziale Gruppen
- Dominant männliches Verhalten

Raumgestaltung – Verbesserungen und Wünsche

- Obstacles
- Generelle Infrastruktur
- Nutzung durch Lines / Tempo
- Raumaufbau

7.3 Bitmaps



Abbildung 19: Mental Mind Map Interviewpartnerin 1 Brunau



Abbildung 20: Mental Mind Map Interviewpartnerin 2 Brunau

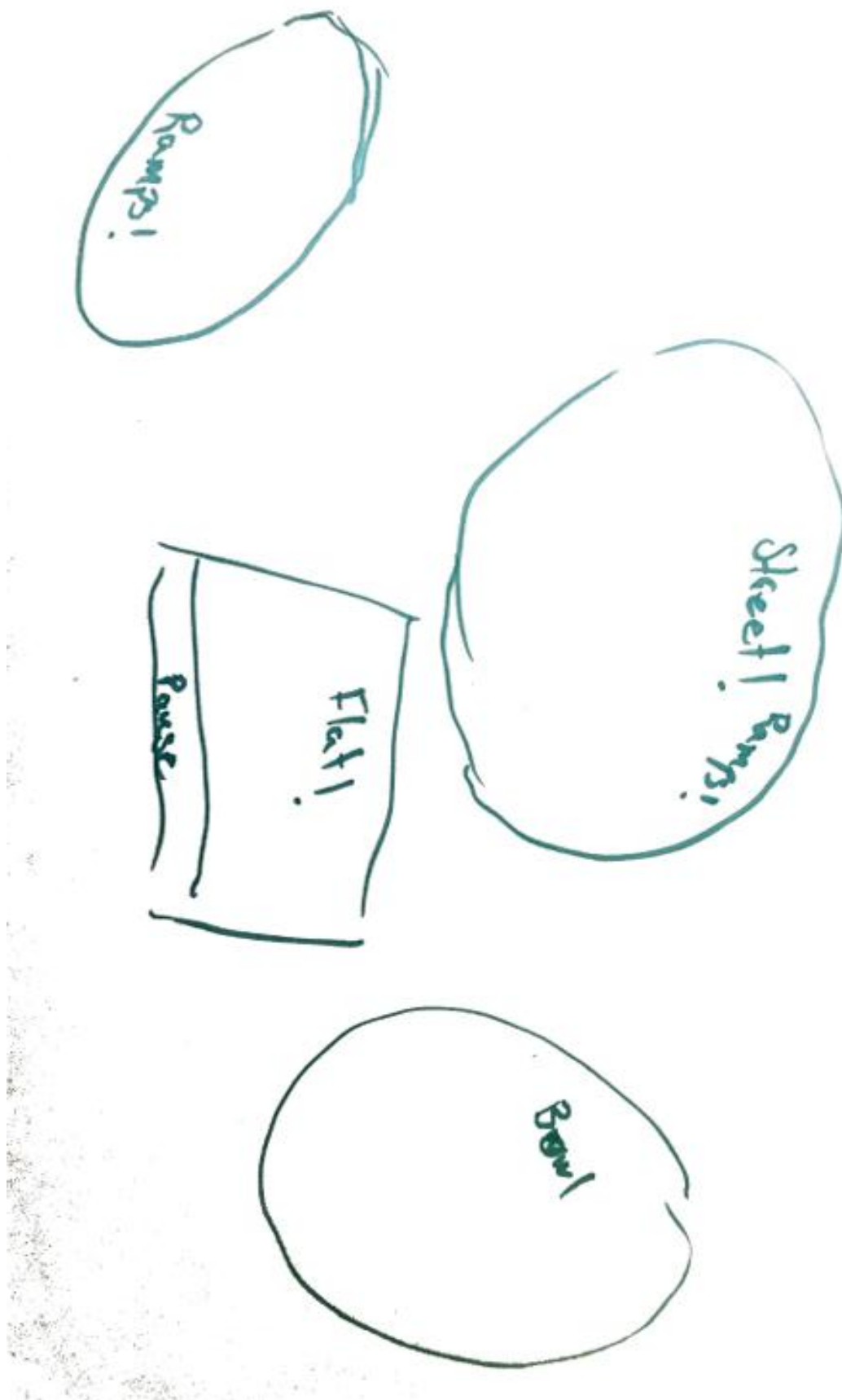


Abbildung 21: Mental Mind Map Interviewpartnerin 4 Brunau

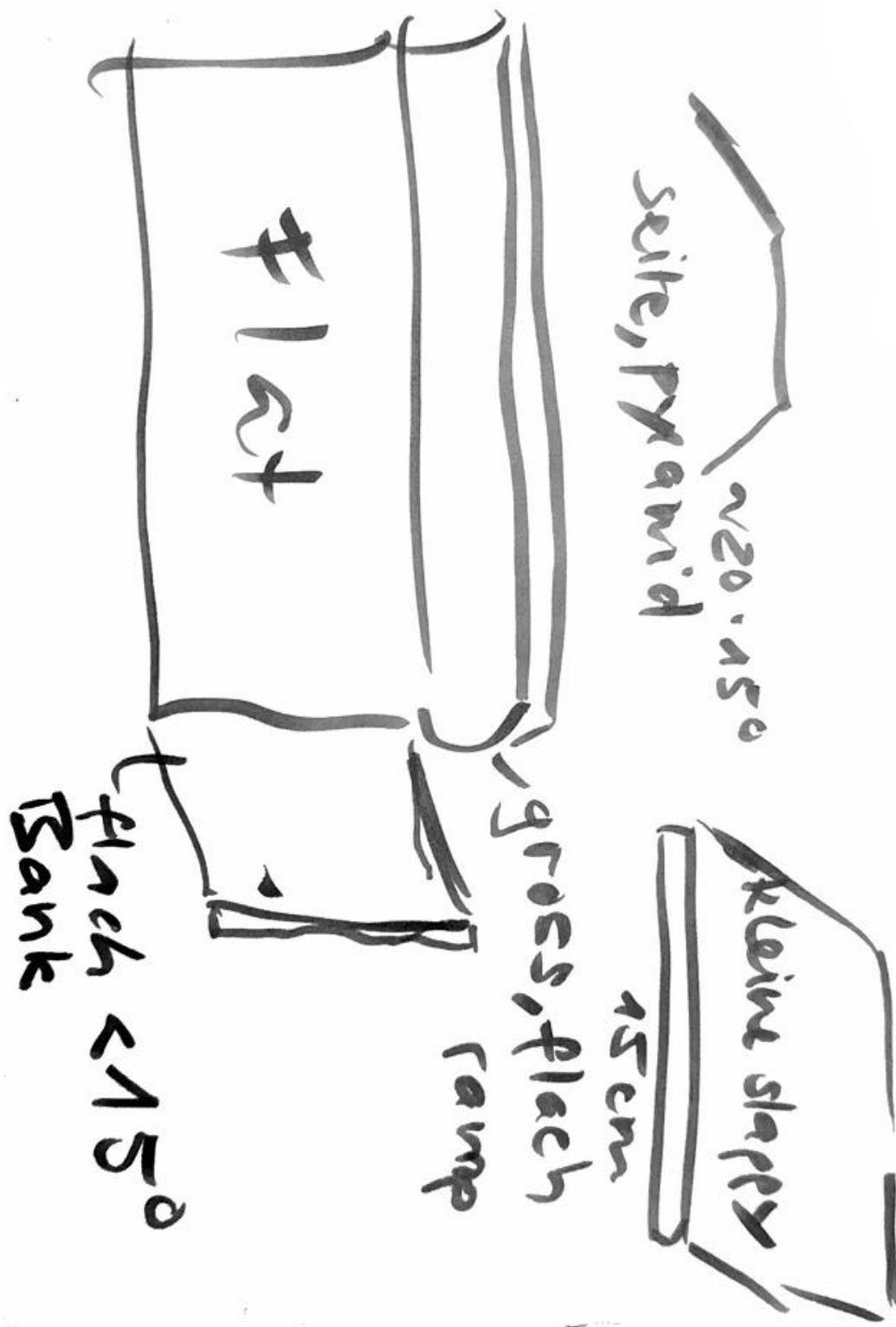


Abbildung 22: Mental Mind Map Interviewpartnerin 5 Brunau

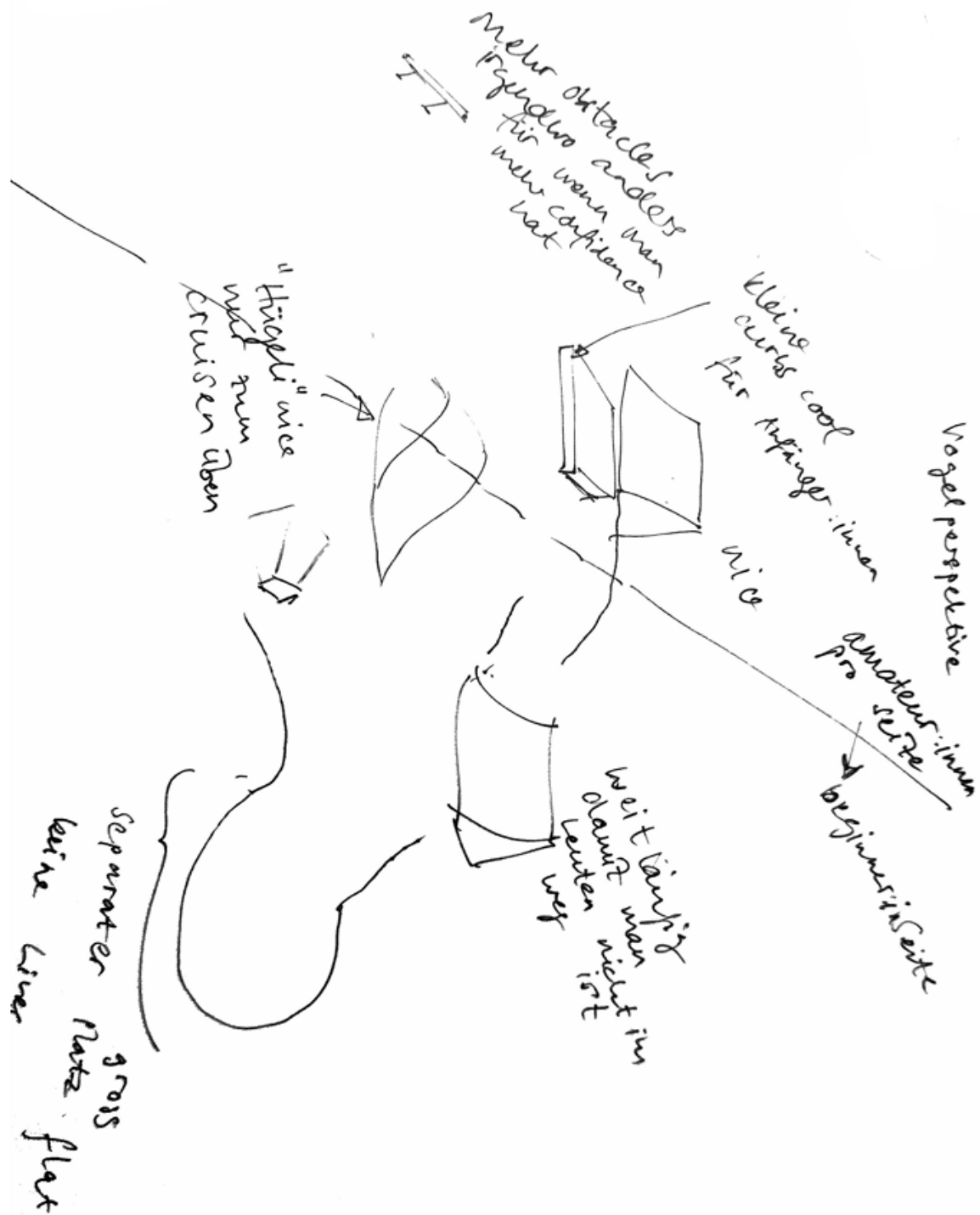


Abbildung 23: Mental Mind Map Interviewpartnerin 6 Brunau

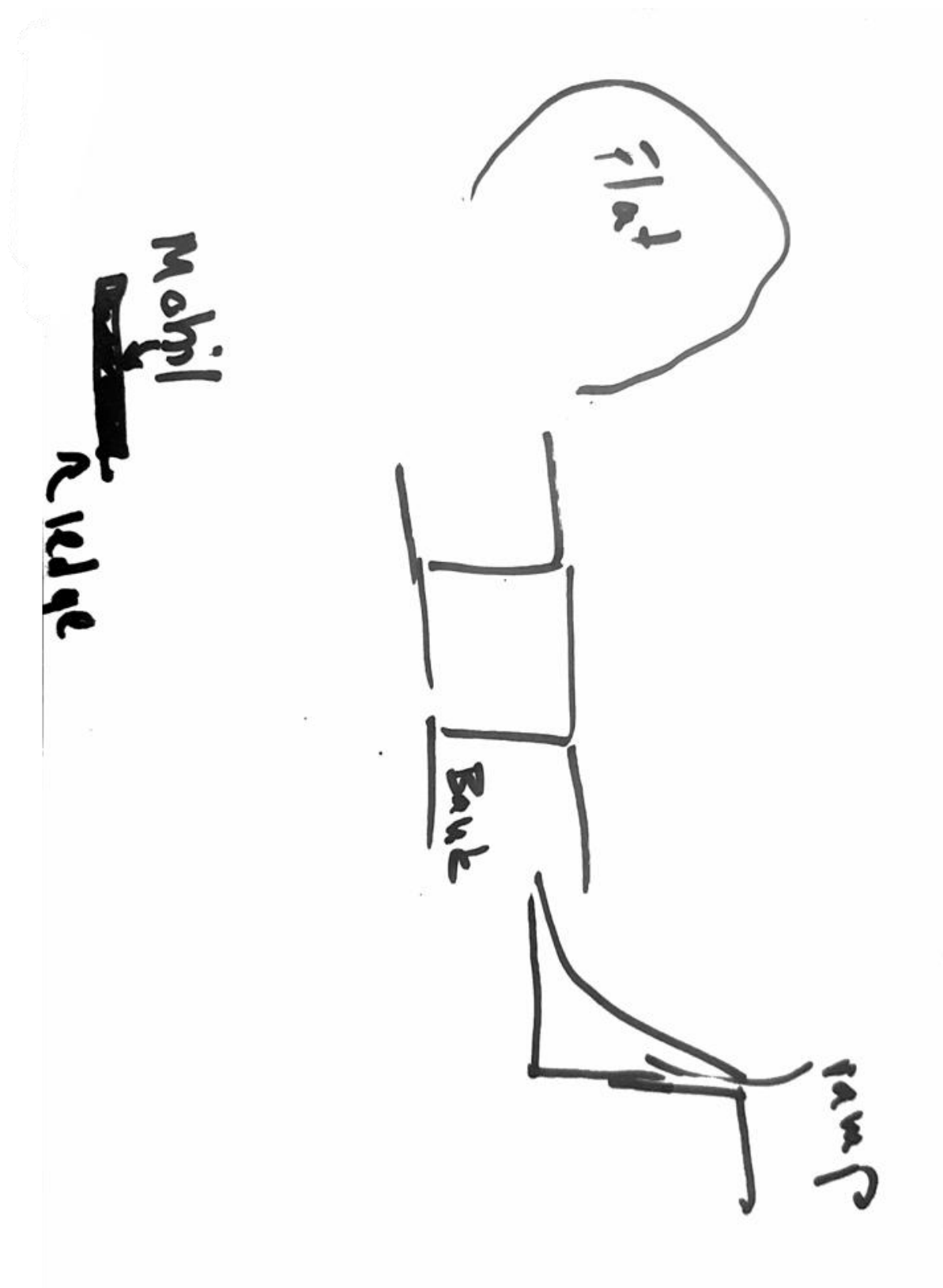


Abbildung 24: Mental Mind Map Interviewpartnerin 7 Brunau



Abbildung 25: Mental Mind Map Interviewpartnerin 9 Korny

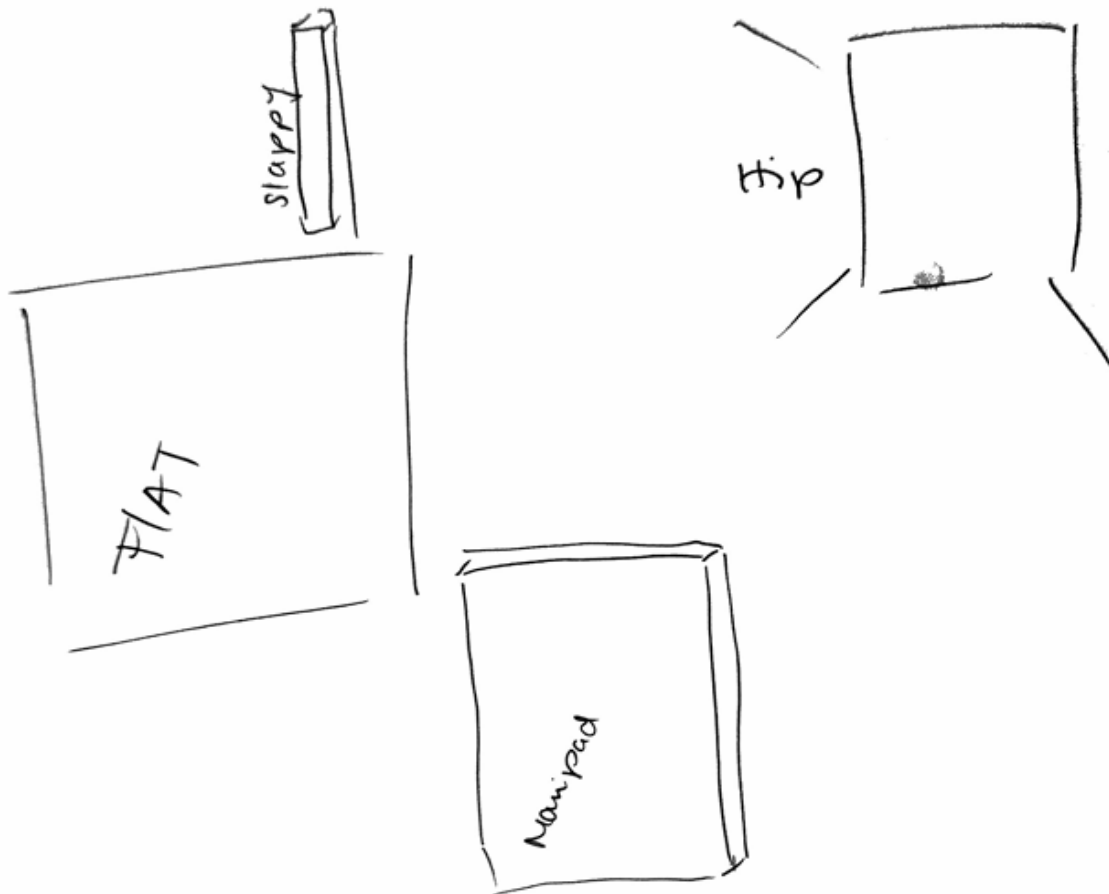


Abbildung 26: Mental Mind Map Interviewpartnerin 10 Korny

Selbständigkeitserklärung

Persönliche Erklärung:

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.



Basel, 29. August, 2025

Timon Lukas Dufner